Matthias Claudius

Werke.

Dritter Band.

Hamburg, 1819.

Bei Perthes und Besser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Fünfter Theil.

Wandsbeck, 1789.

Beym Verfasser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Subscriptions-Anzeige.

Einige Leser, die ein gutes Gedächtniß haben, erinnern sich vielleicht noch des Wandsbecker Bothen. Ich habe von seinen Sämmtlichen Werken anno 1783. den vierten Theil herausgegeben, und bin willens, wieder einen herauszugeben. Freylich, wenn man den öffentlichen Gerüchten trauen darf, sind der Nacht und Nebel, darin unser einer sich sonst mit durchgeschlichen hat, seitdem hinweg und vertrieben, und es ist heller lichter Tag, so daß die Eule leicht unter die Krähen fallen könnte, und 'n Laie sich eigentlich wohl hüten sollte, das fünfte Rad am Wagen zu machen. Aber, bey der Schriftstellerey hüte sich einer für das Erstemahl. Wer Einmahl geschrieben hat, kann hernach schwerlich schweigen; das »Küchlein im Ey« rührt sich immer, pickt, und will heraus. Und was die Lichthelle anlangt, da hört man ja von der lauter rühmliches, so daß man sich unmöglich vor ihr fürchten kann. Ich zwar glaube, daß hell und gut zweyerley sind, daß die Wurzel vor der Frucht seyn müsse, und daß es besser sey, im Dunkeln Gutes thun, als bey Tage Böses. Wenn sie das aber anders wissen, und eins, wie sie sagen, aus dem andern folgt; desto besser, und was denn für Sorge?

Ich will also, wie gesagt, den fünften Theil herausgeben. Kupfer verspreche ich diesmahl nicht, ob sie gleich in meinen Büchlein eine Hauptsache sind; übrigens wird, an Papier und andern Inhalt, dieser Theil circa seyn wie die vorigen. Zu Johannis, oder vielleicht noch vorher, soll er fertig werden, und ½ Thlr. hiesiges Geld, oder 14 gr., Louisd'or à 5 Thlr., kosten. Will Jemand so gut seyn und

Subscription oder Pränumeration annehmen, und Anfang März, wie sonsten, an den »Homme de lettres Matthias Claudius à Wandsbeck« einschicken; so ist er sehr gebeten. Gradezu und unbesehends mag ich Niemand darum angehen; und so kann ich nicht sagen, wer hie oder da annehmen wird. In Japan nimmt der Hofmarschall Albiboghoi an.

Wandsbeck, den 15ten Dec. 1789.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 18ten und 19ten December 1789.)

Vorrede.

Das »Große Hallelujah« pag. 22. habe ich für die Musik gemacht; und von der allein kann es seinen Werth erhalten, wenn es an den rechten Mann kommt.

Die »Apologie des Socrates« ist aus dem Griechischen übersetzt. Da man itzo nicht überall solche Reden führen hört, als Socrates hier führt; so habe ich es für nöthig und nützlich gehalten, auch sie meines Orts in Andenken zu bringen. Zugleich soll diese Uebersetzung ein Opfer seyn, das ich demüthig den Manibus dieses Menschen bringe. Für die, welche es nicht wissen, muß ich noch aus meinem Lexicon eine Sitte beym Gericht zu Athen anführen. »Wenn ein auf den Tod Angeklagter von dem Gericht, das aus fünf bis sechs hundert Personen bestand, des Todes schuldig erkannt war; so konnte er sich selbst eine Strafe zuerkennen, Gefangenschaft, Verbannung, oder eine Geldstrafe.« »Und denn

deliberirte das Gericht wieder, ob diese Strafe angenommen werden, oder es bey der Todes-strafe bleiben solle.« Auf das erste bezieht sich der zweyte Absatz der Apologie, und auf das andere der dritte. Ich hatte den Socrates allgemein und von so vielen rühmen und preisen hören. Aber es kommt mir doch nicht vor, als wenn er ihrer Meinung wäre; wohl aber, daß die Apologie überhaupt nicht am unrechten Ort stehe.

Pag. 108. ist das Lied, mit dem die Wandsbecker ihren Cronprinzen im Jahr 1787. hier bewillkommen und ehren wollten; und sie haben mich gebeten, es als ein Denkmahl der Liebe und Treue, nur unter meinem Nahmen, mit einzurücken.

Die »Zwey Recensionen in Sachen ꝛc.« sind schon einmahl öffentlich gedruckt und gedrückt worden. Ich habe sie hier wieder drukken, und bin auch erbötig sie wieder drücken zu lassen.

Die »Weyhnacht-Cantilene« hat der Hr. E. M. Reichardt 1784. in Musik gesetzt, und einen Clavier-Auszug davon herausgegeben.

Der Brief pag. 148. ist an Andres.

Und damit wäre denn mein Vter Theil fertig. Und wenn er den Herren Subscribenten und andern Lesern so gut wäre, als ich wollte, daß er ihnen seyn möchte, so wäre mir's lieb. Lob verlange ich nicht, und verdiene auch nicht. Denn das beste darinn gehört andern Leuten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Mutter am Grabe.

Wenn man ihn auf immer hier begrübe,
Und es wäre nun um ihn geschehn;
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,
Und ich sollte ihn nicht wieder sehn,
Müßte ohne Hoffnung von dem Grabe gehn — —

Unser Vater, O du Gott der Liebe!
Laß ihn wieder auferstehn.

Der Vater.

Er ist nicht auf immer hier begraben,
Es ist nicht um ihn geschehn!
Armes Heimchen, du darfst Hofnung haben,
Wirst gewiß ihn wieder sehn,
Und kannst frölich von dem Grabe gehn.

Denn die Gabe aller Gaben
Stirbt nicht, und muß auferstehn.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

I.

Wenn die Seele des Menschen unsterblich ist, Sire; so muß es davon Beweise geben, die keinen Zweifel übrig lassen. Ich kann nur vor der Thür der Wahrheit fegen.

Die Natur hier bey uns auf Erden ist in beständiger Bewegung, und ihre Gebehrde ist heute nicht wie gestern und ehegestern. Alles wandelt und wogt. Doch die verschiedenen Species in allen 3 Reichen bleiben unbeweglich, und stehen wie Fixsterne in diesem wogenden Meer. Ulysses und Tobias Hündlein wedelten schon mit dem Schwanze; der Kürbis rankte schon vor Ninive, und das Gold ist und bleibt 19mahl schwerer als das Wasser. Weil die Natur, wie man spricht, keinen Sprung thut, so muß sie freilich durch allerhand Verwandlungen zum Ziel gehen, und läßt, auf dem Wege dahin, verschiedene Gestalten sehen; aber wenn die Species, die sie im Sinne hat, vollendet ist, so geht sie nicht weiter. Sich selbst gelassen, geht sie nicht darüber hinaus, und bleibt, wenn sie nicht gestört wird, nicht disseits stehen. Ist die Species vollendet, so macht sie Feyerabend, und sorgt nur für ihre Unterhaltung; und wenn sie die Individua derselben nicht

erhalten kann, so substituirt sie, auf die wundervolle Art und Weise, immer andre Individua, um so der Species eine Art von Ewigkeit zu verschaffen.

Es giebt zwar berühmte Gelehrte, die anders meinen und der Natur einen andern Plan ausgedacht haben. Ihnen sind die Species nur Ruhepunkte und Stuffen, wo die Natur sich, so zu sagen, besinnt und ausruht, um von da weiter, und immer vom Geringern zum Bessern und Vollkommnern vorwärts zu gehen; so daß z. E. aus einer Auster ein Crocodill, aus einer Mücke ein Colibry ꝛc., und aus den vollkommensten Thieren endlich gar Menschen und Engel werden könnten.

Diese Meinung ist artig genug erfunden; nur das erste und hauptsächlichste dagegen ist, daß sie nicht wahr ist. Aus den Hühner-Eyern kommen nimmer Fasahnen, sondern immer wieder Hühner hervor. Das ist die Beobachtung neuer und alter Zeiten, und die Chineser *) beweisen grade aus dieser Einrichtung das Daseyn eines unendlichen Verstandes. Auch Noah muß die alte Meinung gehabt haben; er hätte sonst viel Mühe und Raum spahren können.

Die Natur schreitet so wenig von einer Species

---

*) Docent, ex admirabili nexu illo rerum et propagatione, qua fit ut tam *constanter* simile producat sibi simile, evidenter probari posse, dari quodpiam Ta Teu nao i. e. Magni Capitis cerebrum quod omnia illa tam æquabili cum vicissitudine conservet ac regat et ad finem cuique consentaneum perducat.

zu einer andern fort, daß sie auch, wie gesagt, dieselbe Species nicht ändert und vollkommner macht. Die aufeinander folgenden Individua derselben sind und bleiben sich gleich, an Gestalt, Proportion, Talent, und allen Eigenschaften und Neigungen, Sitten und Weisen. Die Herbstspinne spann schon bey den Römern ihr Gewebe in der wundersahmen mathematischen Form mit Peripherien Radien und Centro, und Aclianus bemerkt schon, daß sie bey diesem Kunstwerk den Euclides nicht nöthig habe; er erzählt weiter von ihr, sie sitze in dem Centro ihres Gewebes und laure dem Raub auf, grade wie wir sie nach tausend und mehr Jahren noch sitzen sehen. Die wunderliche Sitte des Kukucks ist bekannt, er legt nämlich sein Ey in das Nest eines andern Vogels und fliegt denn davon, und läßt den andern Vogel sein Ey ausbrüten und den jungen Kukuck groß füttern; dies ist aber nicht etwa eine Erfindung der spähtern Jahrhunderte unter den Kukucks, sondern sie haben es schon immer so gemacht, wie eben der Aclianus erzählt. Die Krähen hassen schon die Eule im Plinius, und kreischen schon das Regenwetter her im Virgil; die Schwalben kommen schon im Homer zu den Menschen ins Haus; die Ameise ist schon fleißig im Sirach, und der Pfau trägt noch die funkelnde Edelgesteine *), damit ihn die Juno zu des uralten Inachus Zeiten ausstaffirte. So ist es immer gewesen und so wird es bleiben,

*) Gemmis caudam stellantibus implet.

und sicherlich war, in der langen Reihe von Elephanten, die von Anfang bis zum Ende durch die Natur hinter einander hergehen, der, der mit dem Rücken am Chaos steht, wie der, der seinen Rüssel in die Trümmer des jüngsten Tages ausstrecken wird.

Sonach wären die Species vielmehr als Modele anzusehen, die der Natur im Anfang von höherer Hand aufgegeben sind, sie unverändert durchzuführen. Sie läßt es auch an ihr nicht fehlen, und exécutirt diese Modele immerhin mit dem größten Fleiß und der größten Genauigkeit. Ja, sie ist auf die unverletzte Erhaltung derselben so eifersüchtig, daß sie den Versuchen, sie zu ändern und zu wirren, ihren Segen versagt; denn es ist bekannt, daß die Maulesel, und überhaupt alle Bastarte, nicht weiter generiren können.

Wenn die Resultate von den verschiedenen Bewegungen der gebährenden Natur immer einerlei und dieselben sind; so sind es natürlich die Bewegungen selbst auch. Und, mit Einem Wort, in der ganzen Natur, so herrlich und so bewundernswürdig ihre Operationen sind, ist alles unbeweglich und nied- und nagelfest. Alles in ihr ist einem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen, davon sie nicht abgeht und ohne eine fremde Hand nicht abgehen kann.

Der Mensch allein macht eine Ausnahme. Der ist beweglich! Und das gestehen ihm auch die zu, die eben nicht geneigt sind, ihn unsterblich seyn zu lassen. Es fällt Niemand ein, von der Aufklärung der Wallfische ꝛc. zu sprechen; aber sie sprechen alle

von »Erziehung des Menschengeschlechts« von seiner moralischen Bildung und Veredlung, von finstern und erleuchteten Jahrhunderten u. s. w. Und ob sie wohl über diese Beweglichkeit und Bewegung, über diese Veredlung und Erleuchtung, nicht alle recht und einerley berichtet zu seyn scheinen; so ist doch über die Sache selbst nur Eine Stimme. Nur ein Theil vom Menschen gehört mit zu der Natur, und in so weit folgt er ihren Gesetzen. Es muß denn also in ihm zugleich noch etwas anders seyn, als in der ganzen Natur.

Schon auswendig übt der Mensch eine Art von Herrschaft über die Natur aus, und er scheint auch vor allen sichtbaren Geschöpfen dazu berufen zu seyn. Er läßt nichts unversucht, so klein er ist, und ihm ist nichts unmöglich. Er umschiffet die ganze Welt, mißt Himmel und Erde, bändigt alle Thiere und Pflanzen, Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom, und die Wogen des Meers. Er macht in verschiedenen Operationen, z. E. den Einimpfungen und andern, die Natur mehr thun, als sie allein kann und allein je gethan hätte, und disponirt also über ihr Gesetz. Es ist denn nicht allein etwas anders im Menschen als sonst in der ganzen Natur, sondern dies anders ist auch mehr als die Natur, und über dieselbe.

Wenn wir nun sichtbarlich keine Erfahrung von Tod und Sterben haben, als in und an der Natur; so ist wenigstens seine Sterblichkeit durch nichts erwiesen. Und wir, die wir ihn unsterblich glauben,

haben den Beweiß seiner Unsterblichkeit nicht zu führen, sondern die andre Parthey muß beweisen, daß er sterblich sey.

II.

Das wäre aber im Grunde wenig, und nur im Ceremoniel gewonnen; und wem daran noch gelegen ist, der hat Zeit, bis es ihm näher kommt, und er den Kopf, der Sache wegen, krank und bekümmert stützen lernt.

Indeß so ganz allein liegt, was bisher gewonnen ist, nicht im Ceremoniel.

Der Tod wird zwar als ein Knochen-Mann gemahlt, aber er ist eigentlich kein Mann; sondern was wir Tod und Sterben in der Natur nennen, ist ein Effect, eine Erscheinung, die an dem Dinge, das stirbt, durch andre Naturkräfte hervorgebracht wird. So weit also der Mensch der Natur angehört, kann er freilich durch die Kräfte der Natur sterben, und sie läßt sich auch nicht ihr Recht nehmen. Aber das etwas anders im Menschen, wie sollte das durch die Kräfte der Natur sterben können? Es ist ja über die Natur, und etwas anders.

Wir erfahren auch, auf mancherley Weise, daß sie darauf keine unmittelbare Würkung habe. Finsterniß und Licht, Kälte und Wärme, Stille und

Sturm, Regen und Sonnenschein und andre ihrer Kräfte, würken zwar mächtiglich auf unsere Sinne und Empfindung, aber auf das andre etwas nicht unmittelbar. Wir können, ceteris paribus, im Dunkeln so gut denken als bey Licht, und einige Leute machen die Augen zu, wenn sie nachdenken wollen; im Regen so gut als bey Sonnenschein; wir können im Winter so gerecht seyn als im Sommer, im Sturm das Gute so lieb haben als bey stillem Wetter. Wenn also die Natur keine Würkung auf uns hat — denn das andre etwas sind eigentlich wir, und das übrige von uns ist nur unser Gehäuse — wenn sie also keine unmittelbare Würkung auf uns hat; so haben wir voni hr nichts zu fürchten.

Doch der Mensch ist noch auf eine andre und nähere Art, in und durch seinen Körper, mit der Natur verbunden, und dadurch ihren übrigen Kräften mittelbar ausgesetzt. Und hier liegt der Sphings! — und hier ist eigentlich die arena für die Kämpfer um seine Unsterblichkeit.

III.

Wir können zwar mit unsern Gedanken vom Nord- bis an den Südpol und bis an das äußerste Meer fliegen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Gedanken in unserm Kopf ist; wir können

zwar unsre Liebe bis an der Welt Ende und bis über die Sterne hinausströmen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Liebe in unserm Herzen ist. Also in unserm Körper sind wir mehr und anders, als an irgend einem andern Ort. Wir müßten denn in uns hineinblicken, um der Heimlichkeiten etwas gewahr zu werden.

Wie es aber überhaupt beym Sehen sonderlich aufs Auge und den Seher ankömmt, und ein jedweder nicht nur seinen eignen Regenbogen, sondern auch seine eigne Sonne und seinen eignen Mond sieht; so geht es auch hier, und geübte Seher sprechen von ganz andern Dingen, als die wir ungeübte sehen können. Zwar kann auch wohl in einzelnen Fällen ein andres zu sehen seyn; das aber sind einzelne Fälle, und ist für sich.

Was gewöhnlich zu sehen ist, und was auch ein jedweder sehen kann, ist: daß wir in unserm Inwendigen aus zwey Kräften bestehen, die Uneins sind, und sich einander bestreiten — die eine hoher Natur, die von Unsterblichkeit und dem unendlichen, von einer höchsten Vollkommenheit, Weißheit, Güte, Gerechtigkeit, Ideen und Ahndungen hat, und Lust hat, nach dieser Regel einherzugehen, die aufwärts strebt, Wahrheit sucht, und alles ergründen will — aber unter dem Einfluß einer andern, die sie überall hindert und ihr überall im Wege ist, die ihr Licht und Lust dunkelt und färbt, die ungestüm und unbändig ist, sich nicht sagen läßt, und auf dem Bauche kriechen und Staub essen will.

Der Funke wird von der Asche gedrückt! —
Der Mond ist im Schatten der Erde! — —
— — — — — — — — — — —

Und sie stehen und schreien und klappen in den Kessel ihrer Philosophie und Moral, um ihm aus der Noth zu helfen; indeß er, nach ganz andern Gesetzen, bleibt oder herausgeht.

IV.

Sire, wenn es nie keine tugendhafte Menschen gegeben hätte, ich wäre erlägen und hätte verzweifelt, bey der Uebergewalt des Erdschattens in unsern Herzen. Aber diese grossen Menschen haben mich gelehrt, daß die menschliche Seele unsterblich sey, und unüberwindlich, wenn sie es seyn will, und nur den Muth hat, sich ihrer edlen Haut zu wehren.

Und diese ihre Unsterblichkeit kommt uns nun überall entgegen, und an allen Ecken, wo wir nur den Zipfel aufheben und sie berühren.

Sie hat einen innerlichen Trieb, ein angebohrnes Verlangen, unsterblich zu seyn. Dies Verlangen äussert sich freilich selten auf eine reine Art, und die Unsterblichkeit, nach der wir Menschen streben, ist die meiste Zeit sehr sterblich. Das aber ist nur ein Irrthum in der Anwendung, und das Verlangen ist nichts desto weniger da.

Allemahl, wo wir einen angebohrnen Trieb finden, der nach einer Sache treibt, finden wir auch eine conveniente Disposition und Uebereinstimmung zwischen beyden, so daß der Trieb befriedigt werden, oder eine Vereinigung geschehen kann. Wie könnte die Natur auch so irren, und Triebe zu unmöglichen und widersprechenden Dingen geben? Aber die Vereinigung kann nicht allein geschehen, sondern sie soll nach der Natur der Sachen auch geschehen, und würde geschehen, wenn ihr kein Hinderniß im Wege wäre; und der Trieb ist im Grunde nichts anders, als die Empfindung dieses Verhältnisses, bey den Dingen die Empfindung haben, und das Verhältniß selbst, bey denen die sie nicht haben.

Im Mittelpunct der Erde z. E., haben die Körper keine Schwere; wenn ich aber eine Kugel an einem Faden aufhänge, auf die Hand oder auf sonst etwas lege, so drückt sie in grader Linie gegen den Mittelpunkt der Erde, denn sie wird gehindert dahinzukommen. Ein Gewächs, eine Pflanze, die in freier Luft steht, wächst und steht aufrecht; stelle ich sie aber ins Zimmer, daß also die Einflüsse der Luft und Sonne gehindert werden, sie, wie es seyn sollte, von oben frey zu treffen, so beugt sie sich gegen das Fenster. Wenn ein Fisch im Wasser ist, so hat er kein Verlangen nach dem Wasser, sondern läßt sichs wohl darinn seyn; wirft man ihn aber aufs Land, so fühlt er daß er nicht ist, wo er seiner Natur nach seyn sollte, und springt und zappelt.

Wenn also wir Menschen ein angebohrnes Ver-

langen nach Unsterblichkeit haben; so ist es klar, daß wir, in unsrer itzigen Lage, nicht sind wo wir seyn sollten. Wir zappeln auf dem Trocknen, und es muß irgendwo ein Ocean für uns seyn.

V.

Und dies setzt denn die Idee: von Unsterblichkeit und einem unendlichen Wesen ꝛc., die in uns ist, vollends außer Zweifel. Der Mensch hat offenbar diese Idee, denn alle Völker sprechen von einem Gott! Und woher hat er sie? — Die ganze Natur mit allem was in ihr ist kann sie ihm nicht geben.

Man sagt zwar, der Mensch habe sich aus den tausend endlichen Halmen eine unendliche Garbe zusammen gebunden, er steige auf den Begriffen endlicher Dinge, wie auf einer Leiter, zu dem Begrif des Unendlichen hinauf ꝛc. Aber erstlich ist das gewiß, daß sich aus endlichen Halmen kein unendliches Ganze machen läßt, und was die Leiter anlangt, die, wie sie hier steht, ziemlich kurz und unsicher ist, so muß einer vorher schon wissen, wo er hin steigen will, ehe er die Leiter ansetzt. Man zerstükkele einmal den Aequator in 1000000 Theile, und gebe sie jemand hin, der nie von einem Cirkel gesehen oder gehört hat, ob er wohl eine Peripherie

daraus zusammenbringen sollte. Und das Gleichniß hinkt gewaltig.

Alle Bilder, die in die Sinne fallen und so in den Menschen kommen, können ihm jene Idee nicht geben; denn was einer nicht hat, kann er auch nicht geben.

Aber, am Ende finden doch die Menschen Gott aus der Natur; die Philosophen beweisen ihn daraus, und andre Leute sehen die Sonne und Himmel und Sterne an, und denken: das muß ein großer Herr seyn der sie gemacht hat. Es muß also die Idee des Unendlichen durch das Endliche doch veranlaßt werden können.

Allerdings, Sire, allerdings kann der endliche sichtbare Vorhang die Menschen an einen unsichtbaren unendlichen, der hinter ihm steht, erinnern, und gewißlich ist er dazu niedergelassen, und gebe Gott, daß er für keinen Menschen umsonst niedergelassen sey. Aber darum bleibt es ewig wahr, daß die endlichen Dinge die Idee nicht geben können.

Wenn das Bild eines Baums, eines Jägers, und andre Bilder der äussern Natur ins Wasser fallen, so veranlassen sie darin kein Bewußtseyn; wenn aber dieselben Bilder in das Auge einer Ente die auf dem Wasser sitzt oder andern Thiers fallen, so veranlassen sie ein Bewußtseyn dieser Bilder. Warum? — Das Thier hatte schon die Fähigkeit, und sie wird durch die Bilder nur bewegt und modificirt. Die äußere Natur veranlaßt bey den Thieren die Idée des Unsterblichen des Unendlichen nicht ꝛc., aber beym Menschen thut sie es. Also —

Es hat neulich ein sehr scharfsinniger Philosoph *) gezeigt, wie nur das Bedingte eigentlich demonstrirt werden könne, und wie: das Unbedingte demonstriren wollen, grade so viel sey, als die Perle erst ins Wasser hineinwerfen, um sie dann wieder herauszufischen; und er sagt sehr recht, »daß das »Unbedingte auf keine andre Weise von uns ange»nommen werden könnte, als es uns gegeben ist, »nämlich als Thatsache — es ist.«

Ich frage nun, wie ist es uns als Thatsache gegeben? — Entweder das Unbedingte muß es unsrer Seele selbst geben, oder sie muß die Idee in sich haben. In beyden Fällen steht es um ihre Unsterblichkeit sehr wohl. Ich will aus Bescheidenheit nur den letzten Fall annehmen.

Die Idee von Unsterblichkeit und dem Unendlichen ꝛc., ist also inwendig im Menschen, und die sinnliche Welt, die sie ihm nicht geben konnte, kann sie ihm auch nicht nehmen; und da diese Idee in ihm von den Eindrücken der sinnlichen Welt nicht abhängt, so würde sie in ihm seyn, wenn keine sinnliche Welt wäre, so wie sie in ihm seyn könnte, ehe eine sinnliche Welt ward, und wenn keine mehr seyn wird, u. s. w.

Fangen Ew. Majestät nicht an, Land zu sehen, oder vielmehr das Land aus dem Gesicht zu verliehren, und der offenen See gewahr zu werden?

---

*) Ueber die Lehre des Spinoza. Neue Auflage. IV. Beylage.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den andern Ideen: von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte. Alle diese Ideen, die im Grunde in Eins zusammenfließen, können dem Menschen durch die Eindrücke der sinnlichen Natur nicht gegeben worden seyn, und doch sind sie in ihm, und schlummern mehr oder weniger.

Wenn ein Weitzenkorn, das zu Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. den Keim in seinem Wesen hat, wenn das Bewußtseyn hätte, würde es denn nicht von Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. träumen, und sich aller dieser Dinge bewußt seyn, nämlich des, das in ihm ist und aus ihm werden kann?

Wenn also der Mensch Ideen und Ahndungen hat von Unsterblichkeit, Unendlichkeit, höchster Weisheit, Gerechtigkeit, Güte; muß denn nicht der Keim zu dem allen in seinem Wesen seyn? —

VI.

Ein Wesen das den Keim der Unsterblichkeit in sich hat, kann nicht sterben. Ob wir nun gleich diesen Keim nicht sehen, so können wir doch, da wir seine Wahrzeichen so offenbar im Menschen finden, an seinem Daseyn nicht zweifeln. Auch er ist nicht unwahrscheinlicher als der im Weitzenkorn, und liegt

nicht mehr im Dunkeln. Aber bey dem Weitzenkorn haben wir die Erfahrung und das Factum. Wenn damit gebührlich procedirt wird, so wird Wurzel, Halm, Aehre, und alles was in ihm ist, würklich sichtbar, und kommt zum Vorschein. Wenn wir auch solche Erfahrungen in ihrer Art hätten!

Ew. Majestät werden einsehen, wovon hier die Rede ist, und daß das nicht mehr vor der Thür seyn würde. —

Doch giebt es auch vor der Thür noch Erfahrungen, die, ihres Orts, die Möglichkeit der Sache und ihre ersten Anfänge zeigen, und die drinnen Alles vermuthen lassen.

Erstlich haben wir die Erfahrung, daß dieser Keim durch die ärgste Mißhandlung im Menschen nicht kann vernichtet werden. Es ist freilich wahr, er kann in ihm, durch die entgegengesetzte Kraft, nicht allein geschändet, entstellt und verungestaltet, sondern auch in seiner Thätigkeit so ganz und gar gehemmet und unter die Füsse getreten werden, daß auch keine Spuhr von seiner Herrlichkeit übrig bleibt, und man sagt mit Recht von einem Menschen, der sich seiner Sinnlichkeit und allen ihren Lüsten und Bewegungen ohne Scheu und Schaam hingibt, daß er sey wie ein Vieh, und ohne Gott. Aber vernichtet ist der Keim darum in ihm nicht. Denn die allerverworfensten Menschen sind oft wieder zur Besinnung gekommen, und Nebucadnezar »der sieben »Zeiten Graß aß wie Ochsen, dessen Leib unter dem »Thau des Himmels gelegen und naß geworden war,

»bis sein Haar wuchs so groß als Adlersfedern, und »seine Nägel wie Vogelsklauen wurden, hob seine »Augen wieder auf gen Himmel und kam zur »Vernunft, und lobte den Höchsten.«

Und auf der andern Seite haben wir die Erfahrung, daß durch eine beßre Behandlung dieser edle Keim mehr zum Vorschein kommt, und seine Wahrzeichen sichtbarer werden. Und diese merkwürdige Erfahrung haben wir an den Tugendhaften, deren es freilich nicht viele, aber doch zu verschiedenen Zeiten hie und da einzelne gegeben hat.

Diese Menschen fühlten auch, wenn sie ihre Augen gen Himmel heben wollten, daß der edle in ihnen beherrscht werde, und der unedle herrsche; und hätten die Sache gerne nicht abgesprochen, sondern abgeändert. Da es nun nicht in ihrer Gewalt war, gradezu den edlen auf den Thron zu setzen, so thaten sie »was in unsrer Gewalt ist,« und kämpften ritterlich, den unedlen herunter zu bringen. Sie verschmähten eine vergängliche Glückseligkeit, wandten ihr den Rücken und wollten sie nicht, und giengen so mit verbissenen Lippen und unverrücktem Ernst dem unvergänglichem Gut nach, ohne sich umzusehen, und ohne sich durch den Spott und die Weißheit der Spielleute irre machen zu lassen — und der Erfolg war frappant.

Confucius z. E., der unter diesen grossen und ernsthaften Bemühungen grau geworden ist, und das Resultat davon, von zehn zu zehn Jahren, natürlich und umständlich erzählet, sagt im vierten Jahrzehn,

daß schon in diesem Periodus seine Geisteskraft behende und sehr durchdringend, *) und sein Herz sehr verändert und voll guter Gesinnungen gewesen sey, und fährt dann fort: »Endlich »als ich 70 Jahr alt war, hatten die langfortgesetzte »Betrachtung und Selbstüberwindung das in »mir ausgerichtet, daß ich gradehin that, was mein »Herz begehrte, und doch that ich nie nichts wider »die Regel des Guten und des Gerechten, welcher »meine sinnliche Begierde itzo ohne Widerstreben und »Unmuht gehorchte.« **)

Man stelle nun einen solchen Menschen und einen gewöhnlichen neben einander, und sehe den Unterschied. Den einen treiben und reissen seine Lüste und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden, und ist wie die Woge des Meeres, die in jedem Augenblicke eine andre Gestalt hat, und in allen Gestalten Wasser ist — und der andre ist immer was er seyn will, immer derselbe freud- und

---

*) — — expedita ac peracuta vis intelligendi.

**) Ad extremum septuagenarius longæ *meditationis*, *victoriæque mei ipsius* beneficio sequebar quod cor meum appetebat; nec tamen excedebam regulam seu terminos transiliebam honestatis rectæque rationis, cui jam sine luctâ molestiâve appetitus meus optemperabat. *Confucius Sinarum Philosophus* etc. studio et opera P. Intorcetta, C. Herdrich, F. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia in lucem prodiit. Parisiis etc. MDCLXXXVII.

frieden-volle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darinn eine unsichtbare Gottheit wohnt, und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit schallt und zum Lobe der Götter.

Es ist gleich auf den ersten Anblick, um und in solchen tugendhaften Menschen etwas grosses und ewiges, sie fühlen sich unsterblich an. Aber sie sind es auch.

Wenn die Zeit nichts ist, als die Folge und der Wechsel verschiedener Dinge so sind sie schon darum weniger Zeitlich. Doch es muß etwas würklich, und in sich ewiges und unsterbliches in ihnen seyn; denn die Kraft, die in andern Menschen so allgewaltig und unwiderstehlich herrscht, und so viel Unglück und Böses anrichtet, ist in ihnen gebändigt, und liegt zu ihren Füssen. Und was anders, als das ewige und unsterbliche kann das Zeitliche bändigen und bezwingen?

Wie, sollte auch ein solcher sterben, und wodurch? — Diese Welt und Erde hat keine Gewalt mehr über ihn, ist für ihn als wäre sie nicht, und sie sollte ihn noch vernichten können? Er hat sie vernichtet! Und steht auf ihren Nacken als Sieger! und blickt frey nach dem Himmel empor.

Und dieser Himmel ist ihm nicht so weit weg und ferne, als andern Menschen.

Eine sinnliche Bewegung durch die andre überwinden, heißt nur: ein Laster gegen ein anderes verwechseln. Es muß denn bey dem Tugendhaften anders gestaltet seyn. Zwar sein Herz ist tief, und es kostet viel, ihm auf den Grund zu kommen.

Das aber läßt sich bey einigem Nachsinnen absehen, daß seine Bewegungsgründe nicht in dieser Welt zu Hause seyn können, daß er nach Gesetzen handelt, die aus einer andern Ordnung, und unveränderlich sind. Diese Gesetze sind nothwendig für uns andre Menschen auch da. Aber wir hören und sehen sie nicht, oder sehen sie höchstens, als sähen wir sie nicht; der Tugendhafte aber höret ihre Stimme, und hält sich an den er nicht siehet, als sähe er ihn. Er ist also in Verbindung mit der unsichtbaren Welt. Der Himmel neiget sich zu dem edlen Sieger! herab, und die Bahn zum unendlichen fängt für ihn an zu brechen. —

Und so geriren sich auch dergleichen Menschen. So lebte Socrates. Die unsichtbare Stimme, die er hörte, war ihm in Mark und Bein. Darnach handelte er, und nicht Freund noch Feind, nicht Gefängniß noch Prytaneum, kein Rath von »dreißig »Tyrannen«, und kein Senat von hunderten, nicht ganz Griechenland, noch die ganze Welt konnten dagegen etwas.

Und so starb er. Sein Giftbecher, als er hereingebracht ward, setzte alles in Thränen, was um ihn war; selbst der Henker weinte; Phädon verhüllte sich in seinen Mantel; und Apollodor heulte laut aus. — Er allein ist ruhig, und sonnet sich bis an den letzten Athemzug, in den Sonnenstrahlen der Wahrheit und einer bessern Welt. — — — Es ist nicht, als sähe man einen Menschen sterben; man glaubt einen Unsterblichen zu sehen, einen Freund

und Vertrauten des Himmels und der Götter, der zu den Wohnungen des Friedens heimkehret, und nur an der Schwelle den Staub abschüttelt, der sich auf ihn gesetzt hatte.

VII.

Es ist denn nichts geringes, daß wir unsre Gedanken bis zu dem »höchsten Gut« erheben können, daß die Idee des »unendlichen« in unserm Herzen ist, und daran haften kann; wenn wir nur an höhere Wege und Mittel glauben könnten.

Es sind denn im Menschen die Ruinen eines grossen heiligen Wesens; und es gibt ein Glück für ihn, das der Rost und die Motten nicht fressen, und das die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nicht geben, und mit all ihrem Troz nicht nehmen kann.

Sire, wir sind unsterblich! — — Ich stehe hier mit Stolz neben Dir, daß wir Brüder und gleich sind! Aber ich sehe desto demüthiger Deine Krone an, da Dich Gott über so große Wesen gesetzt hat, natürlich nicht sie zu mißhandeln und zu quälen, sondern sie zu lieben, und für ihre kleine und große Glückseligkeit zu sorgen.

Ew. Majestät

unterthäniger

Matthias Claudius.

Das große Hallelujah.

Erster Theil.

Accompagnement.

Vor allem, das entstand,
In der Ewigkeiten Stille,
» War ein unendlicher Verstand «
» War ein unendlicher Wille «
Ein heilig Wesen, das sich selbst gebahr,
Und seyn wird, was es ist und war;
Das lautre Gut, die Liebe, das Leben,
Mit Fried und Seligkeit umgeben;
Der Erst' und Letzte, wunderbar und groß;
Und alles, alles, alles tief in seinem Schooß;
Das Wesen aller Wesen, Wahrheit Gott!
Sein Name heißt Jehovah Zebaoth.
— Er duldet nicht das Böse und den Tod —
Hallelujah! Er sprach: es werde!
Da wurden Himmel und Erde.

Chöre.

» Hallelujah, Hallelujah! «

Des hohen Himmels Heere,
Die schönen Sterne weit und breit

Verkünden seine Ehre,
Und seine Herrlichkeit.
Er gängelt sie an einer Schnur,
Und nennet sie alle mit Nahmen,
Und weidet sie wie Lämmer auf der Flur.
Der große Hirte! Amen.

Chöre.

»Hallelujah, Hallelujah!«

Und die Sonne — schaut dies Wunder an!
Wie ein Held läuft sie ihren Weg behende,
Und frohlocket daß sie ohne Ende
Wohlthun und erfreuen kann;
Seegnet alles Wesen durch ihr Licht,
Seegnet und ermüdet nicht;
Sie ist ein Born, dem nie gebricht,
Ein unverbrennlich Oel, und brennt zu Seinem Ruhm,
Wie eine Lampe vor dem Heiligthum,
Und treibt hinweg die Finsterniß mit ihren Weh und Schmerzen.
An ihr wird sonderlich der Herr erkannt.
Der Himmel um und um ist sein Gewand,
Und sie der Stern auf Seinem Vaterherzen!

Chöre.

»Hallelujah, Hallelujah.«

Der Mond am Himmel in der Nacht
Ist auch ein freundlich Zeichen Seiner Macht.

Wenn etwa wir die Stimme der Sterne
Nicht hörten in der grossen Ferne,
Hat er, damit es uns nicht fehle,
In einer sanften stillen Pracht
Sich nah an uns heran gemacht;
Daß er uns traulich in der Nacht
Ins Ohr von Ihm erzähle.

Chöre.

»Hallelujah, Hallelujah!«

Und in der Mitte dieser Herrlichkeiten,
Die keine Gränze gränzt, kein Maaß und Ziel beengt,
Wo Tag und Nacht von allen Seiten
Sein Seegen sich herunter drängt,
Hat er die Erde aufgehängt:
Den Menschen eine Wohnung zu bereiten.

Wechsel-Gesang.

1.

»Da hängt sie, hold und wundervoll
»In ihrem Blumenkleide!
»Wie eine Braut geschmücket wohl,
»Und voll gedrückt, gerüttelt voll
»Von Speise und von Freude.«

2.

»Und auf dem Himmelstuhl sitzt Er,
»Der Geber aller Gaben!

»Hat seinen Fuß auf Land und Meer,
»Und siehet väterlich umher:
»Ob wir auch Mangel haben.«

Choral.

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar seyn?
Denn ich seh in allen Dingen,
Wie so gut ers mit mir meint.
Ist doch nichts, als lauter Lieben,
Was sein treues Herze regt,
Das ohn Ende hebt und trägt,
Die in seinem Dienst sich üben!
Alles Ding währt seine Zeit;
Gottes Lieb' in Ewigkeit!

Grave.

Er ist sehr freundlich.

Chor.

»Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet,
»rühmet, lobet!

(einzelne Stimmen im Chor)
»Himmel und Erde,
»Du, Sonne und Mond
»Ihr Sterne am Himmel,
»Ihr Thäler und blumichten
Hügel,

(vollstimmig)
Lobet den Herrn!
Lobet den Herrn!
Lobet den Herrn!
Lobet den Herrn!

» Du Schreckhorn *) und
du Wetterhorn *) Lobet den Herrn!
» Erde u. die darauf wohnen, Lobet den Herrn!
» Meer u. was darinnen ist, Lobet den Herrn!
(alle Stimmen und Chöre)
» Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,
Hallelujah! «

Choral. (tritt ein.)

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Amen.

---

*) *) Höchste Bergspitzen in der Schweitz.

Gespräche, die Freiheit betreffend.

Καὶ ἔτι καθ' ὑπερβολὴν ὁδὸν ὑμῖν δείκνυμι.

Erstes Gespräch.

B. Ich habe das große Loos in London gewonnen, weißt du's schon?

A. Das ganze große, oder das zweite?

B. Das erste für diesmahl; reine 20000 Pfund.

A. Das wollten die andern auch gewinnen, und haben alle nicht können.

B. Und nichts ist leichter als das.

A. Und was willst du nun mit dem Gelde machen?

B. Es wieder ausgeben; was sonst?

A. Und wo denn?

B. Vermuthlich, wo ich es gewonnen habe. Ich werde auf den Flügeln der freien Sterlinge wohl schwerlich in einen Käficht fliegen.

A. Nun, es wird ja außer England noch Länder geben, die keine Käfichte sind.

B. Es giebt deren freilich nach oben offen; aber mit irgend einer Seite hängts. In England ist es nach oben und nach allen Seiten offen.

A. Mit den 20000 etwa, aber auch ohne.

B. Auch ohne, und grade in England auch

ohne. Da ist die Freiheit, wie der Himmel, über den Bettler Tom so hoch und blau gewölbt als über den Lord Hastings. — Und meinst du, daß ich das Freiheit nenne, was für Guinees gekauft wird, und für Guinees feil ist?

A. Du bist ein Freiheitsfreund! Und scheinst dabey ein dankbar Gemüth zu haben. Ich will sagen, wenn der Sterling Regen dich z. E. von Bern aus, naß gemacht hätte; so würde etwa die Schweitz mehr in Betrachtung kommen. Und unbesehends sollte man auch denken, daß dein »Gewölbe« in diesem Zauberlande, wenn nicht so blau, doch so hoch, als in England, gewölbt seyn müsse, wenn sie nicht mit dem Kopf anstoßen sollen, denn der Fußboden ist hier viel höher.

Aber was nennst du denn eigentlich Freiheit?

B. Was alle Menschen so nennen; wenn mir Niemand zu befehlen hat, wo ich thun kann was ich will.

A. Also wo du falsche Wechsel machen kannst?

B. Das will ich nicht.

A. Freilich! Aber wenn du es wolltest, könntest du es denn in England?

B. Bey Leibe nicht.

A. So kannst du also in England nicht thun, was du willst.

B. Es versteht sich ja von selbst, daß ich nichts wollen muß, was die Gesetze verboten haben.

A. Was verbieten denn die Gesetze in England das Böse oder das Gute?

B. Nun — freilich — das Böse.

A. Du hättest denn in England die Freiheit, das Gute zu thun. Die Freiheit aber, sollte ich denken, hättest du in andern Ländern auch.

B. Das wohl. Aber in England hat mir Niemand zu befehlen, als die Gesetze; kein König, kein Minister, kein Hofrath, kein Superndent, kein Concertmeister, kein Corporal, kein Revisor, kein Küster, kein gnädiger Herr und keine gnädige Frau.

A. Ich gestehe dir gerne, wo die alle befehlen, daß da der dritte Mann genug zu gehorchen habe, und sonderlich, wenn sie nicht alle nach Einer Richtung befehlen sollten.

B. Wie wäre das möglich? Sind sie nicht Menschen, und gibt es Menschen, die immer nach Einer Richtung wollen? Eben deswegen sind ja Gesetze erfunden worden, und eben deswegen ist es ja um die Willkühr eine so schreckliche, und um die Gesetze eine so große und herrliche Sache.

A. Allerdings; in Ermangelung eines Bessern allerdings.

B. Wie in Ermangelung eines Bessern?

A. Die besten Gesetze können sich ja nicht selbst administriren, sondern müssen wieder von Menschen administrirt werden; und ein Mann, der immer sicher und unverrückt das Rechte wollte, ist ein Gesetz das sich selbst administrirt.

B. Ich will aber nicht für mich wollen lassen; ich will selbst opfern.

A. Gehorsam ist besser als Opfer. Nicht: Korban, lieber B.!

Und wenn du selbst opfern willst, so müssen doch die andern alle auch dasselbe Recht haben. Und bey den vielen Opferern fallen mir die vielen Befehler wieder ein.

B. Wir opfern alle nach einer Richtung.

A. Aber du meinst ja selbst, daß das nicht möglich ist, daß Menschen nicht nach Einer Richtung wollen können; daß eben deswegen Gesetze erfunden worden, und daß es eben deswegen um die Willkühr eine so schreckliche, und um die Gesetze eine so herrliche Sache ist.

B. Ich sage dir ja, daß ich das Gute thun will, aber nicht wenn und weil es andre wollen, sondern ich will es wollen, und ich will es thun, weil ich es will.

A. Das klingt edel! lieber B., und du junger muthiger Mann glaubst würklich die Arme nach der Juno auszustrecken; und doch könnte es wohl eine Wolke seyn, die dich täuscht. Du sollst das gute freylich wollen, und ich fordere kein Nicht-wollen, sondern ein Nicht-wollen. Sieh, wem das Gute selbst am Herzen liegt, der ist zufrieden wenn es nur geschieht, wenn es seinen Gang geht; und er geht gerne hinter oder neben her. Wer es aber führen will, Sieh, der will nur auf dem Bock sitzen; und wenn er das nicht soll, so läßt er den Wagen stehen, und geht davon. Wie es ein Socratisches Nicht-wissen giebt, so giebt es auch ein Socratisches

Nicht-wollen, und das ist die Juno selbst; und das Gegentheil davon ist dasselbe Ding, das in einem zu viel befehlen und in dem andern nicht genug gehorchen will, und grade das Ding, was die Willkühr so schrecklich macht.

B. Ich stehe für alles, wenn sie alle nur das Gute wollen.

A. Meinetwegen. Ja, wenn sie wüßten, was gut ist! — Aber wie sollen sie das erfahren, denn ein jeder hat seine Vernunft und seine Meinung?

B. — Freilich, Gottes Wille müßte die Regel seyn.

A. Also unter Gottes Willen willst du doch stehen, und seine Anordnung lässet du gelten?

B. Wie kannst du daran zweifeln? Es kann ja nicht anders als Unglück bringen, wenn einer davon abgeht.

A. Das glaube ich auch; und ich vertheidige den einen nicht, der abgeht. Er thut sehr übel, er sey, wer er wolle. Aber denn muß sich der Zweite desto fester anhalten.

B. Aber, verdient das der Erste, der abgeht?

A. Der abgeht nicht, aber der, von dessen Willen er abgeht, der verdient es; und der Zweite selbst. Denn wenn der Zweite auch abgeht, so gehen Zwey ab, und so muß, nach deiner Aussage, das Unglück größer werden.

Auch hat, lieber B., das fest-an-halten größere Folgen, als allgemein geglaubt wird.

B. Nun kurz um, ich gehe nach England; und zieh mit, du sollst auch England sehn, und die St. Paulskirche.

Und grade diese soll dich unter andern lehren, was Freiheit und Gesetze für Würkung haben. Diese St. Paulskirche hat hier ein Privatmann bloß aus seinem Herzen gebaut.

A. Hier zu Lande kann man bloß aus dem Herzen nicht bauen.

B. Verstehe doch, was ich sage.

A. Dasmal verstehe ich, und ich habe großen Respect für den Erbauer der St. Paulskirche. Uebrigens hat Franke in Halle auch aus seinem Herzen gebaut, und Bork in Copenhagen, und hundert andre an hundert andern Orten.

B. Wohl! Aber Freiheit ist doch ein Wecker am Herzen, und ohne sie schläft der Menschliche Wille ein wie eine alte Fran am Spinnrocken. Und ich suche ein Land, wo ich das Gute frey und lustig wollen kann, und wo mich nichts hindert, es zu thun.

A. Lieber B., sage doch an, wenn du funden hast. Das Land suche ich auch.

B. Nun, wie gesagt, so ziehe mit.

A. Bauen denn z. E. alle Engländer St. Paulskirchen?

B. Alle — St. Paulskirchen? — Du scheinst nicht zu wissen, was das ist, eine St. Paulskirche. Sie ist nicht so in Taschenformat, wie die Kirchlein, die bey Euch als Exclamationszeichen hinter dem elenden Dorfe stehen.

A. Verstehe doch, was ich frage?

Thun denn alle Engländer Gutes? Oder noch besser, die Despoten in der Welt, thun die und haben die von je her lauter Gutes gethan?

B. Nicht lauter Gutes!

A. Aber warum nicht? Sie sind doch nicht allein über anderer Menschen Willkühr und allen äusserlichen Zwang, sondern auch über die Gesetze, und also nach deiner Meinung noch freier, als die Engländer.

B. Sie müssen denn das Gute nicht mögen; müssen es im Grunde nicht wollen.

A. Sie haben sich doch von je her mit dem Schein des Guten zu decken und zu zieren gesucht. Und ist es nicht ein offenbarer Widerspruch, das Gute einsehen, und nicht wollen? Auch wollen es alle Menschen im Grunde.

B. Es scheint mir auch so. Aber, wenn sie es wollten, und sie nichts hindert; so würden sie es ja auch thun.

A. Das denke ich auch. Es muß sie also etwas hindern.

B. Du sagst ja den Augenblick, daß sie über andrer Menschen Willkühr sind, und über allen äußerlichen Zwang.

A. Also andrer Menschen Willkühr und äußerlicher Zwang hindert sie nicht.

B. Und über die Gesetze?

A. Also die Gesetze hindern sie nicht.

B. Aber was bleibt denn übrig, was wären denn noch für Hindernisse?

A. Die Frage ist sehr natürlich. Indeß, sie mag beantwortet werden oder nicht; das ist und bleibt fest, daß Hindernisse da seyn müssen. Und zwar scheinen diese Hindernisse die eigentlichen Hindernisse des Guten zu seyn, weil sie das Gute würklich hindern.

B. Ich kann mit keinem Feind fechten, der hinter dem Berge steht, und den ich nicht sehe. Und was mein Auge nicht sieht, das kränkt auch mein Herz nicht. Kurz, deine unbekannte Hindernisse wollen mir nicht ein.

A. Sie wollen dir nicht ein, sagst du? Wie, wenn sie in dir wären, und dein schönes Herz würklich kränkten! —

Zweites Gespräch.

B. Da hab ich eben ein Paar alte trefliche Köpfe gesehn, den ewigen Lacher und den ewigen Weiner.

Wer von beiden ist wohl der Klügste gewesen?

A. Ich denke, sie wären beide gleich klug gewesen, und ihr Weinen und Lachen habe einerley großen Sinn, nur daß Heraclit den bessern Ausdruck gewählt hat.

B. Und ich denke, sie hätten beide keinen guten gewählt, und keiner von ihnen sey klug gewesen. Aber sage doch an, ich höre gern andre Meinung.

A. Du weißt, was man in der Welt Glück und Unglück nennt; und wie nahe sich das gewöhnlich die Menschen nehmen, wie sie weinen oder lachen, eins ums andre, nachdem die Luft von der oder von der Seite geht. Democrit wollte zu verstehen geben, daß es für den Menschen der Mühe nicht lohne, dieses Unglücks zu weinen! und Heraclit dieses Glücks wegen zu lachen! Und so lachte der eine, und der andre weinte immer.

B. Und warum ziehst du den Ausdruck des Heraclits vor?

A. Weil es mir, wenn nicht wahrer, doch menschlicher dünkt, über das Glück dieser Welt zu weinen, als über ihr Unglück zu lachen, und weil es mir auch wider den Wohlstand scheint, in einer Welt, wie diese, immer zu lachen.

B. Am Ende konnte auch Heraclit eher fertig werden.

A. Meinst du? — Aber davon ist hier die Rede nicht, und darum lachten und weinten unsre Virtuosen nicht. Sondern sie scheinen über die Natur des Menschen besser berichtet gewesen zu seyn, und daß er, wenn er seinen Vortheil versteht, gedeckt seyn könne, und weder zu lachen noch zu weinen habe.

B. Warum aber thäten denn die Menschen beides so eifrig? — Doch, wo sind wir gestern stehen geblieben?

A. Nicht so gar weit von hier.

B. Ich besinne mich, du hinter dem Berge bey deinen unbekannten Hindernissen.

A. Ganz recht! Und du wollteſt geſtern mit deinen Augen ſehen.

B. Und das will ich heute auch noch.

A. Und haſt darin nicht Unrecht; denn es hat von jeher wenigſtens eben ſo viel Schaden gethan, daß die Menſchen zu wenig als daß ſie zu viel haben ſehen wollen.

B. Kann man denn auch zu viel ſehen wollen, und wie kann das ſchädlich ſeyn?

A. Es giebt gewiſſe Dinge für einen gewiſſen Sinn, und einen gewiſſen Sinn für gewiſſe Dinge. So ſiehſt du z. E. körperliche Geſtalten, riechſt Gerüche, hörſt Schall und Laut, u. ſ. w. Wer nun mit einem Sinn aus der correſpondirenden Claſſe herausgeht, und damit Dinge ſehen will, die zu einer andern Claſſe gehören, der will zu viel ſehen, und da kann nichts kluges heraus kommen. Als wenn du z. E. mit deinen zwey blauen Augen die Elemente und geiſtliche Sachen ſehen wollteſt, ſo wollteſt du zu viel ſehen, und wäre eben ſo widerſinnig, als wenn du den Geruch einer Nelke hören, und die Morgenröthe riechen wollteſt, würde auch eben ſo viel daraus werden.

B. Das will ich nicht. Aber überzeugt will ich ſeyn, ehe ich glaube. Und ich wünſche, daß die Wahrheit weiß ſey, wenn ſie aber ſchwarz iſt, laſſe ich ſie mir nicht weiß machen.

A. Bravo! Wer ſie erſt weiß machen will, in deſſen Händen muß ſie noch nicht weiß ſeyn. Und, beyläufig hier geſagt, dieſe Weißmacher thun der

Wahrheit einen schlechten Dienst, und ihrenthalben wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden. Denn die Heiden distinguiren nicht immer, und wenn sie sehen, daß sie dem Sachwalter überlegen sind, so bilden sie sich ein, sie wären es auch der Sache.

B. Aber du wolltest mir die unbekannten Hindernisse des Guten zeigen.

A. Zeigen? Gehe du selbst hin, sie zu sehen.

Doch vorher sage mir: wo, glaubst du, daß alles Gute und Wahre herkomme?

B. Von Gott, und keinem andern.

A. Und Gott ist doch mehr, als alles, was von ihm herkommt?

B. Natürlich.

A. Wenn es also Wesen gibt, die, ihrer Natur nach, ihre Befriedigung nur in der Wahrheit und dem Guten finden können, die können sie nirgend so vollkommen finden, als in Gott?

B. Nirgend.

A. Sie werden also nichts so sehr suchen, als Gott?

B. Nichts.

A. Und nichts so unverrückt und über alles lieben?

B. Nichts.

A. — Bartolo! Und lieben wir Gott so?

B. Nicht immer.

A. Sage! nimmer. Denn der Unterschied ist nur der, daß wir in gewissen Augenblicken etwas weniger weit vom Ziele entfernt bleiben.

Nun, Gott ist in allen Augenblicken gleich liebenswürdig, wie die Sonne in allen Augenblicken die Sonne ist, und ihre Strahlen immer mit gleicher Herrlichkeit und Fülle um sich breitet.

B. Und äußerer Zwang kann es hier nicht seyn, was uns hindert.

A. Nein, Gottlob nicht! Dafür ist gesorgt. In Hauptsachen kann er nichts; und es gibt einen Weg, nicht ihn von uns, sondern uns von ihm loßzumachen, und ihm glühende Kohlen auf sein Haupt zu streuen! Und dahin wollte ich vorhin schon.

B. Nun ich bitte dich, so sage doch, was ist das, was uns hindert?

A. Das weißt du so gut als ich. Was ist das, was unsern Augen das unendliche und wahre Gut immer gleichsam verbirgt und bedeckt, und, wenn wir es auch betrachten und lieben wollen, sich immer dazwischen stellt? — Nicht wahr, das Endliche, das Unwahre, das Nichtgute. Dinge, die unsrer Liebe nicht werth sind, die wir verachten, und uns ihrer nicht selten vor andern Leuten schämen; und an die wir doch wider unsern Willen hangen und halten, oder vielmehr die uns halten und uns unglücklich machen.

B. Unglücklich machen sagst du?

A. Ja wohl, unglücklich machen! Denn was flöße aus dieser Quelle nicht her! Alles, groß und klein, was die Menschen hier plagt, Eitelkeit und Laune, Herrschsucht und Troz, Geiz und Wollust, und alle Schande und Laster ꝛc. was ist es anders,

als Anhänglichkeit an Dinge, die nichts können und nichts sind, und die Menschen doch vom Bessern abhalten.

B. Was aber kann der Mensch dazu? Darf auch der Topf zum Töpfer sprechen, warum hast du mich so gemacht?

A. Höre, ein Topf hält so lange er kann; und denn bricht er. Und wenn er von was wüßte, so würde er von dieser seiner brechlichen Topf-Natur wissen, und von weiter nichts. Aber wenn wir das Böse thun, so wissen wir dabey vom Guten, und wollen es.

B. Was willst du damit sagen?

A. Daß wir nicht ungerahtene Töpfe sind. Sondern der ungerahtene Sohn paßt besser, der das verlassene volle Haus des Vaters in Gedanken hat, und Treber mit den Säuen essen muß.

B. Du machst mich aufmerksam. Aber, noch einmal, ich bin doch nicht gefragt, ob ich, noch auf welche Art ich existiren wollte. Wie mich die Welle des unendlichen ans Ufer herangeworfen hat, so habe ich heran müssen, um mich da eine Zeitlang herumzutreiben.

A. Ich weiß das nicht, ich verstehe das nicht. Aber, Verlangen nach dem Guten, und Widerstreben gegen das Gute in einem und demselben Dinge, setzt eine Unordnung voraus; und die kann nicht von Gott seyn.

B. Von wem haben wir denn unser Wesen?

A. Das haben wir von Gott. Aber was unserm

Wesen zuwider ist, das können wir nicht von Gott haben.

B. Und also meinst du, diese Anhänglichkeit gehörte nicht zu unserm Wesen?

A. Das ist die Meinung aller Völker und Menschen; wenigstens handeln sie so und haben immer so gehandelt, als wenn sie diese Meinung hätten.

Warum forscht und frägt man bey moralischen Handlungen nach den Bewegursachen, und bestimmt darnach ihren Werth und Unwerth? — Heißt das nicht, annehmen, daß der Mensch z. E. eine gute Handlung oft aus schlechten Ursachen thue, daß aber diese schlechte Ursachen auch fehlen können, und der Mensch allein aus dem Guten handeln kann? — Und warum wäre ein Mensch, der so handelt, von jedermann geliebt und geachtet? — Warum spricht man von »überlegt und unüberlegt handeln,« und was thut der Mensch, wenn er überlegt, anders, als schlechtere Ursachen, die ihm zunächst liegen, aus dem Wege räumen und niederhauen, damit ihm die bessern zu Gesicht kommen? — So predigen ja auch wider diese Anhänglichkeit, alle Jahrhunderte hindurch, Weise und Unweise, Priester und Philosophen, und die ganze Welt ist mit Einrichtungen Tempeln Pagoden und Moscheen bedeckt. Ob sie nun zwar nicht immer alle wissen, was sie wollen, und nicht immer viel dabey herausgekommen ist; so supponirt das alles doch offenbar den Glauben, daß etwas herauskommen könne, und daß damit nichts kleines gewonnen sey. — Und wie könnten Menschen anders scheinen

wollen, als sie sind; wie könnten sie Furcht haben, sich grade ins Angesicht sehen zu lassen, wenn die Lineamente desselben zu ihrem Wesen gehörten? Schämt sich auch ein Tieger seiner Zähne, und ein Adler seiner Klauen?

Lieber B., die Menschen tragen Ketten, und sind Sclaven; aber sie sind nicht geboren, es zu seyn, und haben die Hofnung nicht verlohren, wieder frey zu werden. Und, wenn schon auf die Unterdrükkung einer Anhänglichkeit ein so wohlthuendes Bewußtseyn folgt; was meinst du, was der Friede seyn müsse, von dem man in jenem Bewußtseyn nur den ersten Anbiß hat, wenn nämlich nicht mehr von Unterdrücken die Rede ist, sondern wenn die Ketten würklich abgenommen werden! — Und da kommt das rechte England zum Vorschein, und die rechte St. Paulskirche.

Aber Lebe wohl, wir kommen hier auf heiligen Grund und Boden.

Zugabe.

B. Lieber A., ich muß es dir sagen, ich denke wie du, und habe mich nur verstellt und dich hintergangen, damit ich deine Meinung desto besser herausholte.

A. Daß du mir überlegen bist, habe ich wohl

immer gemerkt; aber daß du mich hintergangen hast, nicht. Indeß schadet's nicht, und es ist mir nicht leid, denn ich weiß, daß ich nichts Unrechtes predige.

B. Deine Meinung ist denn, daß man der Wahrheit nur dadurch näher komme, daß man sich von dem Unwahren loßmacht? — Und einem von beyden kann man nur nachtrachten?

A. Allerdings.

B. Das Finden der Wahrheit wäre also auf die Weise, wie soll ich sagen, mehr ein Wegräumen eines πρωτον ψευδος, mehr eine Veränderung, als eine Entdeckung ꝛc.

A. Allerdings.

B. Aber so wird es doch nicht allgemein angesehen.

A. Dafür kann ich nicht.

Denen es Ernst gewesen ist, die haben es so angesehen, sie mochten übrigens noch so verschieden seyn.

B. Zum Exempel?

A. Zum Exempel Johann Huß und Spinoza.

B. Die sind mir eben recht. Denn nach Mendelsohn war Spinoza gewiß —

A. Nach? — Willst du mich wieder hintergehen?

B. Er hat doch nicht so wider die Wahrheit angestoßen, als dieser.

A. Er seegelte so tief nicht, daß er anstoßen konnte. Wenn aber Spinoza mit seinem Kopf und mit seinem Ernst anstieß; so lerne daraus: daß es

nicht leicht sey, die Wahrheit zu finden. Spinoza sagt aber so:

»Nachdem die Erfahrung mich gelehret hat, daß »alles, wovon im Leben gewöhnlich die Rede ist, »leer und eitel sey; da ich einsahe, daß alles, wo= »für und was ich fürchtete, weder Gutes noch Böses »in sich habe, als in so weit das Gemüth davon in »Bewegung gesetzt wurde; so beschloß ich endlich, zu »forschen: ob es etwas gäbe, das ein wahrhaftiges »Gut sey, und das sich mittheile, und von dem, »wenn ich allem übrigen entsagte, das Gemüth allein »reactionirt würde; ja, ob es etwas gäbe, dadurch »ich, wenn ich es fände und mir verschafte, eine »immerwährende und höchste Freude in Ewigkeit ge= »nösse. Ich sage, daß ich endlich beschloß; denn »beym ersten Anblick schien es mir ungerathen, um »eine damals ungewisse Sache eine gewisse verliehren »zu wollen. Ich sahe nämlich die Vortheile, die Ehre »und Reichthümer bringen, und daß ich diese nicht »weiter suchen müßte, wenn ich mit Ernst einer an= »dern neuen Sache nachtrachten wollte; und es leuch= »tete mir ein: daß, wenn die höchste Glückseligkeit »in diesen Dingen etwa bestehen sollte, ich solcher »Glückseligkeit entbehren müsse; bestehe sie aber nicht »darinn, und ich trachtete nur ihnen nach, so würde »ich denn auch der höchsten Glückseligkeit entbehren. »Ich sann also in mir nach, ob es nicht möglich seyn »sollte, zu meinem neuen Werk, oder wenigstens zur »Gewißheit darüber zu gelangen, ohne daß meine bis= »herige Lebensordnung und Weise verändert würde.

»Das aber habe ich oft umsonst versucht. Denn »wovon im Leben gewöhnlich die Rede ist, und was »bey den Menschen, nach ihren Werken zu urtheilen, »als das höchste Gut geachtet wird, läuft auf diese »drey Stücke hinaus, nämlich: Reichthum, Ehre »und Wollust. Durch diese drey Dinge wird aber »das Gemüth so zerstreuet, daß es auf keine Weise »an ein anderes Gut denken kann. — Da ich also »einsahe, daß alles dieses so sehr im Wege sey, ei»nem neuen Vornehmen nachzugehen, ja daß es »damit in einem solchen Widerspruch stehe, daß ich »nothwendig von einem von beyden abstehen müsse; »so mußte ich entscheiden, welches von beyden mir »nützlicher wäre. — Ich habe nicht ohne Ursache die »Worte gebraucht: wenn ich nur ernsthaft be»denken könnte. Denn ob ich gleich dies alles im »Gemüth ganz klar einsahe; so konnte ich doch des»wegen nicht allen Geiz, Wollust und Ehrsucht ab»legen. *) ꝛc.«

B. Das ist merkwürdig.

A. Und sonderlich von Jemand der kein Jude seyn wollte. Genes. 12., 1.

Der Priester Huß sagt so:

»Ich sage es frey vor Gott und seinem Gesalb»ten — so, daß ich von Jugend an bis auf diesen »Tag gleichsam zwischen Thür und Angel gestanden

---

*) Siehe in Spinoza's Werken das Fragment: de Intellectus emendatione, et de via, quâ optimé in veram rerum cognitionem dirigitur.

»bin, und gezweifelt habe, was ich erwählen sollte. »Ob ich preisen sollte, was alle preisen, rathen was »sie alle rathen, entschuldigen was sie alle entschuldi»gen, die Schrift glossiren, wie dermalen fast alle »große berühmte, und mit dem Schein der Heiligkeit »und Weisheit angezogene Männer sie glossiren, oder »ob ich jene unfruchtbare Werke der Finsterniß mann»lich anklagen und bestrafen sollte. Ob ich mit dem »großen Haufen ein gemächliches Leben führen, und »nach Ehren und Pfründen streben, oder ausser dem »Lager herausgehen, der lautern heiligen evangeli»schen Wahrheit anhangen, und die Armuth und die »Schmach Jesu Christi tragen solle. Ich sage es »frey, daß ich zwischen Thür und Angel gestanden, »und gezweifelt habe. Darum habe ich zu Gott, »dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, treulich ge»betet. Meine Bibel habe ich über mich in den Hän»den gegen ihn aufgehoben, und mit Mund und »Herz gerufen: O Gott, mein Herr, und Meister »meines Lebens u. s. w.«

B. O, laß mich mehr von dem Huß hören.

A. Was willst du von ihm hören? — Da er Lehrer einer geoffenbarten Religion war; so dünkte er sich nicht selbst klug, und glaubte an eine größere Weisheit, die dem Menschen anders woher kommen muß. »Die heilige Schrift, sagte er, »ist durch den heiligen Geist den Männern Gottes »eingegeben; eben derselbige Geist muß sie auch er»klären und aufschließen.« »Wer aus dem Geist ge»bohren worden, der ist versetzet aus dem Tode

»dieser Welt und des Fleisches in ein neues geistli-
»ches göttliches und himmlisches Leben, welches
»verborgen ist in Gott ꝛc.«

Er hielt fest an die Bibel, und scheute sich nicht, und schämte sich nicht, zu lehren, was darinn steht. »Christus, sagte er, ist das Centrum der »Theologie; wer diesen kennt, den halte man für »einen Gottesgelehrten.«

Dabey führte er ein exemplarisches Leben, und Freund und Feind wußten nichts als Gutes von ihm zu sagen, so daß sich auch die ganze Universität zu Prag seiner gegen das Concilium annahm.

B. Wie hat er sich bey der Execution betragen?

A. Sehr gut. Einigen Briefen, die er aus dem Gefängniß an seine Freunde schrieb, sieht man's an, daß er, mit Ehren, wohl wieder loß gewesen wäre, auch nicht alle Hofnung dazu aufgegeben hatte. Als das aber nicht seyn konnte, betrug er sich, zwar nicht wie Martyrer, die den Himmel offen sehen, aber als ein treuer Freund und Anhänger der Wahrheit mit großer Gelassenheit und Fassung. Und mich dünkt, dies sey schwerer als jenes.

B. Erzähle doch sein Ende, ich bitte dich darum.

A. Das wollte ich gerne thun; aber wir rechnen ihn zu uns, und — ich erzählte lieber, wenn ihm großmüthig begegnet wäre. — Doch was kannst du dazu einige hundert Jahre nachher. Die Guten von Euch haben von jeher die Procedur des Concilii zu Constanz nicht gebilliget, und wir haben an allen Seiten zu vergeben und zu vergessen.

Ich will also erzählen, wie es erzählt wird.

Sigismund war unruhig, ihn verbrennen zu lassen, und lies mit ihm über einen Widerruf handeln; er aber wollte sich zu nichts verstehen. Da schickte der Kaiser noch den Tag vor der Execution, oder den 5ten Julius 1415, 4 Bischöfe und die 2 Böhmische Barons, von Chlum und Duba, zu ihm. Huß ward vor den Kerker zu ihnen herausgeführt, und sein treuer Freund, der edle Chlum, sagte zu ihm: »Lieber frommer Herr Magister, wir ungelehrte Laien können Euch in dieser so wichtigen Sache »nicht wohl rathen. Sehet derhalben selber zu, ob »Ihr Euch der Mißhandlungen, die Euch vom Concilio zugemessen werden, in Eurem Gewissen schuldig »befindet. Seyd Ihr schuldig; so schämt euch ja »nicht, Eure Meinung zu verlassen, und einer bessern Raum zu geben. Giebt euch aber Euer Gewissen Zeugniß, daß Ihr unschuldig seyd, so thut »ja nicht wider Euer Gewissen. Ich will Euch auch »keine Ursache oder Anlaß dazu geben; denn Ihr sollt »nicht lügen vor dem Angesicht Gottes, sondern vielmehr beständig bleiben bis in den Tod bey der »Wahrheit die ihr erkannt habt.« Diese Anrede seines treuen Freundes brach ihm das Herz. Er antwortete unter einem Strom von Thränen: »Gott ist »mein Zeuge, daß ich gerne weichen und widerrufen »will, wenn ich etwas unrechtes und mit der heiligen »Schrift und Kirchenmeinung nicht übereinstimmendes »gelehrt oder geschrieben habe. Ich begehre nichts »mehr, als daß ich aus göttlicher Schrift gründlicher

» und eines bessern möge unterwiesen werden. Wenn » sie das thun, bin ich bereit, alsobald zu wider- » rufen.

Den folgenden Tag frühe versammlete sich das ganze Concilium in der Domkirche. Der Kaiser erschien mit den Reichsfürsten und der ganzen Ritterschaft, und setzte sich auf seinen Stuhl unter einer goldenen Krone: an der einen Seite stand Churpfalz mit dem Reichsapfel, Burggraf Friedrich von Nürnberg mit dem Schwerdt an der andern; und, neben den Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Prälaten, Mönchen, Doctoren ꝛc., war eine unzählige Menge Volks beysammen. Der Erzbischof von Gnesen, Nicolaus, hielt die Messe, und nach vollendetem Amt war Huß, der aus seinem Gefängniß im Minoriten-Kloster geholt war und bis dahin draussen im Vorhof hatte warten müssen, vor diese große Kirchenversammlung hereingeführt. Man stellte ihn auf einen etwas erhabenen Ort, damit er von jedermann könnte gesehen werden. Hierauf las der Bischof von Concordien das zuvor vom Concilio abgefaßte Decret ab: daß Niemand in der Session durch Murmeln oder ander Getöse mit Händen oder Füssen, auch nicht disputiren, vertheidigen ꝛc. die Redenden stöhren sollte; und darauf stieg der Bischof von London auf die Canzel, und hielt eine lateinische Rede über Röm. VI. 6., und forderte darinn zugleich den Kaiser auf: die Ketzereyen zu zerstören, und sonderlich den hier stehenden verstockten Ketzer ꝛc. Huß lag indeß auf seinen Knien, und befahl sich Gott zum sterben.

Darauf wurden von dem Bischof von Concordien die aus Hussens Schriften ausgezogene s. g. Ketzer-Sätze vorgelesen; Huß wollte antworten; der Cardinal Emmerich hieß ihn aber schweigen. Huß wollte wieder reden; und man gebot den Schergen und Soldaten, ihm nicht reden zu lassen. Da hob er seine beyden Hände gen Himmel und sagte: »ich »bitte Euch, um des allmächtigen Gottes Willen, »Ihr wollet doch unbeschwert meine Antwort anhö»ren, daß ich mich doch nur bey denen, die umher »stehen, entschuldigen und ihnen den Argwohn wegen »meiner vermeinten Irrthümer benehmen möge.« Und als es ihm abgeschlagen ward, fiel er mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen auf die Erde nieder.

Darnach las der Bischof von Concordien die endliche Sentenz ab: »daß erstlich Hussens Schrif»ten sollten verbrannt, und er, als ein öffentlicher »schädlicher Ketzer und böser halsstarriger Mensch, »seines Priesterl. Standes schmählich sollte entsetzet, »und gänzlich sollte degradirt und entweihet werden.« Der Ausspruch wurde sogleich vollzogen und mit der Degradation der Anfang gemacht.

Der Bischof von Mayland mit 6 andern Bischöfen, führten Hussen zu einem Tisch, darauf Meßgewand und andere Priesterliche Kleider lagen, und kleidete ihn an, und als er angekleidet war, in vollem Priesterlichen Schmuck und mit dem Kelch in der Hand, vermahnten ihn die Bischöfe noch einmal, er solle nicht halsstarrig bleiben, sein Leben und Ehre

bedenken, und von seiner Meinung abstehen. Huß sprach darauf vom Gerüst herab zum Volk mit großer Bewegung:

»Diese Herren Bischöfe vermahnen mich, ich solle »vor Euch allen bekennen daß ich geirret habe. Wenn »es nun eine solche Sache wäre, daß sie mit eines »Menschen Schmach geschehen könnte, möchten sie »mich leicht bereden. Nun aber stehe ich vor dem »Angesicht meines Gottes, daß ich ihnen nicht will= »fahren kann, ich wollte denn mein eigen Gewissen »verletzen, und meinen Herrn im Himmel schmähen »und lästern. — Sollte ich die, die ich unterwiesen »und gelehret habe, itzo durch ein böses Exempel »betrüben und irre machen? — Ich wills nicht thun.«

Steig herab vom Gerüst, riefen nun die Bischöfe; und als er herabgestiegen war, fingen sie an, ihm zu entweihen. Der Bischof von Mayland und der von Bisont traten herzu, und nahmen ihm den Kelch mit den Worten ab: »O du — da nehmen »wir den Kelch von dir, in welchem das Blut J. C. »zur Erlösung geopfert wird; du bist sein nicht werth.« Huß antwortete getrost und laut dagegen: »Ich »aber habe meine Hofnung und Vertrauen gesetzt auf »Gott den allmächtigen Vater, und meinen Herrn »und Heiland Jesum Christum, um welches Namens »willen ich diese Schmach leide, und glaube gewiß »und beständig, daß er den Kelch des Heils nimmer= »mehr von mir abnehmen werde, sondern daß ich »denselben mit seiner Hülfe noch heute in seinem Reich »trinken werde.« Hierauf traten die andern Bischöfe

herzu, und nahmen jeder ein besonderes Stück der Priesterl. Kleidung mit obigem Fluch. Als sie mit den Kleidern fertig waren, sollte ihm die Krone, oder die geschorne Platte auf dem Haupte zerstöret werden; es entstand aber ein Streit: ob mit einem Messer oder einer Scheere. Huß sahe dabey den Kaiser an, und sagte: »es ist doch sonderbar; hart »und grausam sind sie alle, aber über die Art und »Weise sind sie nicht einig.« Endlich, und als er völlig entweiht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papierkrone auf, mit gemahlten Teufeln, und der Unterschrift ꝛc. ꝛc. Erzketzer. Und nun wandten sich die Bischöfe an den Kaiser, und sagten: »Das H. Concilium zu Constanz überantwortet itzo »Johann Hussen, der in der Kirche Gottes kein »Amt noch Verwaltung mehr hat, der weltlichen »Gewalt und Gericht.«

Der Kaiser stand auf und nahm den ihm übergebenen Huß an, und sprach zum Pfalzgrafen Ludewig: »Dieweil wir, lieber Oheim und Fürst, das »weltliche Schwerdt führen, die Uebel zu strafen; »so nehmt hin diesen Johann Huß, und laßt ihm »in unserm Namen thun, was einem Ketzer gebühret.« Dieser legte seinen Fürstl. Ornat ab, nahm Hussen und führte ihn den Vogt von Constanz zu, und sprach zu ihm: »Auf unsers gnädigsten Herrn, »des Römischen Kaisers Urtheil, und unsern sonderlichen Befehl, nehmet diesen Magister Huß hin, »und verbrennet ihn als einen Ketzer.« Der Vogt übergab ihn dem Nachrichter und seinen Knechten,

und befahl ausdrücklich: daß sie ihm seine Kleider nicht ausziehen, noch ihm Gürtel, Seckel, Geld, Messer oder was er bey sich trüge, abnehmen, sondern ihn sammt allem, was er an sich habe, verbrennen sollten. Und so ward er hingeführt.

Als er auf dem Gerichtplatz ankam, kniete er nieder und betete. Von solchem Gebet ließ ihn der Pfalzgraf durch die Henker aufnehmen, und dreymal um den Holzstoß herumführen. Er nahm darauf von seinen Hütern Abschied; und nun griffen die Henker zu, und banden ihn an einen Pfahl mit fünf Stricken, über den Füssen, unter den Knieen, über den Knieen, mitten um den Leib, und unter den Armen, und mit einer Kette um den Hals. Hierbei fiel ihm die Papierkrone ab auf die Erde, und er sahe hin nach ihr und lächelte. Der Henker setzte sie ihm aber bald wieder auf, und legte rund um ihn, bis an seinen Mund, Reißig und Stroh, und die bekannte Sancta-Simplicitas-Frau rafte mit zusammen, und legte mit an. Ehe das Feuer angezündet ward, ritte der Pfalzgraf Ludewig und der Reichsmarschall von Pappenheim noch einmal an ihn heran, und ermahnten ihn: er wolle noch itzo sein Heil bedenken, und seine Irrthümer widerrufen. Da fing Huß mit lauter Stimme aus dem Holzhaufen an: »Ich rufe »Gott zum Zeugen, daß ich das, was sie mir durch »falsche Zeugen aufgebürdet, nicht gelehret oder ge»schrieben habe, sondern ich habe alle meine Predig»ten Lehren und Schriften dahin gerichtet, daß ich »die Menschen möchte von Sünden abwenden, und

»Gott in sein Reich führen. Die Wahrheiten, die »ich gelehret, geprediget, geschrieben und ausgebrei»tet habe, als die mit Gottes Wort übereinkommen, »will ich halten und mit meinem Tode versiegeln.«

Sie schlugen darauf in die Hände, und ritten davon.

Als der Henker das Feuer anzündete, sang Huß ein Stück aus dem Nicenischen Glaubensbekenntniß, und, da die Lohe gegen ihn schlug, betete er laut: »Christe, du Lamm Gottes, erbarme »dich mein!«, und noch einmal: »Christe, du Lamm »Gottes, erbarme dich mein!« Und als er zum drittenmal anfangen wollte, trieb der Wind den Rauch und die Flamme ihm grade ins Gesicht, und nahm ihm die Sprache. Er bewegte noch die Lippen und den Kopf einige Minuten, und — war todt.

Friede sey mit deiner Seele, du treuer frommer Priester! Du vertrautest der Wahrheit. Und hast du sie hier nicht erkannt; so wirst du sie nun erkannt haben, und nun erkennen. Denn du suchtest sie, und nicht das deine.

Eine Correspondenz mit Mir selbst.

Lieber Freund!

Ich habe etwas das ich Ihm in den Schooß schütten muß, weil ichs sonst nirgend zu lassen weiß.

Sieht er, wenn ich die Welt und das Leben, wie es darinn geführt wird, ansehe; so gehen mir alle Kinder, und sonderlich meine eigne, die da hinein und da durch sollen, im Kopf herum, und ich möchte sie wohl gegen das Verderben einbalsimiren und feuerfest machen können. Wahrlich, die Leute haben nicht Unrecht, die darüber in Ernst nachsinnen, und in sich zu Rath geben.

Er wird sagen, daß, dem Vernehmen nach, heut zu Tage darüber ja genug geschrieben werde; und darinn hat er auch nicht Unrecht. Aber sieht er, Schreiben ist Schreiben. Wer handeln will und kann, der hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Zeit noch Lust zu schreiben. Und wenn die Sachen so recht in die Feder treten, so pflegen sie aus dem Menschen heraus zu seyn. Und der dagegen meint, wenn sie auf dem Papier stehen, so hätte er sie.

Auch kann auf dem Papier dies und das aussehen, als wenns was wäre, und ist doch nur ein gewöhnlich Backwerk. Laß Er sich davon ein Exempel erzählen. Ich schenkte, wie Er weiß, der seeligen Gertrud zur Hochzeit, das Schwedische Koch-

und Haushaltungsbuch von der Christina Warg. Einmahl, als wir zusammen bey ihr waren holte sie das Buch her, und las daraus vor, unter andern, pagina mihi 383., ein Recept zu Luftmunken. Er kann denken, was die Luftmunken bey uns allen für Sensation machten! und wie wir die Ohren spitzten! die Gertrud selbst nicht ausgenommen, die doch in dergleichen Dingen sehr bewandert war. Ja, sie hatte ihre Rücken die seelige Frau, das ist nicht zu läugnen; aber gutes Backwerk konnte sie machen. Und wie man sich nicht schwer zu einer Generosität entschließt, die in unser Talent einschlägt; so versprach sie, auf der Stelle, und mit dem Buch in der Hand, uns den Abend noch mit dem neuen Gebacknen zu regaliren. Mir ist in meinem Leben kein Nachmittag so lang geworden, als der. Wir standen auf und setzten uns nieder, und machten allerley Erfindung, die Zeit zu vertreiben; aber sie wollte sich nicht vertreiben lassen, und blieb wie angenagelt immer auf demselben Fleck. Endlich mußte sie doch weichen, und es ward würklich Abend, der Tisch gedeckt, und — die Luftmunken wurden aufgetragen! Und siehe da, es war ein ganz bekanntes Ding, das die Gertrud unter dem Nahmen Schneeballen hundertmahl gemacht, und wir hundertmahl bey ihr gegessen hatten.

Sieht er, so kann das auf dem Papier triegen. Darum kann, versteht Er wohl, von selbst, viel gescheutes und nützliches geschrieben werden, und geschrieben seyn. Meine Scrupel gehen nur wider das

Schreiben, und den Schreibegeist überhaupt; und er wird finden, daß viel wahres darinn ist.

Nun sage er mir Seine Meinung von der verbesserten Erziehung, und von einer guten. Ich kann nichts anders aussinnen, als daß man selbst seyn muß, was man die Kinder machen will. Sage er mir was bessers. Weiß Gott, ich will mir einen Finger abhauen, wenn Er mir was probates sagen kann.

Sein Diener ꝛc.

Asmus.

N. S. Ich kann Ihm in andern Stücken wieder dienen, wenn er z. E. etwas von dem verbesserten Kalender wissen will. Denn das versteh' ich aus dem Grunde, wie da nämlich die Sonne Fehler über Fehler gemacht, und ganze Stunden und Tage von abhänden hat kommen lassen, ohne daß es ein Mensch gemerkt hatte, bis endlich der Pabst Gregorius XIII. Nachricht davon erhalten, und, mit Hülfe der höchsten Reichsgerichte, alles wieder hineingeschaltet, und die Ordnung wieder hergestellt hat.

ut supra.

Antwort.

Lieber Freund!

Er hat sich nicht an den unrechten Schooß gewandt; ich stütze meinen Kopf seit einiger Zeit auch nicht

umsonst. Uebrigens hau Er ja den Finger nicht ab, denn ich kann ihm nicht mehr sagen, als was Er weiß.

Grade das vom verbesserten Kalender versteh' ich auch. Aber Er hat hier in Petto behalten, oder Er versteht die Sache doch nicht recht aus dem Grunde, wie Er sagt. Denn der Pabst Gregorius XIII. hat die Ordnung weder allein, noch ganz wieder hergestellt. Sieht er, es war ein alter Schaden, und der Cardinal Julius Cäsar ꝛc. hat schon geschaltet, und wir und unsre Kinder müssen immer noch schalten, und können es doch nicht einmahl in Ordnung halten. Und in Rußland, wo die höchsten Reichsgerichte nichts zu befehlen haben, sind die von abhänden gekommenen Tage noch immer nicht wieder herbeygeschaft, deswegen auch die Russen niemahls so viel schreiben können, als wir.

Ja wohl konnte die seelige Gertrud gutes Backwerk machen, und ich habe ihr das Kochbuch auch geschenkt, und der Nachmittag ist mir auch lang geworden, und der Schreibegeist mir eben so verdächtig als Ihm.

Ueberhaupt ist alles, was Er sagt, als wenn es mir aus dem Herzen gestohlen wäre. Ich habe auch, wenn man andre gut machen will, keinen andern Rath, als daß man erst selbst gut sey.

Und wenn man weiß, was das kostet, und denn die Welt und das Leben das darinn geführt wird, wo die Kinder hinein und durch sollen, dazu nimmt; so ergiebt sich, was das Gegengewicht seyn müsse. Wahrhaftig, kleine luftige Künste wollens nicht thun,

Auch wo ich Effect gesehen habe, da liegt Religion zum Grunde, die alte nämlich, und so wird Er es auch finden. Leb er wohl.

Sein Diener ꝛc.

Asmus

Schreiben des Kaisers von J—p—n an einen gewissen —

Lieber Sieur!

Ich höre, daß es mit den »Goldbarren genug zu Hause« nicht allerdings seine Richtigkeit hat, und schicke Ihm hier, was ich Ihm zugedacht hatte. Nehm Ers ohne Umstände an, und schäm Er sich Seiner Gesundheit nicht, ich bitte Ihn darum.

Was macht Er sonst, und liegt Er noch den Studien ob? Schreib Er mir doch, was Er macht. und ob Er auch gestorben ist.

Hier hat sich, seit Er hier war, die Sache mit den Studien und der Aufklärung etwas verändert, und ich bin itzo den Europäern ziemlich auf den Hacken.

Seit 7 Jahren sind in den kleinen Städten Gymnasiums, und in Yedo ist eine Universität, dahin jeder seinen Sohn schicken kann; und wer kein Geld hat, für den mache ich es mit den Herren Professoren gut. Das Raisonniren und Disputiren

L. Chodowiecki del.

W. Jury Sculp.t

geht auch schon gut von Statten, und das mit dem Journal- und Büchermachen, und den Illuminir-Clubs. Unsre Gelehrte haben würklich verschiedene recht nützliche und artige Einrichtungen und Erfindungen gemacht, und ich bin itzo noch einmahl so lieb Kaiser, als vorher.

Nur der Theil von meinen Unterthanen, an den dies gelangt, ist mir immer doch gar zu klein und unbeträchtlich; und, was die Hauptsache ist, so weiß nun zwar dieser Theil viele Sachen, die er vorher nicht wußte, sonst aber ist er eher schlimmer als besser geworden. Ich möchte gern eine Aufklährung haben, dadurch Vater und Sohn, Mann und und Frau, Herr und Knecht ꝛc. für sich selbst und für einander, treuer und braver, und alle meine Unterthanen beßre Unterthanen, und ich ein beßrer Regent würden. Und ich bin sehr begierig zu erfahren, wie weit die Europäischen Aufklärer es in diesem Stück gebracht haben. Und wie sie das anfangen ꝛc.

N. S. So eben höre ich, daß ein Europäischer Klub in Botany-Bay angekommen ist.

Die Apologie des Socrates.

Ich weiß nicht, Ihr Männer von Athen, was meine Ankläger auf Euch für einen Eindruck gemacht haben; ich aber bin beynahe durch sie über mich selbst irre gemacht worden, so künstlich und schön haben sie gesprochen, ob sie gleich, so zu reden, nicht ein wahres Wort gesagt haben. Eins hab ich, von dem vielen, darin sie Euch fälschlich berichtet haben, sonderlich und am meisten bewundern müssen, das nämlich, daß sie Euch heissen auf Eurer Huth seyn, um nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, hintergangen zu werden. So etwas sagen zu dürfen, da sie doch auf der Stelle von mir, durch die That, werden widerlegt werden, denn ich bin, wie Ihr sehen sollet, auf keine Weise ein gewaltiger Redner, das scheint mir ihre unverschämteste Unverschämheit zu seyn — sie möchten denn etwa denjenigen einen gewaltigen Redner nennen, der die Wahrheit sagt; wenn sie das meinen, so muß ich selbst sagen, daß ich ein Redner bin, nur nicht nach ihrem Sinn. Sie also, wie gesagt, haben nichts wahres gesaget; mich aber sollt Ihr in allen Stücken und auf alle Weise die Wahrheit sagen hören. Aber, beym Jupiter! Ihr Männer von Athen, nicht in zierlicher und geblümter Rede, wie sie sprechen, sondern grade hin, und wie mir die Worte in den Mund kommen. Recht soll das, hoff' ich, seyn, was ich sage, und mehr

erwarte keiner unter Euch von mir. Denn, Ihr Männer, es schickt sich für mein Alter nicht, daß ich wie ein Knabe vor Euch auftrete, der mit Worten spielt. Ich ersuche also, und bitte es mir aus von Euch, daß Ihr Euch, wenn Ihr mich hier, in meiner Vertheidigung, eben so sprechen hört, als ich auf dem Markt bey den Wechselbänken, wo' viele von Euch zugehöret haben, und anderswo zu sprechen pflegte, daß Ihr Euch das nicht wollet wundern und irre machen lassen. Denn, Ihr könnt mir glauben, ob ich gleich über 70 Jahr alt bin; so trete ich doch itzo zum ersten mahl vor Gericht auf, und ich bin in Wahrheit fremd in der hier gebräuchlichen Sprache. Wie Ihr nun, wenn ich würklich ein Fremder wäre, es mir vergeben würdet, wenn ich in der Sprache und nach der Art und Weise redete, darin ich erzogen wäre; so bitte ich Euch auch nun, und mich dünkt, ich bitte nichts unbilliges, mir die Art und Weise, wie ich rede, hingehen zu lassen — vielleicht gibts eine die schlechter ist, vielleicht auch eine, die besser ist — das aber, was ich sage, nicht hingehen zu lassen, sondern fleißig und scharf zu erwägen, ob es nämlich recht ist oder nicht. Denn grade darin besteht die Pflicht des Richters; so wie die Partheyen die ihrige gethan haben, wenn sie die Wahrheit sagen. Zuerst aber, Ihr Athenienser, muß ich mich gegen die Beschuldigungen vertheidigen, derer ich zuerst fälschlich bin angeklagt worden, und gegen die ersten Ankläger, und dann gegen die darauf folgende Beschuldigungen und gegen die letzten Ankläger. Denn

ich habe viele Ankläger, die mich schon seit lange und von vielen Jahren her, ohne allen Grund, bey Euch angeklagt haben; und die fürchte ich mehr als den Anytum und seinen Anhang, ob gleich auch diese wohl zu fürchten sind. Aber, Ihr Männer, jene sind es noch mehr, die vielen von Euch von Jugend auf immer allerhand unwahre Dinge von mir vorerzählt und weis gemacht haben: Z. E., daß ein gewisser Socrates sey, ein weiser Mann, der den Dingen, die im Himmel und unter der Erde sind, nachtrachte, und aus schwarz weis mache.« Welche eine solche Sage von mir ausgebracht haben, Ihr Männer von Athen, die sind für mich sehr gefährliche Ankläger. Denn wer das hört, der denkt gleich, daß Leute die sich mit solchen Dingen abgeben, an keine Götter glauben; hernach sind dieser Ankläger viele, und die da schon eine geraume Zeit vor Euch angeklagt haben, und dazu in einem Alter, darin ihr am meisten aufgelegt waret zu glauben, weil einige von Euch grade noch Kinder und junge Leute waren, und die da offenbar, da Niemand war, der mich vertheidigte, einen tumultuarischen Proceß geführt haben; das allerschlimmste aber ist, daß ich ihre Nahmen nicht weiß und angeben kann, wenn nicht etwa einer davon ein Comödienschreiber ist. Wie viele also ihrer aus Neid und Verläumdung Euch überredet haben, und alle, die, von andern überredet, wieder andre überredet haben, diese alle sind gar ungelegene und unbequeme Widersacher; denn ich kann nicht Einen von ihnen hier stellen, um ihn

zu widerlegen, sondern ich bin genöthiget, zu vertheidigen, wo Niemand ist, der angreift, und anzugreifen, wo Niemand ist, der sich vertheidiget.

Ihr sehet denn also selbst, daß, wie ich sage, meine Ankläger von zweierley Art sind: einige, die mich itzo angeklagt, und andre, welche es, wie gesagt, schon lange gethan haben; und Ihr werdet natürlich finden, daß ich mich zuerst gegen diese vertheidige; denn sie haben mich bey Euch am Ersten angeklagt, und viel ärger als die letzten. Es muß denn also vertheidigt seyn, Ihr Männer von Athen, und versucht werden, Euch ein Vorurtheil, das Ihr während einer langen Zeit habt, in einer so sehr kurzen Zeit zu benehmen. Und ich wünschte, wenn es Euch und mir besser ist, daß es sich so wollte thun lassen, und daß meine Vertheidigung noch zu etwas mehr dienen möchte. Ich weiß aber, daß dies große Schwierigkeiten habe; auch ist es mir nicht allerdings unbewußt, wovon hier die Rede ist. Aber, auch das gehe, wie es Gott gefällig ist; ich muß dem Gesetz gehorchen und mich vertheidigen. Ich will also bis zu dem Ursprung der Anklage zurückgehen, daraus mein böser Leumund entstanden ist, auf den sich Melitus verlassen, und diese seine gerichtliche Klage wider mich angebracht hat.

Wie lautet denn endlich die Verläumdung der Verläumder, denn wir müssen sie ordentlich in Form bringen, wie ein Kläger seine geschworne Anklage.

»Socrates ist ein böser Frevler, denn er trach»tet den Dingen nach, die im Himmel und unter

»der Erde sind, und macht aus schwarz weis, und »giebt in solchen Sachen Unterricht.« Das ist sie ohngefähr; und etwas ähnliches habt Ihr selbst in des Aristophanes Comödie gesehen, wo ein gewisser Socrates aufgeführt wird, sagend, daß er durch die Luft gen Himmel steige, und mehr andre dergleichen wunderliche Sachen, davon ich weder viel noch wenig verstehe.

Und ich sage dies nicht, um eine solche Wissenschaft, wenn jemand sich auf dergleichen versteht, zu verachten, und einen Proceß weniger mit dem Melitus zu haben; sondern ich verstehe würklich von solchen Sachen nichts. Und zwar berufe ich mich, auf viele von Euch, als Zeuge, und bitte Euch, daß Ihr Euch unter einander befragen und besprechen wollet, so viele Eurer mir jemahls zugehört haben, und derer sind nicht wenige von Euch; befragt Euch denn unter einander, ob einer von Euch mich jemahls von dergleichen Sachen hat reden hören, es sey wenig oder viel. Und sehet daraus, was es mit diesen und andern Dingen, die der große Haufe von mir sagt, für eine Bewandniß habe. Denn davon ist eben so wenig etwas wahr; so auch, wenn einer oder der andre von Euch etwa hat sagen hören, daß ich würklich andre unterrichte, und Geld damit verdiene, auch das ist nicht wahr. Zwar dünkt es mich keine üble Sache zu seyn, wenn jemand im Stande ist, die Menschen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner, und Prodicus der Koer, und Hippias der Eleer. Denn jeder von diesen ist im

Stande, in jeder Stadt, dahin sie kommen, von den jungen Leuten, die doch den Umgang ihrer eignen Mitbürger umsonst haben können, welche sie wollen, zu bewegen, daß sie diesen Umgang aufgeben, und sich an sie halten, und dafür bezahlen, und noch Dank oben drein wissen. Es ist auch noch ein andrer Mann, ein Parier, hier, ein Weiser, von dem habe ich gehört, daß er sich hier aufhalte. Denn ich traf von ohngefähr Jemanden, der freigebiger gegen die Gelehrten ist, als alle andre, den Kallias, des Hipponicus Sohn, und fragte ihn, denn er hat zween Söhne; »Kallias, sagte ich, wenn deine Söhne Füllen oder Kälber wären, was für einen Lehrmeister wolltest du denn für sie annehmen, der sie abrichtete, wie Füllen und Kälber abgerichtet werden müssen.« »Ja, sagte er, irgend einen Bereiter oder Landmann.« »Nun sie aber Menschen sind, was willst du nun für einen Lehrmeister für sie annehmen? Wer ist der menschlichen und bürgerlichen Pflicht erfahren? Denn, da du Söhne hast, wirst du dich vermuthlich darum bekümmert haben? Ist, sagte ich, so einer hier oder nicht?« «Allerdings, antwortete er.« »Wie heißt er, sagte ich, was ist er für ein Landsmann, und was nimmt er?» Evenus, antwortete er, O Socrates, ein Parier, fünfhundert Drachmen.» Und ich habe den Evenus selig gepriesen, wenn er diese Kunst, wie er sie in Wahrheit inne hätte, auch so treu und mit Fleiß lehrte; ich würde mir auch selbst nicht wenig damit dünken, und groß damit thun, wenn ich dergleichen

verstünde; aber ich versteh es nicht. Ihr Männer von Athen. Vielleicht möchte aber einer antworten: Aber Socrates, was ist denn eigentlich dein Thun und Treiben? Woher sind solche Gerüchte von dir entstanden? Hättest du nie mehr oder weniger gethan, als was andre thun, so wäre so viel Gerede und Gerücht nicht geworden; du mußt also etwas von dem gewöhnlichen abweichendes und verschiedenes gethan haben; sage uns also, was das ist, damit wir nicht auch von dir mit ungewaschenen Händen urtheilen. Wer so spricht, scheint mir vernünftig zu sprechen, und ich will versuchen, ob ich Euch begreiflich machen kann, was das ist, das mir den Nahmen und das Gerede gemacht hat. Höret denn! Vielleicht wird das, was ich sage, einigen unter Euch wie Scherz vorkommen; wißt aber, daß ich Euch die lautre Wahrheit sage. Ich also, Ihr Männer von Athen, habe diesen Nahmen durch nichts anders als durch eine gewisse Weisheit erhalten. Durch was für eine Weisheit? Durch eine, die vermuthlich menschliche Weisheit ist; denn ich scheine würklich mit dieser begabt zu seyn. Die Weisheit aber, damit jene, von denen ich bisher geredet habe, etwa begabt sind, muß eine über- und unmenschliche seyn, oder ich weiß nicht, was ich sie nennen soll; denn ich bin dieser Weisheit nicht erfahren, und wer da sagt, daß ich ihrer erfahren sey, der sagt die Unwahrheit und will mich verläumden. Und werdet nicht ungehalten auf mich, Ihr Männer von Athen, wenn ich Euch etwas groß zu sprechen scheine. Denn ich gebe nicht,

als mein Wort, was ich sage; sondern ich will einen Sager anführen, und den werdet Ihr gelten lassen. Der Zeuge nämlich dieser meiner Weisheit, ob und was sie auch seyn mag, ist der Gott zu Delphi. Ihr kennt den Charäphon; er war mein Freund von Kindesbeinen an, und der Freund von vielen unter Euch; er hat die bekannte Flucht mitgemacht, und kam mit euch zurück; Ihr wißt, was er für ein Mann war, und wie er trieb und durchsetzte, was er sich vornahm. Einmahl nun, als er nach Delphi kam, wagte er, folgendes den Gott zu fragen; aber, wie ich sage, Ihr müßt nicht unwillig werden, Ihr Männer; er fragte also, ob irgend Jemand weiser sey, als ich. Die Göttin gab die Antwort, daß Niemand weiser sey; und dies kann sein Bruder, der hier gegenwärtig ist, Euch bezeugen, da er selbst nicht mehr lebt. Seht nun, wozu ich Euch dies alles sage; ich will Euch nämlich zeigen, woher mein Leumund gekommen ist.

Als ich dies hörte, dachte ich in meinem Herzen darüber nach: Was sagt der Gott? Und was will er damit zu verstehen geben? Denn ich bin mir weder vieler noch weniger Weisheit bewußt. Was meint er denn, wenn er sagt, daß ich der weiseste sey? Lügen thut der nicht; denn das steht ihm nicht an.

Ich war lange Zeit ungewiß, was er meine. Hernach bin ich endlich auf folgenden Weg gekommen, seine Meinung herauszubringen. Ich gieng nämlich zu einem von den angesehenen Gelehrten, um hier, wenn irgendwo, den Götterspruch zu widerlegen, und

dem Orakel augenscheinlich zu zeigen, daß dieser weiser sey als ich, und du hast doch gesagt, daß ich es sey. Da ich nun diesen Mann scharf ins Auge faßte, mit Nahmen darf ich nichts neunen aber er war der Staatsmänner einer; da ich ihm also ins Auge faßte, fieng mir folgendes Licht an aufzugehen, ihr Männer von Athen. In der Unterredung also, die ich mit ihm hatte, schien mir dieser Mann vielen andern Menschen, und sonderlich sich selbst weise zu scheinen, es aber nicht zu seyn. Und hernach versuchte ich es, ihm zu zeigen, daß er zwar glaube, weise zu seyn, es aber nicht sey; dadurch aber machte ich ihn und viele von denen, die gegenwärtig waren, böse.

Beym Weggehen nun dachte ich bey mir selbst, du bist weiser als dieser Mensch. Denn es hat das Ansehen, daß keiner von uns beiden weiß, weder was schön noch was gut ist; dieser aber meinet etwas zu wissen, da er doch nichts weiß; ich aber, so wie ich nicht weiß, so meine ich auch nicht. Ich scheine also in einer Kleinigkeit weiser als er zu seyn, darinn nämlich, daß ich das, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube. Von hier gieng ich zu einem andern von denen, die noch mehr angesehen waren, als dieser; und ich habe immer dasselbe wieder gefunden, und habe auch ihn und viele andere böse gemacht. Nach diesem und von nun an gieng ich, freilich mit dem Bewußtseyn und mit Betrübniß und Furcht, daß ich mich verhaßt mache; zu gleicher Zeit aber schien es mir, daß man das, was von Gott kömmt, über alles andre achten müsse, und wer den Götterspruch

verstehen lernen will, gehen müsse, bey allen, die sich etwas zu wissen dünken. Und auf Glauben, Ihr Männer von Athen! denn ich muß vor Euch die Wahrheit sagen, ich habe es in der That gefunden, wie folget: diejenigen, die ihrer Weisheit wegen am hochberühmtesten sind, und einen großen Nahmen haben, sind mir als die allerarmseligsten vorgekommen, nach der Weisung des Gottes zu Delphi angesehen; andre aber, die weit geringer geachtet werden, viel aufgelegter zum Klugwerden. Doch ich muß Euch mein ganzes Thun und Treiben erzählen, und was ich alles versucht und unternommen habe, damit mir das Drakel unwidersprechlich gewiß werden möchte.

Von den Staatskundigen gieng ich zu den Poeten, so wohl den Tragödien- als Dithyramben-Dichtern und den andern, auf daß hier meine geringere Weisheit an Tag komme, und ich gleichsam auf der That ertappt werden möchte. Ich sprach also mit ihnen über solche von ihren Gedichten, darin sie am meisten Sinn schienen gelegt zu haben, und fragte sie, was dies und das bedeute, damit ich zugleich etwas von ihnen lernen möchte. Aber ich schäme mich, Euch zu sagen, Ihr Männer, wie es doch würklich wahr ist. Gleichwohl muß es heraus. Und mit einem Wort, alle Anwesende sprachen beynahe von dem, was sie gemacht hatten, besser als sie selbst. Ich sahe also auch wieder bey den Poeten an dieser kleinen Probe, daß sie, was sie gedichtet, nicht aus Eingebung der Weisheit gedichtet hätten, sondern aus einer natürlichen Eingebung, und in einer Art von

Begeisterung, wie die Prophezeier und Weissager; denn diese sagen auch viele und schöne Sachen, verstehen aber nichts von dem, was sie sagen. So ohngefähr, und so etwas scheinen mir auch diese Begeisterung und die begeisterten Poeten zu seyn. Zugleich merkte ich auch, daß sie, ihrer Dichterey wegen, glaubten, auch in andern Dingen sehr weise Männer zu seyn, was sie aber nicht waren. Ich gieng also auch von hier weg, und glaubte, aus dem nämlichen Grunde wie vorhin bey den Staatsleuten, auch ihnen überlegen zu seyn. Zum Beschluß gieng ich nun zu den Künstlern; denn ich war mir bewußt, daß ich nichts wisse, so zu sagen; ich wußte aber gewiß, daß ich hier Leute finden würde, die viele und nützliche Sachen wüßten. Und darin betrog ich mich auch nicht; sie wußten würklich Sachen, die ich nicht wußte, und waren in diesem Stücke weiser als ich. Aber, Ihr Männer von Athen, eben den Fehler, den die Poeten hatten, schienen mir diese guten Künstler auch zu haben. Weil sie in ihrer Kunst Meister waren; so meinte ein jeder, er verstehe auch andere Dinge, große und kleine, meisterlich. Und dieser ihr Mißgrif machte jene Weisheit wieder zunicht, so daß, wenn ich mir selbst, im Nahmen des Drakels, die Frage vorlegte, was ich am liebsten wollte: so bleiben wie ich bin, und weder ihre Weisheit noch ihren Unverstand haben, oder beides haben, wie sie es haben, ich mir und dem Drakel antworten würde, daß es für mich viel besser sey, so zu bleiben wie ich bin. Durch diese Untersuchungen nun, Ihr Männer

von Athen, habe ich mir viele und sehr heftige und bittere Feindschaften zugezogen, und daraus sind mir denn die mancherley Verläumdungen entstanden, und auch der Nahme eines Weisen beigelegt worden; denn überall glauben die Leute, die umher stehen und zuhören: ich müsse in den Sachen, darin ich einen andern seiner Unwissenheit überführe, weise seyn. Ich aber glaube: Gott sey in der That und in der Wahrheit weise, und sage in diesem Orakel, daß die menschliche Weisheit wenig oder nichts werth sey; und er scheint bloß den Socrates zu nennen, und meinen Nahmen zu brauchen, um an mir ein Exempel zu geben, als wollte er sagen:

»Der, Ihr Menschen, ist der weiseste unter Euch,
»der da, wie Socrates erkennet, daß er zur
»Weisheit wahrhaftig untüchtig, und ganz und gar
»nichts sey.«

Dies nun suche ich, bisher und noch, zu erforschen und zu erkunden nach dem Willen Gottes, und gehe bey Einheimischen und Fremden, wo ich von jemand höre, der weise seyn soll, und wenn er mir denn nicht so dünkt, so komme ich dem Gott zu Hülfe, und zeige ihm, daß er es nicht ist.

Und wegen dieser Angelegenheit habe ich nicht Zeit gehabt, weder in Stadt- noch in meinen häußlichen Geschäften irgend etwas von Bedeutung zu schaffen, sondern ich bin, dieses Gottesdienstes wegen, in großer Armuth allenthalben.

Dazu kommt noch, daß die jungen Leute, die mir nachgehen, die nichts zu versäumen haben, reicher

Leute Kinder, aus freien Stücken, daß die ihre Lust daran haben, wenn sie sehen, daß Leute ihres Irrthums überführt werden. Und sie ahmen mir auch vielfältig nach, und versuchen es selbst, andern an den Puls zu fühlen; und ich will glauben, daß sie denn genug und satt Menschen finden die etwas zu wissen meinen, aber wenig oder gar nichts wissen. Diese nun, die von ihnen so behandelt worden sind, die werden ihnen nicht böse, sondern mir, und sprechen denn: es sey ein gewisser Socrates, ein sehr gefährlicher Mann, und Jugendverderber. Und wenn denn jemand sie frägt, was ich thue und was ich lehre, so können sie zwar nichts sagen, denn sie wissen nichts. Damit sie aber sich nicht bloß geben, so sagen sie, was man gegen alle Philosophen zu sagen pflegt, nämlich: daß er dem, was im Himmel und unter der Erde ist, nachtrachte, keine Götter glaube, und aus schwarz weis mache. Denn die Wahrheit wollen sie wohl nicht sagen, daß sie nämlich der Welt offenbar werden, als Leute, die etwas zu wissen vorgeben, aber nichts wissen. Diese Leute nun, die ehrgeizig, heftig, und ihrer viele sind, und die ihr Wort fein und listig zu machen wissen, das sind die Leute, die mich, wayland und nun, bey Euch schwarz gemacht, und in übeln Ruf gebracht haben. Aus diesen ist nun Melitus gegen mich hervorgetreten, und Anytus und Lycon; Melitus mir feind, von wegen der Poeten, Anytus, von wegen der Künstler und Staatsleute, und Lycon, von wegen der Redner. — So daß ich mich also, wie ich gleich

anfangs gesagt habe, wundern würde, wenn ich im Stande wäre, Euch dieses Vorurtheil, daran so lange, und von so vielen gearbeitet worden ist, in einer so kurzen Zeit zu benehmen.

Da habt Ihr nun die Sache, so wie sie ist, Ihr Männer von Athen; ich habe Euch nichts verhehlt, weder viel noch wenig, und kein Blatt vor den Mund genommen. Und ich weiß auch, daß ich hier böse Leute gemacht habe. Das aber ist grade ein Beweiß, daß ich die Wahrheit sage, und daß mein böser Ruf das ist, was, und daß er so entstanden ist, wie ich sage. Und ihr mögt es nun itzo, oder ein andermal untersuchen, so werdet Ihr es immer so, und nicht anders finden. Und damit sey denn meine Vertheidigung an Euch, gegen das, des meine ersten Ankläger mich angeklagt haben, beschlossen.

Was den Melitum, den guten, den Patrioten, wie man sagt, und die andern anlangt, da will ich nun versuchen, meine Vertheidigung zu machen. Erst aber wollen wir, wie bey den andern Anklägern, so hier, die geschworne Anklage hören. Sie lautet so: »Socrates, sagen sie, ist ein böser Frevler, denn »er verdirbt die jungen Leute, und er glaubt nicht »die Götter, welche die Stadt glaubt, sondern andre »neue Dämonische Dinge.« Das ist nun die Beschuldigung. Wir müssen sie Stück für Stück beherzigen. Sie sagen also, daß ich ein böser Frevler sey, weil ich die jungen Leute verderbe. Ich aber, Ihr Männer von Athen, sage, daß Melitus ein böser

Frevler sey, weil er mit ernsthaften Sachen Scherz treibt, Leute ohne Ursache vor Gericht zieht, und die Miene macht, als wenn ihm an Dingen sehr gelegen wäre, darum er sich doch nie bekümmert hat. Daß aber dem so sey, will ich Euch nun darzuthun suchen. Sage mir denn also, Melitus, ist es nicht deine allerangelegentlichste Sorge, daß die jungen Leute recht und vollkommen gut werden?

M. Ja.

S. Wohlan, so sage denn diesen Männern hier, wer sie gut macht. Denn offenbar mußt du es wissen, es ist deine allerangelegentlichste Sorge. Da du nun den, der sie, wie du sagst verdirbt, ausgefunden hast, und mich hieher vor Gericht ziehest und anklagest; so nenne nun auch den, der sie gut macht, und zeige dem Gericht an, wer er ist. — Siehst du, Melitus, du schweigest, und weißt nicht, was du antworten sollst. Scheint dir das nicht übel zu stehen, und ein hinlänglicher Beweis von dem zu seyn, was ich sage, nämlich daß du dich um die jungen Leute nie bekümmert hast? Sage, du guter Melitus, wer bessert sie?

M. Die Gesetze.

S. Aber das frage ich nicht, Lieber, sondern welcher Mensch, der denn freylich diese Gesetze vorher wissen muß?

M. Diese Richter hier, Sokrates.

S. Was sagst du, Melitus? Sie könnten die jungen Leute erziehen und besser machen?

M. Allerdings.

S. Alle denn, oder nur einige von ihnen, andre aber nicht?

M. Alle.

S. Gut gesprochen, bey der Juno! Du beschenkst uns ja mit einem reichen Seegen von ersprießlichen Männern. Aber die Zuhörer hier, machen auch die sie besser oder nicht?

M. Auch die.

S. Und die Rahtmänner?

M. Auch die Rahtmänner.

S. Aber, Melitus, die in den Volksversammlungen versammelten Bürger, die verderben die jungen Leute, oder machen auch die alle sie besser?

M. Auch sie alle.

S. Also, alle Athenienser, bis auf mich, machen sie gut, und ich allein verderbe sie. Sagst du nicht das?

M. Allerdings, sag' ich das.

S. Du macheſt ja einen rechten Ausbund aus mir. Aber, antworte doch. Scheint dir das bey den Pferden eben so zu seyn, daß nämlich alle Menschen die sind, die sie besser machen, und daß ein einziger ist, der sie verdirbt? Oder hat nicht grade das Gegentheil Statt, daß nämlich ein einziger ist, der es versteht, sie besser zu machen, oder einige wenige Bereiter, und die andern alle, die mit Pferden umgehen, und handthieren, sie verderben? Ist es nicht so, Melitus, bey den Pferden, und bey allen andern Thieren? Es verhält sich würklich so, Du und Anytus mögt es sagen oder nicht sagen. Die

jungen Leute wären denn vor allen Thieren sehr glücklich, wenn nur ein einziger sie verdirbt, die andern aber sie gut machen. Aber, Melitus, du hast, mein' ich, genug verrathen, daß du an die jungen Leute nie gedacht hast; und zeigst offenbar deine Unbesonnenheit, da du nicht einmahl auf das, weswegen du mich hier vor Gericht ziehst, gesonnen hast. Sag uns aber noch, Melitus, wo ist besser zu wohnen, unter guten Bürgern oder unter bösen? — Nun so antworte doch, ich frage dich ja nichts schweres. Sollten nicht die Bösen denen, die ihnen beständig nahe, und um sie sind, immer etwas böses thun, die Guten aber etwas gutes?

M. Freylich.

S. Sollte wohl jemand seyn, der von denen, die mit ihm umgehen, lieber unglücklich als glücklich gemacht seyn will? Antworte, du Guter. Auch das Gesetz befiehlt zu antworten.

Sollte es einen geben, der unglücklich gemacht seyn will?

M. Nein, gewiß nicht.

S. Noch eins. Du ziehst mich hier vor Gericht, als der ich die jungen Leute verderbe, und sie böser mache, wie soll ich das thun, vorsetzlich, oder unvorsetzlich?

M. Vorsetzlich.

S. Wie, du wärest denn in deinen jungen Jahren so viel klüger, als ich in meinen alten, daß du einsiehest, die Bösen thun denen, die mit ihnen umgehen, böses, und die Guten gutes; ich aber wäre

so sinnloß, und sollte nicht begreifen, wenn ich von denen, die um mich sind, schlimmer mache, daß sie mir denn in Zukunft selbst schaden können; ich begriffe von der Gefahr, und von dem allen so wenig, daß ich ein so großes Uebel, wie du sagst, vorsetzlich thäte? Das, Melitus, überredest du mich nicht, und auch wohl keinen andern Menschen. Entweder ich verderbe gar nicht, oder ich verderbe unvorsetzlich. So daß du auf beyde Fälle lügst. Denn wenn ich unvorsetzlich verderbe, so ist es nicht Sitte, dergleichen unvorsetzliche Vergehungen ins Gericht zu bringen, sondern man nimmt einen Menschen unter vier Augen, und belehrt und ermahnt ihn eines bessern; denn natürlich, wenn ich eines bessern belehrt werde, so werde ich nicht mehr thun, was ich unvorsetzlich thue; aber du bist mir aus dem Wege gegangen, und hast mich nicht belehren wollen, ziehst mich aber hier her, wo nur die hingehören, die einer Bestrafung, nicht aber die einer Belehrung bedürfen. Doch, Ihr Männer von Athen, es ist schon erwiesen, was ich saate, nämlich daß sich Melitus hierum, weder wenig noch viel, bekümmert habe.

Sage nun aber auch, Melitus, wodurch du meinst daß ich die jungen Leute verderbe? Nach deinem Klaglibel, lehre ich, die Götter nicht glauben, welche die Stadt glaubt, sondern andre neue dämonische Dinge. Sagst du nun nicht das, daß ich durch solche Lehre verderbe?

M. Allerdings sage ich das.

S. Aber, bey den nämlichen Göttern selbst,

wovon hier die Rede ist, Melitus, erkläre dich mir, und diesen Männern etwas deutlicher, denn ich verstehe nicht recht, ob du sagest, daß ich doch an irgend Götter glauben lehre, und sie auch selbst glaube, und also nicht ganz und gar ein Atheist bin. Ist das mein Frevel? Oder, daß ich nicht an die Götter der Stadt, sondern an andre glauben lehre. Und mein Frevel ist, daß ich andre lehre? Oder sagst du endlich, daß ich überall an keine Götter glaube, und so auch lehre?

M. Ja, das sage ich, daß du überall an keine Götter glaubest.

S. O du unbegreiflicher Melitus, warum sagst du denn das? Also ich halte weder die Sonne noch den Mond für Götter, wie andere Menschen?

M. Beym Jupiter nicht, Ihr Männer und Richter! Er sagt, daß die Sonne ein Stein, und der Mond eine Erde sey.

S. Lieber Melitus, du scheinst den Anaxagoras anzuklagen. Und beschimpfest also diese Männer, da du sie so unbelesen glaubst, als wüßten sie nicht, daß dergleichen in des Anaxagoras von Clazomene Schriften auf allen Seiten zu lesen ist. Und dergleichen Dinge sollten die jungen Leute von mir lernen, da es ihnen frey stehet, sie sich für einige Drachmen, wenns hoch kommt, aus der Comödie zu holen, und den Socrates auszulachen, wenn er solche Dinge, die überdem so abgeschmackt sind, für seine Erfindung ausgeben wollte. Aber beym

Jupiter, ist das würklich so dein Ernst, daß ich gar keinen Gott glaube?

M. Nein, beim Jupiter, gar keinen.

S. Du verdienst keinen Glauben, Melitus, und in diesem Stück, wie ich dich ansehe, bey dir selbst nicht. Ihr Männer von Athen, es kommt mir vor, daß dieser Mann uns nur zum Besten, und seine Anklage bloß aus Frevel und Knabenmuthwillen angebracht habe. Es sieht grade aus, als habe er ein Räthsel aufgeben und versuchen wollen, ob Socrates, der Weise, es wohl merken sollte, daß er seiner spottet, und offenbare Widersprüche sagt, oder ob er ihn und die andern Zuhörer richtig bey Nase führen werde. Denn er scheint mir in seiner Klage sich selbst grade so arg zu widersprechen, als wenn er sagte: Socrates frevelt, indem er keine Götter glaubt; das heißt aber, Scherz treiben. Seht Ihr nun mit zu, Ihr Männer, wie und warum er mir das zu sagen scheint. Antworte uns denn, Melitus, und Ihr vergesset nicht, wie ich Euch gleich anfangs gebeten habe, mir zu erlauben, daß ich den Beweiß in meiner gewöhnlichen Manier gebe. Ist wohl irgend ein Mensch, der da glaubet, daß es menschliche Dinge gebe aber keine Menschen? Laßt ihn antworten, Ihr Männer, und nicht immer andre Dinge kramen. Ist jemand, der pferdische Dinge glaubt, aber keine Pferde? Oder der keine flötenspielerische Dinge glaube, aber doch Flötenspieler? — Es ist kein solcher, du lieber Mann. Wenn du nicht antworten willst, so sage ich es dir, und den andern,

die hier sind. Das aber beantworte du noch: Ist jemand, der da glaubt, daß es dämonische Dinge, aber nicht glaubt, daß es Dämonen gebe?

M. — Nein.

S. Wie du so ungern daran gehst, daß auch, auf Befehl des Gerichts, kaum ein Wort heraus will. Sagst du nicht, ich glaube und lehre dämonische Dinge, sie mögen nun neu oder alt seyn? Dämonische Dinge also glaube ich, nach deiner eignen Angabe, und du hast es sogar in deinem Klaglibel beschworen. Wenn ich aber dämonische Dinge glaube, so muß ich doch wohl nothwendig auch Dämonen glauben. Ist das nicht wahr? — Das also ist wahr; denn weil du nicht antwortest, so nehme ich an, daß du es zugiebst. Nun die Dämonen werden für Götter, oder für Söhne der Götter gehalten. Giebst du das zu, oder nicht?

M. Freylich.

S. Wenn ich also, wie du sagst, Dämonen glaube, und Dämonen Götter sind, so wäre das ja, was ich behaupte, nämlich daß du Possen und Scherz treibest, und vorgiebst, ich glaube keine Götter, und glaube doch auch wieder Götter, weil ich Dämonen glaube. Sind aber Dämonen natürliche mit Nymphen oder andern erzeugte Söhne der Götter, wie sie denn dafür ausgegeben werden; welcher Mensch könnte denn glauben, daß es Söhne der Götter gäbe, aber keine Götter. Das wäre eben so widersinnig, als wenn jemand glaubte, daß es Söhne der Pferde und Esel gebe, nämlich Maulesel, aber nicht glaubte,

daß es Pferde und Esel gäbe. Du hast also dein Klaglibel aufgesetzt, Melitus, entweder, um den obbenannten Versuch mit uns zu machen, oder aber, weil es dir an einem würklichen Vergehen fehlte, des du mich hättest anklagen können. Denn es ist gar keine Procedur, irgend einem Menschen, wenn er nicht ganz von allem Verstand verlassen ist, überreden zu wollen, daß derselbe Mann Dämonen und Götter glaube, und wieder Dämonen und Götter und göttliche Menschen nicht glaube. Doch, Ihr Männer von Athen, daß ich kein böser Frevler bin, nach dem Klaglibel des Melitus, scheint mir keine Sache zu seyn, die erst weitläuftig vertheidigt werden müßte, sondern es ist an diesem genug. Was ich aber vorhin gesagt habe, daß nämlich viel und vieler Unwillen gegen mich ist, das wißt Ihr wohl, daß es wahr ist. Und das ist es auch, was mich zu Grunde richten wird, wenn mich etwas zu Grunde richtet; nicht Melitus noch Anytus, sondern die Verläumdung und der Neid des großen Haufens. Was schon so viele andre und gute Männer zu Grunde gerichtet hat, das wird auch künftig zu Grunde richten, und es wäre sonderbar, wenn es bey mir feyern sollte.

Es möchte aber jemand von Euch sagen, schämst du dich aber nicht, Socrates, daß du ein Geschäft getrieben hast, das dir nun vielleicht dein Leben kosten wird? Wer nun so sagt, dem will ich ein wahres Wort dagegen sagen. Du sprichst nicht wohl, Mensch, wer du auch bist, wenn du meinst, daß ein Mann, an dem nur ein Haar gut ist, Gefahr

und Leben oder Tod in Anschlag bringen, und daß er nicht darauf allein sehen müsse, wenn er handelt, ob er recht handle oder unrecht, wie ein guter oder wie ein schlechter Mann. Nach deiner Philosophie wären ja die Halbgötter Narren, so viel ihrer vor Troja gefallen sind, und unter andern der Thetis Sohn, der die Gefahr, gegen Schande und Makel so gering achtete, daß, als ihm, auf dem Wege den Hector umzubringen, seine Mutter, die doch eine Göttin war, folgendes ungefähr sagte: »wenn du den Tod deines Freundes Patroclus rächest, und den Hector umbringst, so mußt du selbst sterben, denn du und Hector gehen mit einander;« daß er, da er das gehört hatte, gleichwohl Tod und Gefahr Tod und Gefahr seyn ließ, und viel mehr fürchtete, mit Schande zu leben, und die ihm lieb waren, nicht zu rächen. Er antwortete alsobald: »Mag ich sterben, wenn ich diesen Bösewicht bezahle; daß ich nur nicht hier zum Gelächter und als ein Taugenichts bey den hohlen Schiffen sitze.« Scheints dir, daß er auf Tod und Gefahr sonderlich gesehen habe? — Und so ist auch die Sache in Wahrheit, Ihr Männer von Athen, Wo sich einer nach seiner besten Ueberzeugung hinstellt, oder wo er von seinen Vorgesetzten hingestellt wird, da muß er, meines Bedünkens bleiben und aushalten, die Schande fürchten, und ausserdem nichts, weder Tod noch sonst etwas. Ich hätte sonst sonderbar gehandelt, Ihr Männer von Athen, als ich in Potidäa, in Amphipoli und Delium da stehen blieb, wo die Vorgesetzten,

die Ihr mir vorgesetzt hattet, mich hinstellten. — Ich blieb damals stehen, wie ein jeder anderer auch, und lief die Gefahr, getödet zu werden.

Und nun Gott, wie ich glaube und überzeugt bin, mich hingestellt hat, als ein Weisheit-Liebhaber zu leben, und mich selbst und andre zu forschen und zu prüfen, nun wollte ich weichen, und aus Furcht des Todes oder sonst einiges Dinges meinen Platz verlassen? — Denn wäre ich niederträchtig, und einer könnte mich mit Wahrheit und mit Recht vor Gericht anklagen, daß ich nicht an Götter glaube, weil ich dem Drakel nicht gehorsam bin, und weil ich den Tod fürchte und mich also weise dünke, da ich es doch nicht bin. Denn, Ihr Männer, den Tod fürchten ist nichts anders, als sich weise dünken, da man es nicht ist; nichts anders, als das zu wissen glauben, was man nicht weiß. Niemand kennt den Tod, und Niemand weiß, ob er nicht vielleicht das größte Gut für den Menschen ist; und sie fürchten ihn, als wenn sie gewiß wüßten, daß er das größte Uebel sey. Ist denn das nicht jener Unverstand, der schändlichste von allen, der nämlich: zu wissen glauben, was man nicht weiß. Ich aber, Ihr Männer, bin in diesen Punkt auch hier von den meisten Menschen verschieden; und wenn ich sagte, daß ich darinn weiser bin, als ein andrer, so ist das hier: daß ich, so wie ich »das nach dem Tode« nicht hinlänglich weiß, es auch nicht glaube zu wissen. Aber dem Bessern, Gott oder Mensch, nicht gebührlich begegnen und ihn nicht hören, daß das böse und schändlich ist,

das weiß ich. Ich werde also, für das Böse, von dem ich weiß, daß es böse ist, das, von dem ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht gut seyn kann, in keine Wege fürchten noch fliehen. So daß, wenn Ihr mich nun entliesset, und dem Anytus nicht Gehör gäbet, der da gesagt hat, entweder Ihr hättet mich gar nicht vor Gericht ziehen müssen, oder, nun Ihr es einmal gethan habt, müsset Ihr mich auch tödten, weil sonst, wenn ich davon komme, Eure Söhne der Lehre des Socrates nachlaufen, und alle ganz und gar würden verdorben werden; ich sage, wenn Ihr mich entlassen wollet, und zu mir sprächet: Socrates, wir geben dem Anytus nicht Gehör, sondern wir entlassen dich, doch auf die Bedingungen, daß du dich mit jener Prüfung und dem Weisheitliebhaben nicht weiter befassest; wirst du aber wieder darauf ertappt, so sollst du sterben. Wenn Ihr nun das thätet, so würde ich Euch sagen: Ihr Männer von Athen, ich ehre und liebe Euch, gehorche aber Gott mehr als Euch, und so lange noch der Odem und das Leben in mir sind, werde ich nicht aufhören, mich mit der Weisheit zu beschäftigen, und Euch zu vermahnen und zurecht zu weisen, und wo ich einen von Euch treffe, ihm zu sagen, wie ich bisher gethan habe: Du guter Mensch, du bist aus Athen, aus der Stadt, die wegen ihrer Weisheit und Stärke unter allen Städten am größten und berühmtesten ist, und du schämst dich nicht, nach Reichthum, Ehre und Ansehen zu streben, als wenn sie dein größtes Gut wären; um Verständigkeit aber und Wahrheit, und

wie deine Seele gebessert werden möge, kümmerst und sorgest du nicht. Und wenn denn einer von Euch dagegen anspräche und sagte: er sorge darum; so würde ich ihn nicht gleich fahren lassen, noch fortgehen, sondern ich würde ihn fragen und forschen, und zu sich selbst bringen. Und, wenn er mir nicht schiene, Tugend würklich zu besitzen, sie aber auszuhängen; so würde ich ihm schelten, daß er die höchsten Dinge am geringsten, und die geringsten am höchsten achtet. Das würde ich thun, an Jung und Alt, wo ich sie träfe, und Fremden und Einheimischen; den Einheimischen aber, da ihr mir näher verwandt seyd, am meisten. Denn das befiehlt Gott, wißt Ihr wohl! — und ich glaube, daß Euch keine größere Wohlthat je in der Stadt geworden ist, als mein Gehorsam gegen Gott. Denn ich thue nichts anders, als daß ich herumgehe, und Euch, Junge und Alte, bitte und rathe: nicht zuerst für den Leib und für Reichthum; noch für sonst irgend etwas so sehr zu sorgen, als für die Seele, daß die vollkommen werde; Euch sagend: daß Tugend nicht aus Reichthum komme, sondern der Reichthum, und alles, was die Menschen als Menschen und als Bürger glücklich machen kann, aus der Tugend.

Wenn ich nun damit, daß ich dies sage, die jungen Leute verderbe; so müßte denn dies schädlich und verderblich seyn. Spricht aber jemand, daß ich etwas anders als dies sage, der sagt nichts. Weiter sage ich, Ihr Männer von Athen, gebt dem Anytus Gehör oder nicht, sprecht mich los oder nicht;

ich werde nie etwas anders thun, auch nicht, wenn ich mehr als einmal sterben müßte. Werdet nicht ungehalten, Ihr Männer von Athen, sondern erfüllt meine Bitte; ich habe Euch gebeten: über das, was ich sage, nicht ungehalten zu werden, sondern anzuhören. Und zwar werdet Ihr, meines Bedünkens, beym Anhören selbst gewinnen. Denn ich habe Euch noch einige andere Dinge zu sagen, die Euch noch empfindlicher machen könnten. Aber werdet nicht empfindlich. Denn Ihr wisset wohl, wenn Ihr mich ums Leben bringet, so wie ich bin, und mich beschrieben habe, so schadet Ihr mir nicht mehr, als Euch selbst. Mir wird nichts schaden, nicht Melitus noch Anytus. Sie können es nicht. Denn es ist nicht nach Gottes Ordnung, daß der bessere Mann von dem schlechteren beschädigt werde. Er kann ihn wohl um sein Leben, oder aus dem Lande, oder in Schmach und Unehre bringen; und dies alles hält er vielleicht, und mancher andrer mit ihm, für ein großes Unglück; ich halte es nicht dafür, sondern ich halte es für ein viel größeres, wenn jemand, wie dieser hier thut, darauf ausgeht, einem Manne ungerechter Weise den Todt zu bereiten. Wenn ich mich also vertheidige, Ihr Männer von Athen, so geschieht das ganz und gar nicht um meinetwillen, wie mancher wohl denken mag; sondern um Euretwillen, damit Ihr Euch, durch ein Urtheil wider mich, an der Gabe nicht versündiget, die Euch Gott gegeben hat. Denn Ihr werdet, wenn Ihr mich ums Leben bringt, wahrlich nicht leicht so einen wieder finden,

der, so lächerlich es klingen mag, der Stadt von Gott gesetzt ist, als wenn sie ein Roß wäre, das groß und von guter Race, aber seines vielen Fleisches wegen etwas träge ist, und durch Sporn oder Peitsche angetrieben seyn will. Zu einem solchen Treiber scheint Gott mich bey der Stadt hingestellt zu haben, der ich, einen jeden von Euch zu ermuntern, zu ermahnen und zu bestrafen, nicht ruhe, und den ganzen Tag und allenthalben die Peitsche um den Kopf gehen lasse. So einer nun, Ihr Männer, kömmt Euch so leicht nicht wieder. Darum, wenn Ihr meinen Rath hören wollt, so geht säuberlich mit mir um. Vielleicht aber werdet Ihr im ersten Unwillen, wie Schläfernde, die geweckt werden, über mich herfahren, und mich, aufs Wort des Anytus, kurz und gut ums Leben bringen. So müßet Ihr denn Eure übrige Lebenszeit fortschläfern, wenn Gott nicht für Euch sorgen und Euch nicht etwa einen andern schicken sollte.

Daß ich aber würklich so einer bin, der von Gott der Stadt gegeben ist, das könnt Ihr daran erkennen. Denn scheint das menschlich, daß ich alles, was mich selbst betrift, hintansetze, und meine häusliche Angelegenheiten vernachläßigt werden lasse, nun so viele Jahre schon; das Eure aber immer treibe, indem ich, auf meine eigne Hand, zu einem jedweden gegangen bin, und ihn, wie einen Vater oder ältern Bruder, zur Tugend ermahnet habe. Und hätte ich noch hievon einigen Nutzen gehabt, oder hätte mir meine Ermahnungen bezahlen lassen, so

hätten sie doch etwas zu sagen. Nun seht Ihr aber, meine Ankläger, die in allen übrigen Stücken so unverschämt anklagen, haben doch nicht so unverschämt seyn können, einen Zeugen zu bringen, daß ich jemals einige Bezahlung weder genommen noch verlangt hätte. Ich aber bringe, meine ich, einen gültigen Zeugen, daß ich die Wahrheit sage, meine Armuth nämlich.

Vielleicht aber möchte jemand denken, es sey sonderbar, daß ich Privatleuten solchergestalt rathe und es mir dabey so sauer werden lasse, und doch nicht das Herz habe, öffentlich und in Eurer Versammlung aufzutreten und der Stadt zu rathen. Die Ursache von dem nun ist, jenes Göttliche und Dämonische — jene Stimme, die sich mir bisweilen hören läßt, von der ich Euch mehrmalen und verschiedentlich gesprochen habe, welcher aber auch Melitus in seinem Klaglibell Erwähnung gethan und darüber gespottet hat.

Mir ist es von Jugend auf geschehen, daß sich mir eine gewisse Stimme hat hören lassen; und wenn sie sich hören läßt, so hält sie mich immer ab von dem, was ich thun will; sie treibt aber niemals an. Das ist es, was mich hindert, mich mit Staatsangelegenheiten zu befassen; und es scheint, sehr gut zu seyn, daß ich gehindert worden bin. Denn Ihr wißt wohl, Ihr Männer von Athen, daß, wenn ich mich vor langer Zeit mit Staatssachen befaßt hätte, ich vor langer Zeit schon verlohren gewesen wäre. Ich hätte also Euch nicht genützt, und mir

selbst auch nicht. Und zürnet nicht, wenn ich die Wahrheit sage. Kein Mensch kann gut fahren, weder unter Euch, noch in irgend einem zahlreichen Collegio, der aufrichtig sich widersetzt und verhindern will, daß nicht viele Ungerechtigkeiten und Unregelmäßigkeiten im Staat geschehen; sondern wer in Wahrheit für die Gerechtigkeit streitet, der muß nothwendig ein Privatmann bleiben und nicht öffentlich auftreten, wenn er anders einige Zeitlang sich erhalten will.

Ich will Euch darüber große Beweise beybringen, nicht Worte, sondern, worauf Ihr seht, Facta.

Höret also, was mir begegnet ist, damit Ihr wisset, wie ich Niemanden nicht leicht nachgebe, den Todt über die Gebühr fürchtend; aber wie ich auch, weil ich nicht nachgebe, bald darauf gegangen wäre. Ich muß Euch an unangenehme Sachen und gerichtliche Symptomen erinnern, aber sie sind wahr. Ich habe nie in der Stadt irgend ein Amt verwaltet, aber Rathmann bin ich gewesen. Und es traf sich, daß unsre Antiochis-Zunft grade an der Regierung war, als Ihr beschlossen hattet, die zehn Schiff-Capitaine, welche die in der Seeschlacht gebliebene nicht hatten begraben lassen, alle mit einander zu verdammen; widersetzlich, wie es in der Folge Euch allen gedünkt hat. Damals war ich der einzige unter den Prytanen, der sich dagegen setzte, daß von Euch nicht wider die Gesetze gehandelt würde, und ich stimmte für das Gegentheil. Und obgleich die Advocaten schon bereit standen, mich anzugehen und

vors Gericht zu ziehen, und Ihr es zu befördern suchtet, und die Stimme laut erhobet; so hielt ich doch dafür, daß ich, mit dem Gesetz und Gerechtigkeit auf meiner Seite, lieber alles wagen müßte, als, aus Furcht der Bande und des Todes, mit Euch eine Ungerechtigkeit beschliessen. Und dies geschahe, als die Stadt noch democratisch war. Hernach ward die Oligarchie eingeführt, und die dreißig Tyrannen ließen mich nebst vier andern in die Archivkammer rufen, und befahlen uns, den Salaminer Leon von Salamis herzuholen, daß er getödtet würde. Sie gaben vielen andern noch eben dergleichen Befehle, um auf die Art desto mehrere in die Ungerechtigkeiten zu verwickeln. Damals habe ich nicht mit Worten sondern mit der That gezeigt, daß ich mir aus dem Tode nicht das mache, wenn ich mich so alltäglich ausdrücken darf, daß ich mir aber daraus, nichts ungerechtes und unredliches zu thun, sehr viel mache. Denn mich hat jene Regierung, so scharf sie auch war, nicht erschreckt, daß ich etwas Ungerechtes angerichtet hätte. Sondern als wir aus der Archivkammer herauskamen, giengen die andern viere nach Salamin und holten den Leon, ich aber gieng meinen Gang nach Hause. Und vielleicht hätte es mir das Leben gekostet, wenn jene Regierung nicht bald darauf wäre abgeschaft worden. Und dies alles können Euch viele Leute bezeugen. Meint ihr nun noch, daß ich meine Jahre so hoch gebracht hätte, wenn ich in öffentliche Aemter getreten, und als ein guter Mann meine Schuldigkeit gethan, der

gerechten Sache beygestanden, und dies, wie von Rechtswegen, jeder andern Betrachtung vorgezogen hätte? Daran fehlt viel, Ihr Männer von Athen, und eben so wenig irgend ein andrer Mensch. Nun aber habe ich in meinem ganzen Leben, wenn ich öffentlich gehandelt habe, mich als ein solcher betragen; und eben so in meinem Privatleben, denn ich habe niemals jemand etwas nachgesehen, das wider die Gerechtigkeit war, weder einem andern, noch einem von denen, die meine Verläumder für meine Schüler ausgeben. Ich aber bin eigentlich nie irgend eines Menschen Lehrmeister gewesen. Hatte aber jemand Lust, das zu hören, was ich sage, und wie ich mich mit mir selbst nehme, dem habe ich es nie gewehrt, er mochte jung oder alt seyn. Auch habe ich nicht für Geld geredet und ohne Geld geschwiegen; sondern Reichen und Armen, die mich fragen wollten, bin ich zu Diensten gestanden, einem wie dem andern, und sie haben, wenn einer gewollt hat, auf das, was ich sagte, auch wieder antworten können. Es möchte also einer von diesen besser geworden seyn oder nicht besser, so hätte ich es mit Recht nicht zu verantworten, denn ich habe Niemand versprochen, etwas zu lehren, und habe auch nichts gelehrt. Und wenn einer sagt, daß er von mir unter vier Augen etwas gelernt oder gehört habe, was alle andre nicht gehört haben, der, wißt ihr wohl, sagt nicht die Wahrheit. Warum aber einige immer so gerne mit und bey mir gewesen sind, das habt Ihr gehört, ihr Männer von Athen. Ich habe Euch alles nach der

Wahrheit berichtet, nämlich daß sie ihre Lust daran haben, zuzuhören, wenn Leute, die sich für weise halten und es nicht sind, zu Recht gewiesen werden. Es ist auch nicht unangenehm: Mir aber ist, wie ich sage, dieses zu thun, von Gott befohlen worden, durch Orakel und Träume und auf alle andere Art, wie die göttliche Antwort jemals dem Menschen etwas zu thun befohlen hat.

Das nun, Ihr Männer von Athen, ist nicht allein wahr, sondern auch klar am Tage. Denn verdürbe ich junge Leute, und hätte junge Leute verdorben, so würden einige von ihnen, die älter geworden, und einsähen, daß ich ihnen in der Jugend bösen Rath gegeben hätte, nun entweder selbst auftreten, und klagen und mich gestraft haben wollen, oder wenn sie nicht selbst wollten, so würden doch von den Ihrigen, Väter, Brüder oder andre Anverwandte, wenn ihre Angehörigen durch mich irgend zum Bösen verleitet worden wären, so würden die mir das gedenken und auf meine Bestrafung dringen. Es sind ihrer, wie ich sehe, gar viele dahier gegenwärtig, erstlich Krito hier, mein Alter- und Zunft-Genoß, des Critobulus Vater; hernach Lysanias aus Sphettus, dieses Aeschines Vater; ferner Anthiphon aus Cephinsia, des Epigenes Vater. Es sind auch noch andre hier, deren Brüder zu meinen Freunden gehört haben, als Nicostratus, des Zotides Sohn und des Theodotus Bruder; und Thedotus ist todt, daß er also bey diesem für mich bitten kann; und hier Parolus, des

Demodocus Sohn, von dem Theages ein Bruder war, wie auch Adimantus, Aristons Sohn, dessen Bruder dieser Plato hier ist; und Acantidorus, von dem Apollodorus ein Bruder ist. Ich könnte Euch noch andre viele nennen, von denen Melitus einen vor allen andern, als Zeugen für sich, hätte anführen müssen. Und wenn er es damals etwa vergessen hat, so führe er nun einen an, ich erlaube es ihm, und er spreche, wenn er einen solchen hat. Aber gerade das Gegentheil Ihr Athenienser. Ihr werdet alle diese Männer bereit finden, mir beyzustehen, der ich ihre Angehörigen verdorben, der ich ihnen böses gethan habe, wie Melitus und Anytus sagen. Die verdorbenen selbst hätten vielleicht noch Ursache, mir beyzustehen; die nicht Verdorbenen aber, die Angehörige von diesen und schon Männer von Jahren sind, was haben die anders für Ursache, mir beyzustehen, als Recht und Gerechtigkeit: weil sie nämlich überzeugt sind, daß Melitus lügt, ich aber die Wahrheit sage? Mag es denn, Ihr Männer! Was ich also etwa zur Vertheidigung vorzubringen hätte, das wäre denn dieses und dergleichen mehr.

Vielleicht aber möchte der eine oder der andre von Euch ärgerlich werden, wenn er an sich selbst zurückdenkt, wie nämlich er, auch in einer viel weniger mißlichen Lage vor den Richtern mit vielen Thränen gebeten und geflehet hat, und, um desto besser Mitleiden zu erregen, seine Kinder und andre Hausgenossen und viele Freunde hat auftreten lassen;

ich aber nichts dergleichen thue, da ich doch hier, wie ich selbst glaube, in der allergrößten Gefahr schwebe.

Vielleicht, sage ich, möchte Jemand, wenn er das bedenkt, mir auffäßiger seyn, darüber aufgebracht werden, und so im Unwillen seine Stimme geben. Wenn nun das bey einem oder den andern der Fall wäre, ich will es nicht glauben, aber wenn es wäre, so scheint es mir nicht uneben gesprochen, wenn ich zu ihm spräche: Auch ich, Lieber, habe Angehörige, und, wie Homer sagt, »Ich bin auch nicht von Holz und Stein hergekommen, sondern von Menschen.« Also, Ihr Männer von Athen, ich habe auch Angehörige, und drey Söhne, einer schon ein Jüngling und zwey noch Kinder; aber doch lasse ichs wohl bleiben, einen von ihnen hier auftreten zu lassen, und Euch um Loßsprechung zu bitten. Warum aber will ich so etwas nicht thun? Nicht aus Trotz, Ihr Athenienser, noch aus Verachtung gegen Euch -- ob ich aber vor dem Tode bange bin, das ist eine andre Frage. Um meiner und Eurer und der ganzen Stadt Ehre willen halte ich es für mich nicht schicklich, dergleichen zu thun, da ich in den Jahren bin, und einen solchen Namen habe, gleichviel, mit Recht oder Unrecht.

Es ist doch einmal allgemein angenommen, daß Socrates, sey es auf welche Art es wolle, vor vielen Menschen etwas voraus habe. Wenn nun die unter Euch, die dafür angesehen sind, daß sie etwas voraus haben an Weisheit, Tapferkeit oder irgend

einer andern Tugend; ich sage, es würde sehr schimpflich seyn, wenn die sich so betragen wollten, als ich verschiedentlich einige, da sie gerichtet werden sollten, gesehen habe — die wurden zwar für etwas angesehen, gebehrten sich aber sehr wunderlich, als glaubten sie, daß sie, wenn sie sterben sollten, etwas ganz entsetzliches leiden würden, und als würden sie unsterblich seyn, wenn Ihr ihnen das Leben nicht nähmet. Diese scheinen mir der Stadt eine Unehre zu machen, so daß auch von den Auswärtigen mancher auf die Gedanken kommen könnte, als hätten die vorzüglichsten und treflichsten unter den Athenienfern, welche ihre eigne Mitbürger zu den Regierungsgeschäften und andern Ehrenstellen auswählen, als hätten die vor Weibern nichts voraus. Dergleichen nun, Ihr Männer von Athen, schickt sich für Euch, die nur irgend was seyn wollen, nicht zu thun, noch es, wenn wir es thun, zu leiden; sondern grade darin setzt Eure Ehre, daß Ihr den, der solche weinerliche Comödien aufführt, und die Stadt lächerlich macht, vielmehr verurtheilt, als einen, der sich ruhig beträgt. Aber, diese Ehre und Unehre abgerechnet, scheint es mir unrecht; so wohl, daß man den Richter bittet, als auch, daß der loßgesprochen wird, der ihn bittet. Man soll ihn unterrichten und überzeugen. Denn er sitzt nicht da, daß er die Gerechtigkeit verschenke, sondern, daß er urtheile, was gerecht ist. Und er hat geschworen, nicht nach Gunst zu handeln, wo und wie es ihm gut dünkt, sondern nach den Gesetzen zu sprechen. Wir also müssen Euch

nicht angewöhnen, meineidig zu werden, und Ihr müßt Euch dergleichen nicht angewöhnen lassen. Wir würden sonst an beiden Seiten unsere Religion schlecht bedenken. Verlanget denn also nicht, Ihr Männer von Athen, daß ich vor Euch das thue, was ich weder für schicklich, noch für gerecht, noch für religiös halte; und um so weniger, beym Jupiter, da ich grade von diesem Melitus hier der Irreligiosität angeklagt werde. Denn wenn ich Euch, als geschworne Leute, bereden oder durch Bitten übernehmen wollte, so würde ich ja offenbar Euch glauben lehren, daß keine Götter sind, und würde grade in meiner Vertheidigung mich selbst anklagen, daß ich keine Götter glaube. Aber die Sache verhält sich ganz anders. Denn, Ihr Männer von Athen, ich glaube Götter, wie keiner von denen, die mich anklagen: und Euch geb' ich es anheim, und Gott, über mich ein Urtheil zu sprechen, wie es für mich am besten seyn wird, und für Euch.

Daß ich, Ihr Athenienser, über das, was eben geschehen ist, da Ihr mich nämlich verdammet habt, daß ich darüber nicht unwillig bin, dazu tragen manche andre Dinge bey. Auch ist dies Geschehene mir nicht unerwartet geschehen; ich wundre mich vielmehr über das Verhältniß der beyderseitigen Stimmen. Denn ich hätte nicht gedacht, daß eine so kleine Ueberzahl,

sondern daß eine große entscheiden würde. So aber hat es das Ansehen, ich wäre entronnen, wenn nur drey Stimmen anders gefallen wären. Dem Melitus bin ich, wie es mir scheint, auch itzo entronnen: und nicht allein entronnen, sondern es ist ganz offenbar, daß er, wenn Anytus und Lycon nicht auch aufgestanden wären, mich anzuklagen, nicht den fünften Theil der Stimmen gehabt hätte; und also 1000 Drachmen Strafe hätte bezahlen müssen. Dieser Mann erkennt mich also des Todes werth! Mag er. Ich aber, welcher Strafe soll ich mich nun vor Euch werth erkennen? Natürlich wohl der verdienten. Was denn für einer? Was habe ich verdient, zu leiden oder zu leisten, daß ich auf eine vernünftige Art in der Welt thätig gewesen bin; daß ich mich um Gelderwerb und Haushaltung, um militair- und bürgerliche und andere Ehrenstellen und Aemter, und um Händel- und Parthey-machen in der Stadt nicht bekümmert, und mich würklich zu gut gehalten habe, auf diese Art Dank zu verdienen; daß ich also da, wo ich mit meiner Mühe weder Euch noch mir selbst nützlich seyn konnte, nicht hingegangen bin; daß ich aber grade dahin überall, wo ich, nach meinen Gedanken, die größte von allen Wohlthaten an den Mann bringen konnte, daß ich dahin gegangen bin, und einem jeden von Euch gerathen habe, nicht am meisten und zuerst für das seine zu sorgen, sondern zuerst für sich zu sorgen, daß er nämlich vollgut und verständig sey; nicht eher für die Wälle als für die Stadt, und so in allen übrigen Dingen zu

Bayerisches Staatsbibliothek MÜNCHEN

sorgen — was habe ich nun damit, daß ich das gethan habe, verdient zu leiden? Etwas gutes, Ihr Männer von Athen, wenn Ihr anders wahrhaftig nach Würden erkennet, und zwar so etwas Gutes, das sich für mich paßt. Was paßt sich denn für einen Mann, der arm ist und betriebsam, und der zu dem Vermahnungsgeschäft an Euch Freyheit von andern Geschäften braucht? Es paßt sich nichts in der Welt so gut, Ihr Athenienser, als daß ein solcher Mann auf dem Prytaneo, auf Unkosten des Staats, unterhalten werde; und vielmehr er, als einer von Euch der in dem olympischen Pferde- und zwey- und vierspännigen Wagen-Rennen gesiegt hat. Denn dieser macht nur, daß Ihr glaubt, glücklich zu seyn; ich aber, daß Ihr es seyd; er bedarf des Unterhalts nicht, ich aber bedarf sein. Wenn ich mich also nach Recht und Billigkeit einer Strafe werth erkennen soll; so erkenne ich mich dieser werth nämlich der freien Unterhaltung auf dem Prytaneo. Vielleicht aber scheine ich Euch hierinn eben so halsstarrig und trotzig zu sprechen, als vorhin, wo ich vom Mitleiderregen und Flehen sprach. Es ist aber nicht das, Ihr Männer von Athen, sondern es ist vielmehr so etwas. Ich bin mir bewußt, daß es mein Vorsatz ist: keinem Menschen Unrecht zu thun; überreden kann ich Euch aber des nicht, denn die Zeit darinn wir mit einander sprechen ist kurz. Wenn es bey Euch, wie bey andern Menschen, Sitte wäre, über eine Lebens-Sache nicht einen einzigen sondern mehrere Tage zu richten; so würdet ihr vielleicht

Bayerische
Staatsbibliothek
München

überredet werden. So aber ist es nicht wohl möglich, in weniger Zeit große Verläumdungen zu tilgen. Da ich also überzeugt bin, daß ich Unrecht thun will; so werde ich um so weniger mir selbst Unrecht thun, und selber gegen mich selbst sagen daß ich etwas Böses verdient habe, und mir eigenhändig dergleichen zuerkennen. Ich sollte, aus Furcht, und daß mir das widerfahre, dessen Melitus mich werth erkennet und von dem ich sage daß ich nicht weiß ob es etwas Gutes oder etwas Böses sey, ich sollte dafür etwas wählen von dem ich gewiß weiß daß es böse ist, und mich dessen werth erkennen? Etwa der Gefangenschaft? Und was soll ich im Kerker leben, unter der Gewalt der Eilf Männer, aus der keine Erlösung ist? Oder etwa einer Geldstrafe, und gefangen sitzen, bis ich bezahle? Das würde für mich grade das vorige seyn; denn ich habe kein Geld, daß ich bezahlen kann. Doch, ich kann mir das Exilium zuerkennen, und vielleicht träfe ich denn Euren Sinn. Aber ich müßte mit einer großen Liebe zum Leben besessen seyn, Ihr Athenienser, wenn sie mir den Kopf so verrücken könnte, daß ich dächte, Ihr die Ihr meine Mitbürger seyd Ihr hättet meinen Umgang und meine Reden nicht tragen können, sondern sie wären Euch zur Last und unleidlich geworden, daß Ihr nun sucht sie Euch vom Halse zu schaffen; andre aber würden sie leicht tragen. Das ist weit gefehlt, Ihr Männer von Athen. Es würde denn ein schönes Leben für mich seyn, in meinen Jahren auszuwandern, und mich aus einer Stadt in die

andre zu treiben und treiben zu lassen. Denn ich weiß, wo ich hinkomme da werden die jungen Leute mir zuhören, wie hier. Will ich sie nun nicht zuhören lassen, so werden sie den Alten vorschwatzen, und selbst mich fortschaffen; lasse ich sie aber zuhören, so werden es ihre Väter und Angehörige um ihretwillen thun.

Vielleicht möchte aber Jemand sagen: Socrates, kannst du denn nicht hingehen und schweigen, und die Hände in den Schooß legen? Es ist nichts in der Welt so schwer, als Euch hier zur Ueberzeugung zu bringen. Denn wenn ich sage, daß dies Ungehorsam gegen Gott ist und daß es deswegen unmöglich ist die Hände in den Schooß zu legen, so haltet Ihr das für Ironie, und glaubt mir nicht; sage ich aber, daß es das größte Gut für den Menschen ist, jeden Tag seines Lebens von Tugend und den andern Dingen zu sprechen, darüber Ihr mich habt sprechen und mich selbst und andre forschen und prüfen hören — denn ein Leben wo man nicht immer die Hand ans Herz legt ist nicht Leben für den Menschen — wenn ich das sage, so werdet Ihr mir noch weniger glauben. Die Sache verhält sich zwar so, wie ich sage, Ihr Männer, aber die Ueberzeugung ist nicht leicht. Und ausserdem bin ich nicht gewohnt, mich eines Uebels werth zu schätzen. Wenn ich Geld hätte; so hätte ich mir eine Geldstrafe zuerkannt, so groß man sie verlangt hätte, denn das würde mir nichts geschadet haben. Nun aber kann ich das nicht, denn ich habe keines. Ihr möchtet denn mit einer vorlieb nehmen wollen, die ich bezahlen könnte. Viel-

leicht könnte ich Euch etwa eine Mine Silber bezahlen. Zu so viel erkenne ich mich denn. Dieser Plato hier aber, Ihr Männer von Athen, und Kriton und Kritobulus und Apollodor heißen mich, dreißig Minen sagen, und daß sie dafür als Bürgen angesehen seyn wollen. Ich erkenne mich also dazu; und sie werden Euch für das Geld unverwerfliche Bürgen seyn.

Es ist nicht um einer langen Zeit willen, Ihr Athenienser, daß Ihr bey denen, die der Stadt gerne übel reden, die Schuld werdet haben, und Euch werdet nachsagen lassen müssen, daß Ihr den Socrates, einen weisen Mann, umgebracht habet. Denn, wenn ich es auch nicht bin, so werden doch die Leute, die Euch lästern wollen, mich einen weisen Mann nennen. Hättet Ihr nur noch wenige Zeit Geduld gehabt, so wäre es Euch von selbst gekommen, daß ich nämlich gestorben wäre. Denn Ihr seht es mir an, daß ich im Leben schon ziemlich vorwärts, und dem Tode nahe bin. Dies sage ich aber nicht zu Euch allen, sondern zu denen, die mich zum Tode verdammt haben. Und ich sage auch das zu diesen nämlichen: Ihr denkt vielleicht, Ihr Männer von Athen, daß ich verloren habe, weil es mir an den Worten gefehlt hat, dadurch ich Euch gewiß auf meine Seite gebracht hätte, wenn ich geglaubt hätte, daß man

alles thun und sagen müsse, um nur der Anklage zu entrinnen. Darin habt Ihr aber sehr Unrecht. Ich habe zwar freylich verlohren, weil es mir gefehlt hat, aber nicht an Worten, sondern an Frechheit und Unverschämtheit, und daran, daß ich Euch das nicht habe vorreden wollen, was Ihr am liebsten hört, daß ich nicht habe jammern und wehklagen, und andre Sachen mehr thun und sagen wollen, die meiner, nach meiner Meynung, unwürdig sind, und dergleichen ihr von andern zu hören gewohnt seyd. Aber ich habe als ich anfing, eben so wenig geglaubt, daß man der Gefahr wegen etwas Niederträchtiges thun müsse, als es mir in diesem Augenblick leid ist, daß ich mich auf meine Art vertheidiget habe. Ich will viel lieber bey dieser Art, sich zu vertheidigen, sterben, als bey jener leben. Denn weder vor Gericht, noch im Kriege, muß weder ich, noch ein anderer, alles thun, was er kann, damit er nur dem Tode entrinne. In Schlachten zeigt es sich ja vielfältig, daß einer dem Tode leicht entrinnen kann, wenn er die Waffen von sich wirft, und die Verfolgenden um Gnade fleht. Und so giebt es in den verschiedenen Gefahren mehr als eine Art, dem Tode zu entrinnen, wenn einer sich erlauben will, alles zu thun und zu sagen. Wahrlich, Ihr Männer von Athen, dem Tode zu entrinnen, das ist nicht schwer, aber der Schande zu entrinnen, das ist viel schwerer, denn sie läuft schneller als der Tod. Ich nun, der ich langsam und alt bin, ich bin von dem langsamern ertappt worden; meine Ankläger aber, die noch rüstig

und schnell sind, von dem schnellern, der Schande. Und ich gehe nun hin: einer Todsache von Euch schuldig erkannt; diese aber: von der Wahrheit schuldig erkannt des Frevels und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit dem Urtheil friedlich, und sie auch. Das hat aber vielleicht auch so seyn sollen, und nach meiner Meinung ist es nicht übel abgemessen. Nun habe ich noch Lust, Euch zu weissagen, Euch, die Ihr mich verdammt. Und ich bin auch itzo an den Punkt, wo die Menschen gut zu weissagen pflegen, wenn sie nämlich kurz vor dem Tode sind. Ich sage also, Ihr Männer, wenn Ihr mich nun tödten laßt, so wird Strafe Euch stracks nach meinem Tode kommen, und eine viel härtere, beym Jupiter, als Ihr je mir aus dem Wege räumt. Denn dies dahier habt Ihr gethan, in der Meinung dadurch von Vorwurf und Tadel über Euer Leben befreit zu werden. Das wird aber für Euch ganz anders ausfallen, sage ich. Es werden der Tadler und Richter mehrere aufstehen, die ich itzo davon abgehalten habe, freylich hinter dem Rücken Eurer Einsicht. Und sie werden desto härter seyn, je neuer sie sind; und Ihr werdet viel mehr Aerger haben. Denn wenn Ihr meint, daß Ihr nur Leute tödten dürft, um jemanden über Euer ungerechtes Verfahren das Maul zu stopfen, so irrt Ihr Euch gewaltig. Diese Art: der Vorwürfe loß zu werden, ist weder möglich noch gut; das aber ist die beste und leichteste Art: nicht andre zu hindern, sondern zu schaffen, daß man brav und untadelich sey. Das also weissage ich Euch, die

mich verdammt haben, und scheide damit von Euch. Mit denen aber, die mich loßgesprochen haben, möchte ich über diesen Vorgang noch gerne reden, bis die Richter vollends fertig sind, und ich hingehe, wo ich nicht wieder herkomme. Bleibet also die wenige Zeit hier noch bey mir, Ihr Athenienser, denn warum sollten wir nicht mit einander reden, so lange es erlaubt ist. Euch, als meinen Freunden, will ich anzeigen: was mir begegnet ist, und was das bedeutet. Denn, Ihr Rechtsprecher und Richter, Euch kann ich mit Recht Richter nennen: mir ist etwas ganz ausserordentliches begegnet. Meine vertraute wahrsagende dämonische Stimme ließ sich mir sonst, in aller Zeit vorher, oft und immer hören, und war mir auch in Kleinigkeiten entgegen, wenn ich etwas thun wollte, das mir nicht gut war. Und nun ist mir widerfahren, was Ihr vor Augen seht, und was mancher wohl für das allergrößte Unglück ansehen könnte; und mir ist weder heute früh, als ich aus dem Hause gieng, das Zeichen Gottes entgegen gewesen, noch als ich hier ins Richthaus heraufgieng, noch bey irgend einem Wort in meiner Rede. Und da es mich sonst bey andern Gelegenheiten oft mitten im Sprechen zurückgehalten hat; so ist es mir bey diesem Handel ganz und gar nicht, weder in Werken noch in Worten, entgegen gewesen. Was ich nun glaube, daß davon Ursache ist, will ich Euch sagen. Es scheint mir, daß das, was mir widerfahren ist, etwas Gutes gewesen sey; und wir urtheilen sicherlich nicht recht, so viel unser das Sterben für etwas

Böses halten. Ich fuße nicht wenig auf diesen Wink; denn ganz gewis würde mir das gewohnte Zeichen entgegen gewesen seyn, wenn ich nicht etwas das gut war hätte thun wollen. Wir können es uns aber auch so zu Gemüthe führen, wie viele Hofnung da ist, daß Sterben etwas Gutes sey. Denn eins von beyden muß der Tod seyn: entweder, er muß wie ein Nichts seyn, und der Gestorbene keine Empfindung weiter von irgend etwas haben; oder er muß ein Ortwechseln seyn, und eine Versetzung der Seele aus diesem in einen andern Ort. Ist er nun »keine »Empfindung weiter« sondern gleichsam ein Schlaf, denn oft weiß auch ein Schlafender von keinem Traum nichts; so wäre der Tod ein überschwänglicher Gewinn. Denn ich glaube würklich, wenn einer eine solche Nacht nimmt, darin er so fest geschlafen, daß er auch von keinem Traum gewußt hat, und alle andre Nächte und Tage seines Lebens mit dieser Nacht vergleicht, und denn aufrichtig sagen sollte: wie viele Tage und Nächte er in seinem Leben besser und angenehmer zugebracht habe, als diese Nacht; ich sage: ich glaube würklich, daß nicht bloß ein Privatmann, sondern der größte König diese gegen die andern Tage und Nächte leicht würde zählen können. Wenn also der Tod so etwas ist, so nenne ich ihn einen Gewinn; und alle Zeit vor uns scheint auf die Weise nur eine lange Nacht zu seyn. Wenn aber der Tod eine Auswanderung ist, aus diesem nach einem andern Ort, und es ist wahr, was gesagt wird, daß alle, die gestorben sind, sich dort befinden; welche

Glückseligkeit könnte größer seyn, als diese, Ihr Richter. Denn wenn ein Abgeschiedener für die sogenannten Richter, die er hier verlassen hat, die wahrhaftigen Richter wieder findet, die dort richten sollen, den Minos und Rhadamantus und Aeacus und Triptolemus und die andern Halbgötter, so viele ihrer in ihrem Leben gerecht gewesen sind; wäre diese Auswanderung so übel? Was würde mancher von Euch nicht darum geben, wenn er mit Orpheus, und Musäus, und mit Hesiodus, und mit Homer, sprechen und umgehen könnte. Ich, wahrlich, will mehr als einmal sterben, wenn das wahr ist. Mir, für mein Theil, wäre das ein gar herrliches und erwünschtes Leben, wenn ich mit dem Palamedes, und dem Ajax Telamon, und wenn sonst einer von den Alten durch ungerechtes Urtheil sein Leben verlohren hat, an Einem Ort zusammen käme. Mein Schicksal mit dem ihrigen zu vergleichen, müßte schon sehr angenehm seyn. Aber die Hauptsache wäre immer: die dort, wie die hier, zu forschen und zu prüfen, wer von ihnen weise ist, und wer es sich dünkt aber nicht ist. Was würde nicht mancher darum geben, Ihr Richter, den großen Belagerer von Troja näher zu verkundschaften, oder den Ulyßes, oder Sisiphus, oder andre tausende, möchte man sagen, Männer und Weiber, mit denen zu sprechen und umzugehen und sich zu befragen das größte Glück von der Welt wäre. Und, um des willen bringen die dort nicht ums Leben; denn wie die dort überhaupt viel glücklicher sind, als die hier,

so auch darin daß sie für die Zukunft unsterblich sind, wenn nämlich, was gesagt wird, wahr ist. So müßt Ihr denn allen guten Muth zum Tode haben, Ihr Männer und Richter, und dies Eine haltet fest und ungezweifelt im Herzen, daß dem guten Mann kein Böses begegnet weder im Leben noch im Tode; die Augen der Götter stehen unverwandt über ihn und seine Schicksale offen. Auch mir ist dies dahier nicht von ungefähr widerfahren, sondern ich weiß gewiß, daß: itzo zu sterben und aus dem Joch erlößt zu werden, besser für mich gewesen ist; deswegen hat mich auch das Zeichen in keinem Stück abgehalten, und ich habe mit meinen Verurtheilern und Anklägern nicht groß zu zürnen. Zwar sie haben in der Absicht mich nicht verurtheilt und angeklagt; sondern sie gedachten mir zu schaden, und verdienen deswegen allerdings getadelt zu werden. Das nur bitte ich sie noch: wenn meine Söhne heran wachsen, und sie Euch, nach Reichthum oder sonst etwas, mehr als nach Tugend zu streben scheinen; so züchtiget sie und thut ihnen wehe, wie ich Euch wehe gethan habe; und wenn sie sich dünken etwas zu seyn da sie nichts sind, scheltet sie, wie ich Euch gescholten habe, daß sie nicht sorgen warum man sorgen muß und daß sie etwas zu seyn glauben da sie nichts werth sind. Wenn Ihr das thut so werdet Ihr thun was Recht ist, an mir und an meinen Kindern auch. Aber es ist Zeit, von hier zu gehen, ich zu sterben, und Ihr zu leben; wer von uns zum bessern kommt, daß weiß Niemand, als Gott allein.

Wir Wandsbecker

an den

Cronprinzen

den 10ten Julius 1787.

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Bis uns willkommen inniglich!
Wir kommen, klein und groß,
Und schließen einen Kreis um Dich,
Und lassen Dich nicht loß;

Und stehn mit treuer Lieb' umher,
Wir alle, Mann für Mann,
Und wünschen unsre Herzen leer
Für Dich, und sehn Dich an . . . .

Ach, diese Welt hat viel Gefahr;
Du lieber Königs-Sohn!
Nicht alles drinn ist gut und wahr,
Und fliegt, wie Rauch, davon.

Nicht was der Mensch meint oder thut
Hat Sicherheit und Lohn.
Und Gott allein macht groß und gut;
Du lieber Königs-Sohn!

Der seegne Dich! Dich seegne Gott!
Der wolle mit Dir seyn! . .
Er mache Deine Wangen roth,
Und Deine Seele rein;

Er nehme Dich auf seinen Schooß,
Er geb' ins Herz Dir ein . .
Und lasse Dich wahrhaftig groß,
Wahrhaftig glücklich seyn! —

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter.

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter,

Es wird dem Herrn Vetter bekannt seyn, daß in den neuen Zeiten die alten Kirchenlieder verändert

werden. Nun bin ich überzeugt, daß die Obrigkeit für die Unterthanen nicht leicht besser sorgen, und ihnen nicht leicht etwas bessers geben kann, als ein gutes Gesangbuch. Denn über kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist 'n Seegen darinn, und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben, und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. Auch mögen wohl viele Lieder nicht so seyn, als sie seyn sollten ꝛc., das ist alles wahr. Aber ich weiß nicht, obs an dem Verbessern, oder an den Verbesserern liegt; genug, ich kann mir nicht helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht dauren und leid seyn sollte. Das Kleid macht, dünkt mich, den Mann nicht; und wenn der Mann gut ist, so ist alles gut. Ob da ein Knopf unrecht sitzt, oder eine Naht schief genäht ist, darauf kommt am Ende wenig an; und wer sieht darnach? Man ist einmahl daran gewöhnt, und oft steckts grade darinn, und muß so seyn.

So ein: »Befiehl du deine Wege« z. E., das man in der Jugend, in Fällen wo es nicht so war wie's seyn sollte, oft und andächtig mit der Mutter gesungen hat, ist wie ein alter Freund im Hause, dem man vertraut, und bey dem man in ähnlichen Fällen Raht und Trost sucht. Wenn man den nun, anders montirt, und im modernen Rock wiedersieht; so traut man ihm nicht, und man ist nicht sicher, ob der alte Freund noch darinn ist — und ich sehne mich denn immer nach dem falschen Knopf und der schiefen Naht.

Und da pfleg ich wohl bisweilen in der Kirche, wenn die Gemeine nach der Verordnung singt, still zu schweigen, und im Herzen die alte Weise zu halten; und da wollte ich nun gerne von dem Herrn Vetter wissen und vernehmen, »ob das auch gegen »den Respect ist, den ich der Obrigkeit schuldig bin, »und ob ich das mit guten Gewissen thun kann; »samt, wenn ich ganz allein und für mich bin: ob »ich denn nur rein heraus singen darf?«

Ich hasse allen Ungehorsam von Herzen, so viel Aufhebens auch von einigen davon gemacht wird. Der ich die Ehre habe mit besondern Estim zu verharren

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter,

Dero

ergebenster Diener,

Asmus.

Antwort.

Die öffentliche Ordnung müßt Ihr nicht stören; Vetter; im Herzen könnt Ihr singen wie Ihr wollt. Denn übers Herz hat die Obrigkeit nichts zu befehlen. Und die Grad-Nähter noch weniger.

Sein Diener ꝛc.

Der Bauer, nach geendigtem Proceß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advocat,
Der alle Tage seinen Sinn
Auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,
Wie sie nicht alle sind;
Fahr ich doch lieber meinen M . . .
In Regen und in Wind.

Denn davon wächst die Saat herfür,
Ohn Hülfe des Gerichts;
Aus Nichts wird Etwas denn bey mir,
Bey ihm aus Etwas Nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advocat!
Und fahr' ich wieder zu ihm hin;
So breche mir das Rad!

Urians Reise um die Welt,
mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Huth,
Und thät das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bey Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her;
Ich aber ließ ihn stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Kloß,
Und krigte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Queer,
Und hab sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexico;
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn ausziehn zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht ich, der hat Zähnepein,
Bey aller Größ' und Gaben! —
Was hilfts denn auch noch, Mogul seyn?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reißt' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bey der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

Zwey Recensionen ꝛc.

in Sachen der Herren

Leßing, M. Mendelssohn, und Jacobi.

Mollibit aversos Penates
farre *pio* et *saliente* mica.

Ille ego qui quondam gracili modulatus avena
———————— at nunc *horrentia Martis.*

1786.

Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn.

Breslau, bey Gottlieb Löwe, 1785. 14 Bogen in 8.

Die philosophischen Systeme, die von ihren Verfassern für andere erfunden, und als Feigenblätter, oder des Zanks und der Schau wegen aufgestellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nicht an. Die Philosophen aber, die nach Licht und Wahrheit forschten für eignes Bedürfniß, und um sich den Stein der Unwahrheit, der sie drückte, vom Herzen zu schaffen, gehen andre Menschen eigentlich und sehr nahe an. Auch wo sie irrten und verunglückten, irrten und verunglückten sie auf dem Bette der Ehren. Denn, wenn du den Trieb zu Wahrheit, und dem Guten im Menschen nicht ehren willst; was hat er denn noch, das du ehren mögest? Nur, es ist gewöhnlich über den Fund solcher Philosophen nicht leicht zu entscheiden. Da sie ihr System nicht in der Eile zusammenschlagen, sondern mühsahm und langsahm mehr ausbrüten, als machen; so wird für ihre wahre Meynung ein ähnlicher Brüt-Sinn erfordert, und wer sie aus Bruckers Choralbuch oder à livre ouvert spielen will, der läuft Gefahr, fehl zu greifen. Daher kömmt es denn auch, daß es z. E. selbst Theologen gegeben, die des Spinoza Lehre für eine Stütze der Religion angesehen haben; indeß andre

Leute darüber aufschreyen und wundern, daß Spinoza ein Spinozist gewesen.

Der verstorbene Leßing wunderte sich seines Orts nicht darüber; wie aus der angezeigten Schrift mit mehrern zu ersehen ist. Der Verfasser derselben, Hr. GR. Jacobi in Düsseldorf, hatte nämlich mit ihm, als er noch lebte, ein Gespräch über Spinoza, darinn er sich gerade für den Spinozismus äusserte. Hr. Moses Mendelssohn hörte von solcher Aeusserung, als er eben an sein Werk, »Ueber Leßings Character und Schriften«, Hand anlegen wollte, und wünschte das Nähere darüber zu erfahren. Hr. J. theilte ihm das Gespräch mit; und so kam es zwischen ihnen zu Briefen ꝛc. ꝛc. Anfangs entrirt Hr. M. in die Bekanntmachung dieser Leßingschen Liebschaft, nach dem — magis amica veritas; in der Folge aber scheint er seines Freundes schonen zu wollen. Und so hielt Hr. J. nöthig und nützlich, das Gespräch samt den Briefen und dem ganzen Handel bekannt zu machen, und hat wahrscheinlich darinn am wenigsten H. Leßings Sinn verfehlt, dessen Sache es nicht war, geschont zu werden. Viele Leute sind sehr sicher, keine Spinozisten zu werden, für andre liegts nicht so weit aus dem Wege. . . .

Alle Menschen haben eine Ahndung und Idee der Wahrheit in sich; in einigen aber rührt sich der heilige Trieb zur Erkenntniß lebendiger. Doch hat der Mensch, und das fühlte Spinoza sehr wohl, kein πϑ ϛω, bis er das Unendliche und sein Verhältniß mit dem Endlichen erkennet. Da aber hängt die

Decke, die sich nicht weg demonstriren läßt. — — — — Wenn einer indeß die Wahrheit um ihrer selbst willen suchte, und sie so nicht fand; so ist das Unglück genug für ihn, ohne daß wir ihn noch höhnen dürfen. Doch können wir an seinem Exempel lernen.

Ausser dem Gespräch und dem interessanten Pro und Contra zwischen zwey scharfsichtigen Männern, die beyde den Spinoza studiert hatten, findet der Leser noch von Hr. J. in den Briefen an Hrn. M. manche feine Anmerkung für, über und wider den Spinoza, und eine zwiefache Darstellung seiner Lehre.

Eine paradoxe Parallele, und ein Compliment über einen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, von dem der berühmte Hr. M. nichts wissen will, sondern nur blosse Vernunftgründe zur Ueberzeugung zulassen, veranlaßte S. 162. Erörterungen, die da hinausgehen: daß Ueberzeugung aus Vernunftgründen nur eine Gewißheit aus der zweyten Hand sey; und daß, wenn der Prophet nicht zum Berge will, der Berg zum Propheten komme. Und von hier an verläßt Hr. J. den Spinoza, um zu einem grössern Thema zu kommen, nämlich zu der Frage: von den Wegen zu Erkenntniß und Ueberzeugung, darüber die Authentische Weisung viel Widerspruch gefunden hat. Und über diese Frage bringt er bis zu Ende des Buchs verschiedene nicht gemeine Betrachtungen bey, als die Früchte seines Forschens nach Wahrheit, voll Kopf und Herz, so daß beyde Partheyen, wo nicht das eine lieben, doch den andern achten werden.

Moses Mendelssohn an die Freunde Leßings.

Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza.

Berlin, 1786. Bey Christian Friedrich Voß und Sohn.

Die Antwort auf vorangezeigte Schrift. Herr Mendelssohn ist unwillig, daß Hr. J. das Gespräch mit L. und die Correspondenz mit Ihm, samt dem ganzen Handel bekannt gemacht hat, und seinen Freund Leßing bey der Nachwelt verunglimpft. Er sieht das Betragen des Hrn. J. gegen L., und gegen Ihn, von allen Seiten an, und findet an allen Seiten Schwürigkeiten und Widersprüche, und Knoten ꝛc. Er weiß nur einen einzigen Weg, sie »natürlich und dem Charakter der interessirten Personen angemessen« aufzulösen, und sagt: »Hr. Jacobi gehe darauf aus, alle Speculanten zu bekehren; er habe auch seine Cur an Leßing probiren wollen, und, da sie ihm da nicht geglückt sey, habe er doch geglaubt, das Exempel L. allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufstellen zu müssen; und in eben derselben guten ehrlichen Absicht habe sich Hr. J. denn auch an Ihn, M., gemacht, u. s. w.«

Durch diese Auflösung, dadurch Hr. M. sich aushilft, rettet er nun seinen Freund L. . Denn der witterte J. Absicht, und spielte daher vollkommen

den aufmerksamen Schüler, sagt Hr. M., und darum gebehrdete er sich denn in dem Gespräch so, wie er sich gebehrdet hat, sagt Hr. M.; und wie er sonst sich nicht würde gebehrdet haben, sagt Hr. M.

Nachdem er auch den ganzen Handel zwischen Ihm und J. von Anfang an erzehlt hat, ruft er S. 79. die unpartheyischen Leser auf, zwischen L. und Ihm und J. zu richten, und namentlich: »ob Hr. J. zu der schmählichen Besorgniß berechtigt gewesen, die er S. CLXXVI. zu erkennen gibt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Correspondenz hervorzueilen, ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten?«

Es gibt der Streitigkeiten in der gelehrten Welt viele, und die unpartheyischen Leser haben wohl was anders zu thun, als einen jeden Aufruf anzunehmen, und ihre Zeit mit urtheilen zwischen Gelehrten und Gelehrten zu verzehren. Indeß Hr. M. und Hr. J. verdienen wohl eine Ausnahme. Sie sind als Männer von hellem Kopf und edlem Herzen bekannt, die wechselsweise Achtung für einander hatten, und die nicht aus Renomisterey, sondern zufälligerweise an einander gerathen sind. Auch ist die Frage, zu der dieser Streit hinleiten sollte, für jedermann wichtig, und dermalen in einer Art von Bewegung; daß also ein Dritter seine einfältige Meynung wohl auch dazu thun kann.

Dazu rumort es, und rumort von Schwärmerey, blendenden Irrthümern und Unsinn ꝛc., welches Leute, die es nicht besser wissen, für Ernst nehmen könnten; und die Elektrische Materie scheint sich in dem einen Apparatus, der ohnehin der Brillanteste ist, zu häufen, und der Versuch einer harmlosen Ableitung nicht übel angebracht zu seyn, um das Gleichgewicht der Materie wieder herstellen zu helfen. Am Ende hat man bis daher so viele Stimmen für Hr. M. gehört, daß es auch lustig seyn wird, einmahl eine andre zu hören, und wäre es auch nur blos der Abwechselung wegen.

Hr. M. ist, seitdem er diesen Anhang geschrieben hat, leider! gestorben. Das aber schadet hier nicht. Ihm muß nun Unpartheylichkeit desto lieber seyn, und ein würklich unpartheyischer Leser fürchtet die Todten so wenig, als die Lebendigen. Ich indeß will mich für nichts ausgeben, auch nicht für unpartheyisch. Doch hoffe ich, die Leser dieses, die J. und M. Schrift, denn daraus gehe ich allein zu Werk, gelesen, und dabey eine gesunde Constitution haben, sollen meistentheils finden, daß sie eben das, was sie lesen werden, selbst denken, und daß ich es ihnen nur aufgeschrieben habe. Und, wo sie es nicht finden, da lasse ich ihnen ihre Meinung, denn ich will nicht streiten.

* * *

Also Hr. M. saget, »daß Hr. J. seinen Freund »Gotthold Ephraim Leßing, den Herausgeber

»der Fragmente, den Verfasser des Nathan,
»den großen bewunderten Vertheidiger des Theismus
»und der Vernunftreligion, bey der Nachwelt als
»Spinozisten, Atheisten, und Gotteslästerer anklage.«
Seite 3.

Wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen, Hr. M. habe sich zu stark ausgedrückt. Verschiedene Recensenten in dieser Angelegenheit, auch unser Unpartheyischer à costi und sein College, haben gesagt, daß Hr. J. aus Aeusserungen L. habe schliessen wollen, L. sey ein Spinozist gewesen; da in Hr. J. Büchlein nicht geschlossen, sondern das Gespräch als das Corpus Delicti selbst hingelegt ist, damit ein jeder sein Visum Repertum selbst darüber nehmen könne. Hr. M. ist auch zu billig, das Gespräch ganz vorbeyzugehen; und sein Visum Repertum ist eben die angeführte Sage: »daß Hr. J. seinen Freund Gotthold Ephraim Leßing ꝛc. ꝛc. Wie gesagt, wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen: Er habe geschlossen, und sich zu stark ausgedrückt.

Aber hätte Hr. J. das Gespräch nicht lieber verschweigen sollen, und soll man die Todten nicht ruhen lassen? — Je nun, zum Zeitvertreib, oder noch was Aergerm soll man freylich in Gräbern nicht stören. Wenn aber die Todten den Lebendigen noch zu Etwas Nutz seyn können; wer wollte denn so gradezu behaupten, daß man sie dazu nicht brauchen dürfe? — Secirt man doch! — Ich zwar, für

meine Person, will lieber nicht secirt seyn; ich gestehe meine Schwachheit, ich will verwesen und nicht secirt seyn. Die Vernunft hat ja aber solche Schwachheit abgethan und secirt, und ist für die Section, die dem Todten nicht schadet, und den Lebendigen nützet. Was im Physischen, und also im Geringern wahr ist und gilt, warum soll das im Größern nicht auch wahr seyn und gelten? — Ich weiß also unsern lieben Leßing, nach seinen und seiner Freunde eignen Grundsätzen, nicht zu retten, wenn ihm jemand zum Besten des Publici brauchen kann. Auch hat ja der Herausgeber der Fragmente selbst in Gräbern gestört.

Aber, in Ernst, wie kann Hr. M. es so ungerecht gegen L. finden, daß Hr. J. das Gespräch und den Briefwechsel bekannt macht? Er sagt ja selbst an mehrern Orten, und S. 79. mit großen Buchstaben: daß er im IIten Theil der Morgenstunden, von dem Briefwechsel Gebrauch machen will. Er hat ja selbst über L. an J. geschrieben: »Auch unsers besten Freundes Nahme soll bey der »Nachwelt nicht mehr und nicht weniger glänzen, als »er es verdient. Ueberall Wahrheit; mit ihr ge»winnt die gute Sache immer.« S. VI. Wenn nun Gebrauch von dem Briefwechsel gemacht werden sollte; so war doch überall mehr Wahrheit, wenn das Gespräch selbst mitgetheilt ward. Also die Bekanntwerdung des Gesprächs kann es wohl nicht seyn, was Hr. M. unwillig machte.

Es liesse sich auch, wenn hier überhaupt etwas

zu gewinnen und verlieren ist, noch fragen: ob L. durch diese Bekanntwerdung verliere oder gewinne? Ich urtheile nach dem Eindruck, den ich davon habe. Es ist wahr, Ein Ding, das ihm in den Gespräch entfährt, hat mich für ihn sehr verdrossen; auch glaube ich, mit Hr. M., daß der Vortheil im Raisonnement auf J. Seite falle. Sonst aber vermisse ich, im Gespräch, in ihm, Leßingen, und die treflichen Blitze, die man an ihm gewohnt ist, keinesweges, daß er also an dieser Seite gewonnen hat; und an Seiten der Religion hatte er bey mir nichts mehr zu verliehren. Denn ob, mit L. in seiner Parabel zu reden, alles Licht durch die Seitenfenster einfalle, oder ob auch einiges von Oben einfallen könne; die Frage theilt die Anhänger der Religion in zwey Classen, die wesentlich verschieden sind. Alles übrige gibt nur Nüanzen von mehr und weniger; und die sogenannte Vernunftreligion, die den zerbrochenen Wasserkrug mit den Scherben selbst wieder flicken und herstellen will, ist etwa im Decoro, aber im eigentlichen Resultat wenig von der verschieden, die gar nicht flickt, sondern die Scherben liegen läßt, wie sie liegen. Doch dies bey Seite.

Also die Bekanntwerdung des Gesprächs konnte H. M. nicht unwillig machen; oder er mußte seine erste Meynung schon geändert haben, und nun nicht mehr, wie vorhin, seinen Freund die Wahrheit, sondern die Wahrheit seinem Freunde aufopfern wollen. Das zwar kann ihm Niemand wehren, und es liesse sich auch vielleicht noch entschuldigen; aber

es läßt sich doch auch entschuldigen, wenn ein anderer das nicht will.

Das, S. 29.; und 20. daß L., Mendelssohns vertrautester liebster Freund, mit dem er so lange Freund gewesen, und sich so oft ergossen hatte, und um alle dessen Geheimnisse er zu wissen glaubte, daß der einem andern Mann, den er nur einigemal gesehen, offenherzig von einem Geheimniß spricht, von dem er mit ihm nie gesprochen hatte; und noch sogar gegen diesen sich äussert, daß er es aus Nachsicht nicht habe thun wollen; dies und dies hauptsächlich scheint Hrn. M. wehe gethan zu haben. Ich trete hier an seine Stelle, gedenke mit jenem Oberschenken an meine Sünde, und gestehe aufrichtig, es hätte mir auch wehe gethan. Es giebt eine Eifersucht in der Freundschaft; und die Selbstsucht sitzt gemeinhin bey uns Menschen tiefer als die Philosophie.

Wenn also nun Hr. M. einen Plan machte, sich und seinen Freund zu retten, und dieser Plan durch Hr. J. Schrift vereitelt ward, und die Sache ins Publikum kam; so läßt es sich begreifen, daß Hr. M. unwillig werden konnte.

Warum war denn aber auch Hr. J. mit der Bekanntmachung so vorschnell? Er hatte ja Hr. M. Versprechen in Händen: daß dieser im I. Theil der Morgenstunden des Briefwechsels noch nicht erwehnen wollte, wie er auch nicht gethan hat; sondern daß er nur blos den Statum Controversiae, festsetzen wollte; und was hatte J. für Ursache zu glauben, M. würde es zu seinem Nachtheil thun?

Ich nicht, und gewiß wenige in Deutschland, werden Hr. M. die Schadenfreude zutrauen, daß er unbeleidigt jemandem ein Bein unterschlagen könnte, um sich an seinem Fall zu belustigen. Aber auf der andern Seite mußte sein Benehmen Hr. J. doch würklich sonderbar bedünken. J. und L. sprechen 1780 in Wolfenbüttel mit einander wider und für den Spinozismus; J. theilt Hr. M. in Berlin, der von L. Gesinnungen über diesen Punkt näher unterrichtet seyn will, das Gespräch mit; — und nun will Hr. M. 1785. in einem Isten Theil von Morgenstunden die Sache von dem Pantheismus ins Reine bringen, und den Spinozismus läutern, um in dem IIten Th. dem Publico und Jacobi 1790 in Berlin zu sagen, was Leßing und er 1780. in Wolfenbüttel gemeint haben.

Auch war J., sagt er, an der Sache gelegen, darüber gestritten war, und er mochte vielleicht zu den Läuterungen, nach einigen Proben aus dieser Schule, wo das Korn sehr gelitten hat, kein sonderliches Vertrauen haben, und die Sache lieber ungeläutert und wie sie war behalten wollen. Ferner hatte er gegen L. und gegen M. den Spinoza verfechtet, als den Meister in Demonstration, um hernach zu dem Satz zu kommen, daß alle Demonstration nicht ausreiche; und Hr. M. verstand ihn immer schief oder gar nicht ꝛc. Wie hätte er, bey dem allen, und bey dem, was hernach noch kommen wird, die Besorgniß nicht haben sollen, daß Hr. M. der seinen ersten Entschluß: den Nahmen seines

Freundes bey der Nachwelt nicht mehr als er es verdient glänzen zu lassen, aus Freundschaft schon geändert hatte; daß der vielleicht auch aus Freundschaft seinen Freund L. mit dem geläuterten Spinozismus vollends ins Reine bringen, und Hr. J. seiner eignen Läuterung überlassen könnte?

Die Erfahrung hat ja auch bewiesen, daß diese Besorgniß wenigstens für die erste Hälfte nicht ohne Grund gewesen. Denn in dem I. Th. der Morgenstunden ist zwar des Briefwechsels nicht erwähnt, aber doch offenbar alles so angelegt, und eingeleitet, daß L. in dem 2ten Theil gerettet werden sollte; und man braucht mehr als einen Zipfel von Hrn. M. Mantel der Freundschaft für L., um alle Stellen zuzudecken, die für seinen Nebenbuhler bey Herrn Leßing mißlich gedeutet werden könnten, wenn man das wollte.

Als nun, bey so bewandten Umständen, Hr. J. seine Gegenmine springen ließ, und jene Anlage demolirte, greift Hr. M., um sich und seinen Freund zu retten, zu einem sehr desperaten Mittel und sagt: L. habe J. in dem Gespräch zum besten gehabt. — Man sieht nicht gleich, ob die Feinde oder Freunde des Hrn. L. mehr Ursache haben, mit dieser Ehrenrettung friedlich zu seyn; denn er kommt hier so ziemlich aus dem Regen in die Traufe. Aber Feinde und Freunde, die das Gespräch selbst gelesen haben, werden das bon mot des Hr. M. ein wenig unphilosophisch finden. Wahrlich, wenn J. auch die Absicht gehabt hätte, L. und M. unter die Füsse zu

treten, und auf ihre Unkosten unedel in den Wald zu rufen; so hätte M. doch nicht edler geantwortet. Doch Ihm war sein Plan verrückt, und das verdroß ihn; und wir wissen alle, was man im Verdruß nicht sagen und thun kann, das einem hernach wieder gereut!

Man kann auch Herrn J. von empfindlichseyn nicht freysprechen; denn offenbar war ers. Seite CLXXVI ꝛc. Seinen ersten Briefen sieht mans an, wie ihm die Bekanntschaft mit Hr. M. sehr willkommen war. Er theilte ihm das Gespräch mit, und, in Mspt, einen Aufsatz nach dem andern zur Belehrung und zur Prüfung; gibt ihm völlige Freyheit, CXVI, von seinen Briefen beliebigen Gebrauch zu machen u. s. w. — und that vielleicht zu viel. Als nun Hr. M. diese Bereitwilligkeit und dies Vertrauen nicht erwiederte; als ihm in Hr. J. Aufsätzen nichts einleuchtet, und das Licht immer mehr ausgeht je mehr der es anblasen will ꝛc.; er auch endlich sein Werk, wider gethanes Versprechen, CXV, Jacobi in Handschrift nicht sehen lassen kann, S. 177. sondern gradezu drucken läßt; und also zu verstehen gibt, daß er für sich allein agiren wolle, und J. nicht weiter brauche; so war die Empfindung bey Hrn. J. sehr natürlich, daß er Hrn. M. auch nicht weiter brauche.

Und er fing auch an, für sich allein zu agiren, freylich ohne alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, aber auch ohne alle Hypothesen, und stracks vor sich hin.

Und dieser Schritt, oder die Bekanntmachung der Briefe über den Spinoza, hat, wie der Hr. Professor Engel in dem Vorbericht sagt, den nächsten Anlaß zu Hrn. M. Tode gegeben; und das thut mir sehr leid, und wird gewiß mehrern leid thun. Indeß Hr. M. hatte diese Bekanntwerdung des Gesprächs in seiner Gewalt, wenn er Vertrauen mit Vertrauen erwiedert hätte. Auch wollte er selbst das Gespräch nicht unterdrückt haben. »Indem es nöthig und nützlich sey, die Liebhaber der Speculation treulich und durch eclatante Beyspiele zu warnen ꝛc.« S. XLIX. Und, S. L, schreibt Hr. M. denn weiter mit eigner Hand:

»Es mögen alsdenn die Unphilosophen sich darüber »freuen oder betrüben. Wir bleiben unbekümmert.«

Und nun ist Jemand, sey es auf welche Art es wolle, darüber so wenig unbekümmert geblieben, daß es seinen Tod veranlasset hat. — Und doch soll er, nach dem Vorbericht, ein »wahrer practischer Weise« gewesen seyn! — Ich will den Jemand als Menschen, und Hrn. P. Engel als Freund, gerne entschuldigen; aber die »Weisheit« will mir nicht zu Sinne, und ich kann sie so wohlfeil nicht lassen. Mir kommt es vor, als ob hier alles Tout comme chez nous wäre. Und die Weisheit ist nicht *chez nous*, und ist eine große Kluft zwischen ihr und uns bevestiget.

Doch Hr. M. wäre vielleicht ohne die Briefe gestorben; ich hoffe das für alle Interessenten, und fahre getrost fort.

Was nun die Hauptsache oder die Förderung der Wahrheit, und sonderlich die Frage, dazu dieser Streit gut seyn sollte, anlangt; da ist bis dato alles, wie gewöhnlich, in Statu quo geblieben. Man hat zwar Gerüchte und Nachrichten gehabt von einem großen Siege, den die Vernunft bey dieser Gelegenheit über die Schwärmerey erfochten haben sollte; sie waren aber nicht von sicherer Hand. Es ist in der That ein sonderliches Ding um das Siegesgeschrey der Partheyen, und die Menschen verrahten sich selbst. Wenn sie, wie sie alle sagen, würklich für die Wahrheit föchten; so müßten sie gleich laut schreien, der Sieg möchte fallen, an welche Seite er wollte, und eigentlich sollten allemahl beyde Partheyen das Te Deum gemeinschaftlich singen. Ueberhaupt ist der Muthwillen und die unholde Begegnung, die sich die Schriftsteller in diesen Jahren öffentlich gegen einander erlauben, keine große Erfindung, und macht ihnen nicht gar viele Ehre. Wenigstens sollten Gelehrte sich doch als Leute von guten Sitten betragen; die schiefen und krummen Urtheile sind nicht immer in ihrer Macht, weil sie auch urtheilen, was sie nicht verstehen. Man sollte freylich fast sagen, es wäre auch besser, wenn sie mit solchen Urtheilen zu Hause blieben; aber sie haben nicht immer die Zeit, sich vorher au fait zu setzen, und finden doch so immer noch ihre Leser und Freunde. Auch können sie nur ihres Gleichen schaden, der Sache selbst nicht. Denn die Fische im Wasser bleiben unbekümmert, ob sie von den Alten in Cetaceos, Cartilagineos und

Spinosos abgetheilt werden; oder von Linnaeus in Apodes, Abdominales, Jugulares und Thoracicos; zu welcher letzten Ordnung bey ihm der Knorrhahn (Cottus) mitgehört.

Wie gesagt, die Sachen sind bis dato in Statu quo geblieben; man mögte denn sagen, daß M. »über die Speculation« bekehrt worden sey, und er also in seiner Hypothese, von Hrn. J. Absicht, geweissaget habe. Er geht zwar die Betrachtungen S. CLXII. über unmittelbare Gewißheit, über den Weg der Demonstration und seinen Ausgang in Fatalismus etc., die doch einer nähern Prüfung wohl werth waren, und sich in der That auch so nicht abspeisen lassen; Hr. M. geht zwar in seinem Anhang, S. 84–87, diese Betrachtungen kurz und schnöde vorbey; es finden sich aber in eben dem Anhang und in den Morgenstunden Stellen, die keinen Zweifel übrig lassen.

Die Leser sollen selbst urtheilen.

Hr. Jacobi sagt, S. CLXII:

»Wie können wir nach Gewißheit streben, wenn »uns Gewißheit nicht zum voraus schon bekannt ist; »und wie kann sie uns bekannt seyn, anders, als »durch etwas, das wir mit Gewißheit schon erken»nen? Dieses führt zu dem Begriffe einer unmittel»baren Gewißheit, welche nicht allein keiner Gründe »bedarf, sondern schlechterdings alle Gründe aus»schließt, und einzig und allein die mit dem vor»gestellten Dinge übereinstimmende Vorstel»lung selbst ist. Die Ueberzeugung aus Gründen

»ist eine Gewißheit aus der zweiten Hand. Gründe »sind nur Merkmale der Aehnlichkeit mit einem Dinge, »dessen wir gewiß sind. Die Ueberzeugung, welche »sie hervorbringen, entspringt aus Vergleichung, und »kann nie recht sicher und vollkommen seyn u. s. w.«

Und Hr. Mendelssohn sagt S. 30 und 33.:

»Zwar bin ich ein großer Verehrer der Demon»strationen in der Metaphysik, und fest überzeugt, »daß die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion »so apodictisch erweißlich sind, als irgend ein Satz »in der Größenlehre. Gleichwohl aber hängt selbst »meine Ueberzeugung von Religionswahrheiten nicht »so schlechterdings von metaphysischen Argumentatio»nen ab, daß sie mit denselben stehen und fallen »müßte. Man kann mir wider meine Argumente »Zweifel erregen, mir in denselben Schlußfehler zei»gen, und meine Ueberzeugung bleibt dennoch uner»schütterlich. — Meiner Speculation weise ich blos »das Geschäfte an, die Aussprüche des gesunden »Menschenverstandes zu berichtigen, und so viel mög»lich, in Vernunfterkenntniß zu verwandeln. So lange »sie beyde, gesunde Vernunft und Speculation, noch »in gutem Vernehmen sind, so folge ich ihnen, wo»hin sie mich leiten. So bald sie sich entzweyen, so »suche ich mich zu orientiren, und sie beide, wo »möglich, auf den Punkt zurückzuführen, von welchem »wir ausgegangen sind u. s. w.«

Worte thun nichts zur Sache, sagt man; und um wie viel ist denn in der Sache, das, was Hr. M. sagt, von dem verschieden, was Hr. J. sagt? —

Hr. M. giebt ja offenbar eine Erkenntniß und Ueberzeugung zu, die nicht von Vernunftgründen abhängt, und die sicherer ist als jene! Er braucht ja die Speculation bloß: eine Erkenntniß, die er schon hat, zu modificiren. Und welcher vernünftige Mensch hat diesen und dergleichen Gebrauch der Speculation je bestritten; und wen gehen die schwachen Brüder an, deren es in allen Fächern giebet? —— Herr Mendelssohn nimmt ja offenbar eine Kraft im Menschen an, die sich orientirt, und die in Zwist gerahtene Speculation oder Demonstration, oder Argumentation, denn das ist hier alles eins, zurückführt; und also über die Argumentation ist! Wenn also diese Kraft über die Argumentation ist, und die Argumentation führen muß; so kann ja die Argumentation sie nicht führen. Das ist doch klar! Es muß also gar keiner, oder ein anderer Weg als die Argumentation seyn, diese Kraft in Thätigkeit und Besserung zu bringen!

Und wenn ein jeder Weg, der nicht Argumentation ist, Schwärmerey heissen soll, so hätte die Schwärmerey nicht allein gesiegt, sondern Hr. M. hätte selbst das Gewehr gestreckt, und wäre zum Feind übergegangen! —

Doch wer wollte so etwas behaupten? — Das ließe ja, als wenn man glaubte, daß die Wahrheit durch Hr. M. gewinnen oder verliehren könnte. Und das glaube ich nicht. Nicht durch ihn, noch durch Leute die tiefsinniger sind, als er war. Ich denke, die Wahrheit muß durch alle

Menschen nicht gewinnen können, aber ein jeder Mensch durch die Wahrheit. Und wer anders glaubt, der muß mit wenig zufrieden seyn.

Nicht doch; Hr. M. ist nicht übergegangen. Er hatte bloß die Ahndung der Wahrheit; wie Hr. J., und du, und ich, und alle Menschen haben, sie mögen es gestehen wollen oder nicht, und mögen seyn, wer sie wollen, Philosophen oder Nichtphilosophen, Vernunftpriester und Gottesleugner, Schwärmer und Demonstranten, Bürger und Bauern.

Diese Ahndung ist freylich das Zeichen unsrer Größe; aber mit ihr sind wir noch nicht groß; doch in der Potenz es zu werden, und zwar alle, weil wir gleicher Natur und in gleichem Fall sind, auf Einem Wege.

Und da dünkt mich, sollten wir nicht, ein jeder das Seine, noch Aergerniß und Partheyen suchen; sondern alle, als Freunde, einfältiglich den Einen Weg hingehen, und nicht eher weise seyn, bis wir es wären.

Und dies bringt mich zu dem Glaubensbekänntniß, das Hr. M. S. 85. ablegt: »Ich kehre, sagt »er, zum Glauben meiner Väter zurück, welcher, »nach der ersten ursprünglichen Bedeutung des Worts, »nicht in Glauben an Lehre und Meynung, sondern »in Vertrauen und Zuversicht auf die Eigenschaften »Gottes bestehet. Ich setze das volle uneingeschränkte »Vertrauen in die Allmacht Gottes, daß sie dem »Menschen die Kräfte habe verleihen können, die »Wahrheiten, auf welche sich seine Glückseligkeit

»gründet, zu erkennen, und hege die kindliche Zuver»sicht zu seiner Allbarmherzigkeit, daß sie mir diese »Kräfte habe verleihen wollen. Von diesen unwan»kenden Glauben gestärkt, suche ich Belehrung und »Ueberzeugung, wo ich sie finde.«

Dieß Bekänntniß des Hrn. M., das übrigens so wenig Jüdisch als Christlich ist, möchte gelten, so lange die Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes allein und ungehindert würken. Aber die Traditionen seiner weisen nicht speculativen Väter lehren ja, daß dies der Fall mit dem Menschen nicht lange gewesen sey. Und Hr. M. selbst sagt, daß er sich orientiren muß.

Die Sonne und die Sterne wissen ihren Weg, und gehen ihn Jahrtausende, ohne je zu irren, und des orientirens zu bedürfen; und es ist, nach der Analogie und nach der Herrlichkeit Gottes, zu glauben, daß auch die höhern Wesen in ihrer Art eben also geschaffen worden, so lange nämlich Gott allein die Hand im Spiel hat, und nicht sie selbst. Wenn das denn aber der Fall bey uns wäre; so müßte unser Glaubensbekänntniß wohl etwas anders lauten, wenn es wahr seyn sollte.

Hr. M. setzt nach obigen seinem Glaubensbekänntniß hinzu: daß er Belehrung und Ueberzeugung glaube gefunden zu haben; schickt auch den Geist Lessings »in die Arme der Männer zurück, die, so wie »er, den Weg der Demonstration gegangen sind,« und glaubt ihn da gar nicht übel aufgehoben. S. 87.

Wer Belehrung und Ueberzeugung hat, der kann

von Belehrung und Ueberzeugung urtheilen; die andern sollen schweigen. Das aber muß ich doch sagen, und ich sage es mit Wahrheit, daß ich, nach allen Aeusserungen des Hrn. M., ihm seine Belehrung und seine Ueberzeugung nicht mißgönne. —— Auf keinen Fall. —— Auch nicht, wenn sie auf dem Einen Wege gefunden wäre. Denn da wird wohl Platz für uns beyde seyn; und auch für Leßing.

Und ich habe Leßing auch gekannt. Ich will nicht sagen, daß er mein Freund gewesen sey; aber ich war der seine. Und ob ich gleich sein credo nicht annehmen kann; so halte ich doch seinen Kopf hoch. Hrn. Mendelssohns Bekanntschaft ist mir nicht beschieden gewesen. Aber ich habe ihn als einen hellen forschenden Mann mit vielen andern geachtet; und als Jude habe ich, wie man sagt, ein tendre für ihn, um seiner großen Väter, und um meiner Religion willen.

Der eine liegt zu Braunschweig im Grabe, und der andere zu Berlin. ———

Molliter Ossa cubent!

Wandsbeck 1786, im Hornung.

Asmus.

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, Vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein großer reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich nah und fern,
Und sing dazu mein Morgenlied,
Und denk an Gott den Herrn;

Die Krähen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen sich,
Und thun den ersten Schrey;

Indessen steigt die Sonn' herauf,
Und scheinet hell daher —
Ist so was auch für Geld zu kauf,
Und hat der König mehr?

Und, wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn sie nun Aehren schießt;

Wenn so ein Feld in Hocken steht;
Wenn Gras gemähet ist ꝛc.

O, wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand.
Man trift Gott gleichsam auf der That —
Mit Seegen in der Hand;

Und siehts vor Augen: wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt.

Er deckt ihn freylich, Er allein!
Doch hilft der Mensch, und soll
Arbeiten, und nicht müßig seyn.
Und das bekömmt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort, Müssiggang
Ist ein beschwerlich Ding,
Und schier des Teufels Ruhebank,
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noth;
Ich dresch' ihn schief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihn um und um.

Und wirds mir auch bisweilen schwer,
Mags doch! Was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt alles her,
Und Morgen bin ich baß;

Und fange wieder fröhlich an,
Für Frau und Kind. Für sie,
So lang' ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh'.

Ich habe viel, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her. —
Du droben! hast es mir bescheert;
Bescheere mir noch mehr.

Gib, daß mein Sohn dir auch vertrau,
Weil du so gnädig bist;
Lieb' ihn, und gieb ihm eine Frau,
Wie seine Mutter ist.

Eine Parabel.

Es war eine Zeit, wo die Menschen sich mit dem, was die Natur brachte, behelfen, und von Eicheln und andrer harter und schlechter Kost leben mußten. Da kam ein Mann, mit Nahmen Osiris, von Ferne her, und sprach zu ihnen: Es gibt eine bessere Kost für den Menschen, und eine Kunst, sie immer reichlich zu schaffen; und ich komme, Euch das Geheimniß zu lehren. Und er lehrete sie das Geheimniß, und richtete einen Acker vor ihren Augen zu, und sagte: »Seht, das müßt Ihr thun! Und das übrige »thun die Einflüsse des Himmels!« Die Saat

gieng auf, und wuchs, und brachte Frucht und die Menschen waren des sehr verwundert und erfreuet, und baueten den Acker fleißig und mit großem Nutzen. In der Folge fanden einige von ihnen den Bau zu simpel, und sie mochten die Beschwerlichkeiten der freyen Luft und Jahreszeiten nicht ertragen. Kommt, sprachen sie, laßt uns den Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern einfassen, und ein Gewölbe darüber machen, und da drunter mit Anstand und mit aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben; die Einflüsse des Himmels werden so nöthig nicht seyn, und überdem sieht sie kein Mensch. Aber, sagten andere: Osiris ließ den Himmel offen, und sagte: »das müßt Ihr thun! Und das übrige »thun die Einflüsse des Himmels!« Das that er nur, antworteten sie, den Ackerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen. Sie faßten darauf ihren Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber, und malten den Himmel daran. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie bauten, und pflügten, und düngten, und ackerten hin und her — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie ackerten hin und her!

Und viele von denen, die umher standen und ihnen zusahen, spotteten über sie! Und am Ende auch über den Osiris und sein Geheimniß.

Weyhnacht-Cantilene.

Coro.

Euch ist heute der Heyland gebohren, welcher ist Christus, der Herr.

Recitativ.

Maria war zu Bethlehem,
Wo sie sich schätzen lassen wollte;
Da kam die Zeit, daß sie gebähren sollte,
Und sie gebahr ihn —
Und als sie ihn gebohren hatte,
Und sah den Knaben, nackt und bloß;
Fühlt sie sich seelig, fühlt sich groß,
Und nahm voll Demuht ihn auf ihren Schooß,
Und freuet sich in ihrem Herzen sein,
Berührt den Knaben, zart und klein,
Mit Zittern und mit Benedey'n,
Und wickelt ihn in Windeln ein . . .
Und bettete ihn sanft in eine Krippe hin.
Sonst war kein Raum für ihn.

Choral.

Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der liegt in Marien Schooß.
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein. Kyrieleis!

Grave.

Vor Gott geht's göttlich her,
Und nicht nach Stand und Würden.
Herodem läßt er leer,
Mit seinem ganzen Heer,
Und Hirten auf dem Felde bey den Hürden,
Erwählet er.

Recitativ.

Sie saßen da, und hüteten im Dunkeln ihrer Heerde,
Mit unbefangnem frommen Sinn;
Da stand vor ihnen, an der Erde,
Ein Engel Gottes ... und trat zu ihnen hin,
Und sie umleuchtete des Herren Klarheit,
Und er sagte ihnen die Wahrheit.

Choral.

Kyrie — — Eleison!

Recitativ.

Und eilend auf sie standen,
Gen Bethlehem zu gehn;
Und kamen hin und fanden,
Ohn weiters zu verstehn,
Mirjam und Joseph beyde,
Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
In seinem Windelkleide,
Auf Grummet von der Weide,
Der Knabe wunderschön.

Coro 1.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort.

Coro 2.

Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns.

Choral.

Ein Kindelein so löbelich,
Ist uns gebohren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär uns das Kindlein nicht gebohr'n,
So wär'n wir allzumal verlohr'n,
Das Heil ist unser aller.

Coro.

Das Heil ist unser aller.

Recitativ.

Die Väter hoffeten auf ihn mit Thränen und mit Flehn,
Und sehnten sich, den Tag des Herrn zu sehn;
Und sahn ihn nicht.
Was Gott bereitete,
Und von der Welt her heimlich und verborgen war,
Ward in der Zeiten Fülle offenbar.
»Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
»In seinem Windelkleide,
»Auf Grummet von der Weide,
»Der Knabe wunderschön.«

Coro.

Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

Recitativ.

Die Weisen fielen vor ihm nieder,
Und gaben ihre Schätze gern;
Und gaben Weyhrauch Gold und Myrrhen.
Sie sahen seinen Stern,
Und kannten ihren Heiland, ihren Herrn,
Und liessen sich das Heu und Stroh nicht irren.

Choral.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm,
Und in dem Himmel mache reich,
Und seinen lieben Engeln gleich. Kyrieleis!

Affettuoso.

Da liegt und schlummert er,
Die Aeuglein zugethan!
— O du Barmherziger —
Komm Alles um ihn her,
Und dien' und bet ihn an.

Choral.

Willkommen in dem Jammerthal,
O, bis willkommen tausendmahl,

Bis tausendmahl gesegnet!
Du theures, liebes, holdes Kind,
Es weht bey uns ein kalter Wind,
Und schneiet hier und regnet.
Wir giengen trostloß und verzagt,
Im fremden Lande viel geplagt,
Gefangen alle auf den Tod;
Da kömmst du zu uns in der Noth,
Zu bringen uns
Heim zu des Vaters Haus und Heerd...
Wir sinds nicht werth, wir sinds nicht werth.

Eine Stimme.

Holdseliger, gebenedeyter Knabe!
Ich lieb' und bete an.
Du weißt, daß ich nicht habe,
Und dir nichts geben kann.
— Ich lieb' und bete an.

Zwei Stimmen.

Ich zittre, Herr, und glaube,
Vor deinem Angesicht!
Und danke dir im Staube.
Verschmäh' mich nicht!

Ein Chor Kinder.

Wir wollen seine Krippe schmücken,
Und bey ihm bleiben die ganze Nacht,
Die Hände ihm küssen und drücken;
Er hat so oft uns gebracht.

Ein Chor Väter und Mütter.

Und wir mit euch ihn grüßen,
Und mit euch Tag und Nacht,
Die Hände und Füße ihm küssen;
Er hat uns seelig gemacht!

Tutti.

Du bist würdig zu nehmen Lob und Preis und Dank und Kraft und Macht und Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dem Menschen dünkt es wunderbar,
Und mag es nicht verstehn
Doch ists wahrhaftig wahr!
Und seelig sind die Augen, die ihn sehn.

Briefe an Andres.

Guten Tag, lieber Andres, und fröhliche Ostern.

Es ist mir sehr lieb, daß du mich über Johannes den Täufer zu Hülfe rufst. Nicht zwar, weil ich eben sonderlich helfen kann; sondern weil ich so gerne von ihm spreche und sprechen höre.

Du schreibst, daß er dir so groß vorkömmt, und du kannst dir doch nicht recht sagen, warum. Das ist recht gut, Andres. Man weiß oft grade denn am meisten, wenn man nicht recht sagen kann, warum.

Daß nun Johannes der Täufer uns groß vorkömmt, ist kein Wunder. Seine ganze Geschichte von der Stunde des Räucherns an, bis an das »Haupt auf einer Schüssel« ist sehr sonderbar; und es ist uns im Sinn, was von sicherer Hand von ihm gesagt ist. Und die Stelle sonderlich, wo er steht, trägt zu seiner Glorie bey. Denn jemehr Zusammenhang mit Christus, und je näher um und an Ihn, desto größer. Nun hängen freylich alle wahre Weise und Männer Gottes seit der Welt Anfang mit Christus zusammen, wie die Ströme und Flüsse mit dem Meer. Petrus und Paulus sagen das mit klaren Worten, und die große Unterredung auf dem heiligen Berge »über den Ausgang zu Jerusalem« gibt es wohl zu verstehen. Aber Johannes der Täufer steht in der sichtbaren Welt zunächst und unmittelbar vor Ihm, und zieht also zunächst den Blick auf sich. Also groß vorkommen muß er. Die Aussen- und Um-Werke, wenn ich so sagen darf, fallen sehr in die Augen. Seine innerliche eigne Größe fällt nicht sehr in die Augen, und deswegen will es mit dem warum nicht fort. Sie ist aber darum nicht weniger groß.

Schon das mit dem König Herodes, daß er den nicht sich selbst von dem nahen Heil ausschließen und verkommen lassen wollte, und lieber seinen Hals daran wagte, schon das spricht für ihn. Es ist eine leichte und schlechte Kunst, Andres, den Königen und Fürsten zu trotzen, und ihren verkehrten Willen, wenn sie einen haben, einen andern verkehrten Willen entgegen zu setzen. Aber, wenn ein Mann, der sich

besserer Dinge und des Göttlichen Willens bewußt ist, wenn der nicht das seine, sondern das des Königs sucht, und ihn auf seinem Thron und mitten unter seinen Gewaltigen straft und schilt, wenn er so unglücklich ist, Uebels zu thun — das ist ein ander Ding.

Du weißt, was Johannes der Täufer für Vortheil davon gehabt, und wie er sich des nicht geweigert hat. Dies nun aber will ich ihm so hoch nicht anrechnen. Ich kann es nicht groß und schwer finden, daß er, und alle die Leute, die das Glück gehabt haben, Christus näher zu kennen, daß die sich für Ihn haben köpfen und sengen und brennen lassen können. Das könnte man für Ihn wohl hinterm Berge thun, und wenn man nur die Evangelisten gelesen hat. Aber, daß Johannes der Täufer auf ebnem Wege so treu seyn; daß er so durch die Menschen hingehen, und sich nichts als die gute Sache treiben lassen; daß er die Wahrheit immer so über Alles achten, und so fest im Auge behalten; daß er so demüthig seyn, und unter allen Umständen bleiben konnte ꝛc.; kurz, daß er so klein war, und daß die Menschliche Natur sich in ihm gar nicht rührte — das ist schwer! Andres. Das ist groß!

Und von dieser Seite kann man die Gestalt Johannes des Täufers nicht lange und andächtig genug ansehen, in allem, was die Schrift von ihm sagt.

Er sollte vor dem Herrn hergehen, daß er seinen Weg bereite. Mehr sollte, und mehr konnte er freylich nicht. Wer Sonnenstrahlen machen will, der ist ein Quacksalber, und kennt weder sich noch die Sonne;

wer aber die Berge und Hügel, die ihr im Wege stehen, abträgt und erniedrigt, der treibt ein wahres Werk, und ein sehr großes. Aber er faßt auch ein heißes Eisen an, denn er wird Vater und Mutter und seine eigne Hausgenossen wider sich erregen, wenn er Gott zum Freunde haben will. Es ist kein Heil außer dem Heil, und die Götzenbilder müssen umgestoßen und weggethan werden. Andres, schlage an dein Herz! Da steckt das Geheimniß, und da muß, das Nichts ist, Etwas werden, und zu nichte werden, was etwas ist. Denn die Wahrheit hat Alles, und es fehlt ihr nichts als eine Herberge, als Platz und Raum für ihre Herrlichkeit.

Aber wir wollten die Gestalt des Vorgängers der Wahrheit ansehen.

Als die Nachricht von ihm, als dem Bothen des Heils, aus der Wüsten nach Jerusalem und der Gegend umher gelangte, giengen sie hinaus: brillante Dinge, und einen Mann in weichen Kleidern zu sehen. Du kannst denken, daß Johannes wohl gewußt habe, wie sie ihn erwarteten, und lieber gehabt hätten — Aber er stand da in seinem Rock von Cameelhaaren, und predigte Busse.

Das Volk war in dem Wahn und dachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre; er war würklich Elias, und wohl mehr als ein Prophet. Und als die Deputirten von Jerusalem, Priester und Leviten, zu ihm kamen, und ihn fragten: wer bist du? — »Bekannte und leug»nete er nicht, und er bekannte: ich bin nicht

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nachricht.

Aller guten Dinge sind zwar eigentlich nur drey; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß zu Michaelis a. c. den Sechsten Theil meiner »Sämmtlichen Werke« herausgeben, und ersuche freundlichst Gelehrte und Ungelehrte, die so gut seyn wollen und nichts anders zu thun haben, Pränumeration darauf anzunehmen, und medio August einzusenden: an M. Claudius à Wandsbeck, abzugeben in Hamburg bey dem Herrn Apotheker Herrmann am Speersort.

Der Preis für die Pränumeranten ist 1 ½ Mark, oder e. ⅓ Louisd'or in Gold, und hernach für die Käufer 2 Mk. Und dafür erhält der geneigte Leser zwischen 12 und 15 Bogen mit Diesem und Jenem, was ich für gut und nützlich halte; und was bereits einzeln gedruckt und noch nicht gedruckt gewesen. Das Uebrige werden ihm die Recensenten und Journalisten zu seiner Zeit schon sagen, und zu rühmen wissen.

Einiges von dem bereits Gedruckten ist von ihnen grade nicht gerühmt, und, man möchte fast sagen, getadelt worden. Aber, sie sollen es ungerne, und bloß aus Liebe zur Wahrheit, gethan haben.

Es ist überhaupt ein sonderlich Ding um den gelehrten Schöppen-Stuhl. Man sollte denken, daß man selbst wissen müßte, was man schreibt; doch das ist nicht. Wenn sie es

gesagt haben, denn weiß man's, und muß es glauben. Dawider wäre auch weiter nichts einzuwenden, und wäre ganz gut. Nur eins will dabey seit einiger Zeit Mode werden, was nicht so gut ist. Die Schöppen fangen nämlich seit einiger Zeit an, sich in ihren Relationen auf eine ganz eigne besondre Art auszudrücken und auszulassen, und herrscht so ein Gemein-Geist darin. Das ist freilich bei ihnen anders zu verstehen, und ist freilich nicht die gewöhnliche Grobheit und Ungezogenheit; aber es klingt natürlich so, und könnte leicht unrecht ausgelegt werden. Und das muß uns doch für die Gelehrten Leid seyn, und sie sollten es lieber nicht thun u. s. w.

Das noch Ungedruckte sind hauptsächlich: Briefe an Andres, Christlichen Inhalts. Und, wenn die Leute nicht zurückhalten und schweigen, die geoffenbarte Religion nichts achten, warum sollten die schweigen, die sie von ganzem Herzen ehren und darin ihr Glück suchen.

Wandsbeck, den 24sten Juny, 1797.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 28. Juny 1797.)

Vorrede.

Mein Sechster Theil kommt etwas später, als die Anzeige verspricht; sonst aber meine ich Wort gehalten zu haben.

Kupfer im Büchlein sind nicht versprochen worden, und sind auch keine darin. Aber desto mehr bereits Gedrucktes und bisher Ungedrucktes.

Es wäre mir lieb, wenn das Ungedruckte den Recensenten und Journalisten besser gefiele, als die bereits gedruckte Nachricht, von der Neuen Aufklärung, und die Fabel über die Preßfreiheit ihnen gefallen hat. Die Nachricht ist gemacht, unsre brausende und übertreibende Schriftsteller am Ermel zu zupfen, und rechtliche und loyale Gesinnungen zu befördern; und die Herren Anzeiger hätten wohl gethan, diese Absichten befördern zu helfen,

wenn sie doch einmahl diese Kleinigkeit anzeigen wollten.

Etwas ähnliches könnte man auch von der Fabel sagen. Es wäre freilich zu wünschen, daß sie nicht wahr wäre, und die Menschen durchgängig so gut wären, daß die Preßfreiheit allgemein seyn könnte.

Die Melodie Seite 91 ist von Herrn Schulz, und eigentlich zu einer Hymne des seeligen Herrn von Kleist gemacht, in »Uzens Lyrischen Gedichten, religiösen Inhalts ꝛc.« Der Herr Capellmeister wird es verzeihen, daß ich ihr hier einen neuen Dienst zumuthe, und sie habe abdrucken lassen. Er hat es sich selbst zuzuschreiben, daß, wenn sonst Melodien zu Texten gemacht werden, man bey ihm die Sache umkehrt, und Texte zu seinen Melodien macht.

Die Briefe an Andres sind an Andres.

Nicht ein neu Gebot schreibe ich ihm: sondern das alte Gebot, das wir haben von Anfang gehabt. Wiederum ein neu Gebot schreibe ich ihm, das da wahrhaftig ist.

Ueber die Neue Politick.

Einleitung.

Alle Beyträger und Herausgeber versprechen ihren Lesern die Wahrheit; ich auch. Doch muß ich aufrichtig sagen, daß ich nicht ohne Scrupel bin, ob alle Beyträger und Herausgeber, mich selbst nicht ausgenommen, auch halten können, was sie versprechen. Eigentlich kann man nur geben was man hat, und bisweilen hat man nicht, was man meinet zu haben. Freylich, die Wahrheit sollte immer und in allen Fällen uns leiten — — aber gewöhnlich leiten wir sie; und denn meinen wir wohl sie zu haben, wir haben sie aber nicht. Indeß wird das so genau nicht genommen, und der Wohlstand erfordert, daß man die Wahrheit hier wenigstens verspreche. Auch mag der Leser noch mit den Herausgebern zufrieden seyn, wenn sie ihm nur nichts anders geben, als was sie ehrlich meinen, und es ihm für nichts mehr als was es ist geben, nämlich für ihre Meinung; denn alsdann kann er zusehen, Meinung gegen Meinung vergleichen, und sich so Schadens erwehren.

Es gibt bekanntlich zu dieser unsrer Zeit Politische Meinungen, die von denen, die man sonst hatte, abgehen; ein sogenanntes Neues-System, das dem Alten, das bis daher, unter verschiedener Gestalt, in der Welt geachtet und geltend war, entgegen ist. Man ist mit diesem Neuen-System grade nicht zurückhaltend gewesen, und könnte es also immer als bekannt vorausgesetzt werden. Da es indessen von allen nicht einerley, sondern mit Abänderungen und mit mehr und weniger Bescheidenheit oder Atrocität vorgetragen wird; so soll hier zum Ueberfluß einiges angeführt werden, damit ein jeder selbst mit sehe, und sich über die Hauptzüge desselben selbst mit zu Recht finde.

Nach dem Alten-System: sind in einem großen Hause, goldene, silberne und irdene Gefäße, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren; nach dem Neuen: sind alle Gefäße gleich, an Materie und an Form. Nach dem Alten: ist der König, die Regierung, der Regent ꝛc. Regent, und der Unterthan ist Unterthan; nach dem Neuen: sind alle Menschen frey und haben gleiche Rechte. Nach dem Alten: macht der Regent die Gesetze, und der Unterthan befolgt sie; nach dem Neuen: haben alle Staatsbürger zu und an der Gesetzgebung Recht und Theil. Nach dem Alten: ist der Unterthan aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe sondern auch um des Gewissens willen; nach dem Neuen: aus richtigen Begriffen. Nach dem Alten: ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet;

nach dem Neuen: macht sich der Mensch seine Einrichtungen selbst; alle Gewalt ist im Volke, das damit bekleidet und davon entkleidet wen und wie es will. Kurz, nach dem Alten-System: ist der König ꝛc. ein Hirte, der seine Heerde auf grüner Auen weidet, ein Vater, der seiner Kinder hütet und wacht, in wohlt ätiger Genius von höherer Hand bestellt für sein Volk zu denken und zu wollen und mit stiller Liebe über ihm zu schweben, und das Volk, das sich seiner Rechte und des Bürgerlichen Selbst-denkens und Selbstwollens begeben hat, lebt im Glauben und im Vertrauen; und das Neue-System scheint, die Aeußerungen unsrer Schriftsteller zusammengenommen, ein allgemeines reines Vernunftregiment zu seyn. Die Staatsbürger thun alles selbst; die Schaafe weiden sich auf der grünen Aue selbst; die Kinder wachen und hüten ihrer selbst; das Volk schwebt selbst über sich selbst; mit einem Worte: jedweder Einzelne ist im Genuß seiner Rechte, und soll, als Staatsbürger, selbst denken und selbst wollen — und darum muß er nun über die Menschen-Rechte ꝛc. belehrt, und aufgeklärt werden u. s. w.

Es gibt eine Seite, von welcher angesehen dies Neue-System nicht ohne Schein ist. Das Alte ist offenbar großem Mißbrauch unterworfen, und es scheint, daß diesem Mißbrauch durch das Neue gewehrt und abgeholfen werde. Und überhaupt ist die Behandlungsart, wo jeder einzelne Mensch als ein Wesen, das Verstand und Willen hat, behandelt wird, wenn sie practicabel ist, wohl edel und Ehren

werth. Endlich wird: ob der Mensch als Mensch seine Rechte habe, schwerlich irgendwo bezweifelt werden — daß also hier das »Nachsinnen und Wiederkäuen und Bewegen im Herzen« keinem Menschen verargt werden kann, und ihm nicht zur Schande sondern zur Ehre gereicht. Wenn man aber in einer so ernsthaften Sache zufährt, und schon als ausgemacht annimmt was erst ausgemacht werden sollte; wenn man gleich zum Werk schreitet, und heimlich und öffentlich, in Zeitungen und Büchern, gesalzen und ungesalzen, sanft und mit Rumor, von Freyheit und Menschen-Rechten verkündigt und predigt, und unbedingt mit Aufklärung an dem Menschen handthiert; so ist die Procedur etwas voreilig und tumultarisch, und der Canzler von Ephesus würde sagen: »Ihr Männer von Ephesus, welcher Mensch »ist der nicht wisse, daß das Volk nicht zertreten »werden soll, und daß es Menschen-Rechte gebe. »Weil nun das unwidersprechlich ist: so sollt Ihr ja »stille seyn, und nichts unbedächtiges handeln — hat »aber Jemand zu Jemand einen Anspruch: so hält »man Gericht und sind Landvögte da; lasset sie sich »unter einander verklagen. Wollet Ihr aber etwas »anders handeln, so mag man es ausrichten in einer »ordentlichen Gemeine. Denn wir stehen in der »Fahr, daß wir um dieser heutigen Empörung ver»klaget möchten werden, und doch keine Sache vor»handen ist, damit wir uns solcher Aufruhr ent»schuldigen möchten.«

Ich sage, die Procedur sey etwas voreilig. Wir

irren alle mannichfaltig. Es könnte doch seyn, daß wir auch hier irreten; Hier: wo der Irrthum so leicht zu begehen, und so schwer zu vermeiden ist; wo der Bogenschütze nicht bloß vor sich zu sehen hat, sondern auch: was der Pfeil thun und anrichten werde, wenn er von seinem Bogen dahin, und nicht mehr in seiner Gewalt ist; Hier: wo es nicht genug ist, daß der Regenbogen in der Luft mit schönen Farben spiele, sondern wo er auch auf die Erde muß niedergebeugt werden ohne seine Farben zu verliehren, und wo eine ungemeine Erfahrung und eine feine Mathesis dazu gehört, die Strahlenbrechungen bey der Operation im voraus sicher zu berechnen. Denn wir sollen doch nur wollen, was am Ende und wahrhaftig wahr und gut ist, und nicht was nur gleißet und scheint.

Das Neue-System nun hat großen Eingang und viele Anhänger gefunden, unter allen Classen von Menschen, und das war zu vermuthen und ist kein Wunder. Uebelgesinnte Menschen konnten glauben: ihre Rechnung dabey zu finden; eitle und leichtsinnige Menschen waren von jeher eitel und leichtsinnig, und regieren mögen wir alle gern. Auch die Gutgesinnten waren nicht allerdings schußfrey. Ihr edler Unwille über die Schmach und Schande, die Menschen zu allen Zeiten von der Tyranney haben erdulden müssen, konnte ihnen ins Auge treten, und es so, in diesem System, was es gerne sehen wollte, Land sehen machen; sie konnten, indem sie für ihr Geschlecht einen Tag des Heils heimlich her-

wünschten, sich durch den Schein eines Anbruchs übernehmen lassen: das Heil von dieser Seite zu erwarten, und ihm mit Freudengeschrey entgegen gehen.

Und wenn das Heil würklich da und im Anzuge wäre, wo er gienge nicht gerne mit ihnen! — Ist doch des Menschen Herz in seinem Inwendigsten geneigt zu Liebe und Wohlwollen! — Wird es doch nicht befriedigt als durch eine unvermischte, ungestörte und allgemeine Glückseeligkeit, wo die Wellen hoch, und rund um bis an den Horizont schlagen! —

Wer aber überzeugt ist, daß von dieser Seite nur Unordnung und Unglück, und kein Heil komme; und daß das Alte-System, mit allen seinen Gebrechen, das einzige sey, das die Menschen Bürgerlich zusammenhalten und glücklich machen kann; — Soll der auch mitgehn und frohlocken? — Das soll er nicht! Sondern er soll, nun es einmahl darüber zur Sprache gekommen ist, treu und unverholen dagegen sagen, was er dagegen weiß, und so gut er es weiß, es bringe ihm Dank oder Undank. Er soll sagen, was wahr ist, und was zum Friede dienet, und was zur Besserung unter einander dienet, mit sanften freundlichen Worten. Wiewohl ihm etwas Eyfer nicht zu verübeln wäre. Denn die Sache ist des Eyfers werth; und die Löwinn, die ihre Jungen vertheidigt, pflegt nicht mit dem Schwanz zu wedeln.

So lange Politische Meinungen in der obern Atmosphäre, der Region der Gelehrten, verhandelt werden; so geht das die Leute unten auf der Erde

wenig an. Wer sich eine gute Rüstung und Muth und Talent fühlt, mag hingehen und Ehre einlegen; und wer sich das nicht fühlt, kann ruhig zu Hause bleiben, und den Verhandlungen zusehen. Seitdem sie aber irgendwo in die untere Region herabgekommen sind, ist die Sache ganz anders, und Maus und Mann sind interessirt. Ein jedweder, der erste der beste, springt wie er geht und steht hervor; nicht, weil er Recht haben oder Ehre einlegen, sondern weil er selbst zusehen, nnd sich in einer so wichtigen Sache nichts will auf die Nase binden lassen.

Und das ist mein Fall. Ich hasse mich und meine Mitmenschen nicht, und es ist mir nicht gleich viel, ob es mir und andern wohl oder übel gehe.

Ich sehe freylich auch wohl ein, daß manches in der Welt anders seyn könnte und seyn sollte, und daß eine Besserung nicht unnöthig wäre; nur kommt es mir vor, daß die Besserung nicht ärger als das Uebel seyn müsse, das man bessern will; daß man den Kopf nicht dran geben müsse, um das Ohrläppelein zu retten, und daß ein kleineres Glück, das man hat, besser sey, als ein größeres, das man erst haben soll u. s. w.

Auch kommt es mir vor, daß die äußern Einrichtungen es allein wohl nicht gar thäten. Es gibt Republiquen, und doch sind dort Misvergnügte. Also am Menschen liegt es. Dem ist nichts gut und nichts recht; der will immer etwas anders und etwas neues; will immer bauen und bessern; ist immer nicht reich, nicht mächtig, nicht geehrt genug; und der macht

gute Einrichtungen schlecht, und schlechte gut. Der Mensch also muß gebessert werden; und, würde ich rathen, nicht von außen hinein. Dreht man doch nicht am Zeiger, daß das Werk in der Uhr recht gehe, sondern man bessert das Werk in der Uhr, daß der Zeiger recht gehen könne. Eben so möchte ich auch beim Menschen nicht bloß am Zeiger gedreht, sondern das Inwendige gebessert haben, damit auf dem Zieferblatt sich alles von selbst mache. Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Besserung, dadurch nicht einem Menschen gegen den andern, einer Parthey gegen die andre, einem Volke gegen das andre, sondern dadurch allen Menschen, allen Partheien, allen Völkern geholfen würde; kurz eine Besserung, welche die Bösen, gut; die Uebelgesinnten, wohlgesinnt; die Thörichten, weise; die Treulosen treu ꝛc. und so, ohne Ausnahme, alle Menschen, Hohe und Niedrige, Fürsten und Unterthanen, Freunde und Feinde, zu guten, bescheidenen, barmherzigen, großmüthigen, edlen und glücklichen Menschen machte.

Das ist mein Sinn, darauf ich mich verlasse.

Und in diesem Sinn will ich nun, wie Alfred der Harfner, ausgehn, und das feindliche Lager besehen.

Vorläufige Bedenklichkeiten und Zweifel gegen das Neue-System.

Wenn uns Bewohnern dieser Erde eine neue Sonne gestellt würde, gesetzt auch sie glänzte und funkelte mehr und besser als die alte, und es würde uns, den 20. März, wenn in den Widder getreten und ein neues Jahr wieder angefangen werden soll, frey gegeben zu wählen: zwischen der alten und neuen Sonne; — sollten wir da gleich zugreifen? — Ich zweifle grade nicht, daß viele ihre Karte für die neue Sonne abgeben würden; aber ich zweifle auch nicht, daß das übereilt wäre, und daß sie wenigstens Einen Gang dieser neuen Sonne durch alle zwölf Zeichen des Thierkreises hätten abwarten sollen, um zu sehen: ob sie auch das leiste, was man von der Sonne erwartet, und was die alte so lange geleistet hat. Besser ist freilich besser; unbesehends aber ist Anhänglichkeit und Vorurtheil an und für das Alte edler, als Vorurtheil und Anhänglichkeit für und an das Neue. Wenn also die beiden Sonnen gleich gut sind; so muß man für die Alte seyn, und das von Rechtswegen. Sie hat unserm Geschlecht so lange geschienen; unsre Eltern und Großeltern haben so lange unter ihr gelebt, bey ihrem Lichte gesehen, und an ihren Strahlen sich gewärmt; sie hat, wenn auch

hie und da ein Gewitter generirt oder eine Erndte verbrannt worden, sie hat doch unsern Vätern und unsern Müttern so oft ihre Saaten gereift, und Aepfel und Birne gemacht ꝛc. — Es wäre doch undankbar: den alten Freund und Wohlthäter aufzugeben, nnd sich an den neu ankommenden Funkler zu hängen.

Was die alte Sonne ist gegen die neue, das ist eine bisherige Einrichtung gegen eine andre für jedes einzelne Land, und das Alte-System gegen das Neue für die ganze Welt. Doch ist das nur, wenn beide Systemen gleich gut wären. Das scheint nun aber der Fall nicht zu seyn; denn, außer dem, daß die neue Sonne nicht die alte ist, hat sie manches wider sich, das einem gleich vor ihres Tempels Thür und auf der Treppe entgegen kommt.

Als zum Exempel, so scheint es ganz natürlich, daß Einer oder Wenige Viele regieren; unnatürlich aber, daß Viele Einen regieren; am allerunnatürlichsten aber: daß Alle Alle regieren sollen. Jeder einzelne Mensch hat alle Hände voll zu thun, mit sich allein einig zu werden. Und doch sollen hier, z. B. in einem Staat von nur 100000 Menschen, 100000 einzelne Menschen, außer mit sich selbst, noch mit andern 99999 einig werden.

Gleich noch eins, das un- oder wider-natürlich scheint. Nach dem Alten-System sind die Staatskräfte zweyerley, einige Activ andre Passiv, Mann und Weib; nach dem Neuen sind sie Mann und Weib zugleich, und also Hermaphroditischer Art. Im

Physischen ist aber das erste, der Gang und Grif der Natur; und das andre, gewöhnlich der Mißgrif.

So fällt bey dem Neuen-System auch das sehr auf, daß von Anfang der Welt bis jetzt, fünf bis sechs tausend Jahre hindurch, z. E. immer Monarchien gewesen sind, und daß nun, am Ende der sechstausend Jahre herausgebracht wird, daß nie keine hätten seyn sollen. Von jener berühmten Stadt erzählt man wohl, daß dort die Inquisiten erst gehängt werden, und daß denn ihr Prozeß instruirt wird. Aber dem ganzen Menschlichen Geschlecht, von seinem Ursprung an bis jetzt, ein solches Procedere beylegen! —

So ist ferner der allgemeine Beyfall, und der leichte Eingang, den das Neue-System findet, etwas bedenklich. Es ist mit unsrer Seele wie mit unserm Körper. Sie hat auch eine Zunge, und hat einen Magen. Der Zunge gefällt das Bittere nicht, aber dem Magen ist es heilsam und gesund; und, was den Magen verdirbt, gefällt der Zunge wohl. Es ist aber eine alte Sage, daß die Wahrheit nicht süß sey.

Auch das erregt kleinen Zweifel, daß die Vertheidiger des Neuen-Systems selbst nicht alle recht zu trauen scheinen, und daß die Bescheidenen unter ihnen würklich zurückhaltend sind, und lieber nicht zu weit vorrücken wollen.

Doch sehr große Zweifel und Bedenklichkeiten erregt die Differenz in der innerlichen Gestalt der Alt- und Neu-Systemischen Staatsbürger. Ein

Mensch, der seine Rechte hingibt und Gott und seinen König vertraut, ist in sich ein lieber Mensch; wenn er nicht schon gut ist, so bessert ihn die Liebe; und mit ihm ist leicht Fortkommen. Diesem Menschen ist innerlich wohl, und so ist er nicht geneigt, äußerlich weh zu machen. Er ist gehorsam, willfährig, bescheiden ꝛc., und pretendirt immer weniger als er kann.

Was aber soll man, Ausnahmen verstehen sich von selbst, von einem Menschen erwarten, der kein Vertrauen hat; der alles selbst sehen und betasten will, und immer über seine Rechte brütet? Wenn der nicht auf sehr festen Füßen steht, so stößt ihn die neue Einsicht um; und, unbesehends, ist er kein guter Nachbar. Er führt natürlich immer die Liste seiner Rechte bey sich, ist ungestüm, mistrauisch, pretendirt immer nicht weniger als er kann, und weiß alles besser. — Und nun ein ganzer Staat von solchen Rechtsgelehrten! —

Die ältesten Könige aller alten Völker waren Götter oder Halbgötter, Söhne der Sonne und der Sterne; und uns andern werden noch die Könige und Regenten von Gott gegeben. Die Völker bedurften denn bisher, um regiert zu werden, Gottes und eines Regenten. Jetzo bedarf der Mensch weder des einen noch des andern; er kann alles selbst thun, und ausrichten. Die Veränderung im Menschen ist groß, und unbegreiflich! Und sie ist bewürkt worden? Durch die Entdeckung der Menschenrechte. Aber wie ist das möglich? Und wie soll das zugehen? —

Rechte sind doch am Ende nur Rechte und keine Kräfte, und dazu sind diese Rechte nicht einmahl neu gegeben, sondern nur entdeckt worden! — Man wird freilich sagen: die Völker bisher bedurften des alles nicht, sondern standen nur in dem Wahn, des alles zu bedürfen. Ja, aber die Menschen jetzo können des alles nicht entbehren, sondern stehen nur in dem Wahn, des alles entbehren zu können.

Auch die neugemachte Entdeckung der Menschen-Rechte selbst hat viel unbegreifliches, und darin man sich nicht finden kann. Gewesen sind, natürlich, diese Rechte seit Anfang der Welt; denn die ersten Menschen müssen sie doch wohl so gut gehabt haben, als die letzten. Also gewesen sind die Rechte seit Erschaffung der Welt. Und sie hätten sich so lange verborgen gehalten! Wären jetzo allererst an den Tag gekommen! Und keiner von so vielen großen, weisen und Welt-berühmten Männern wäre darauf gerathen! — Kein Egypter! — Kein Grieche! — Nicht Socrates! — Nicht Plato! — Nicht Confucius! — Nicht Newton! — Nicht Leibnitz! — Keiner! —

Zwischen-Betrachtungen über die Bekanntmachung der Menschen-Rechte.

Den 2. October 1789 anerkannte und declarirte die französische Nationalversammlung zu Versailles die folgenden Rechte des Menschen und des Bürgers, und legte sie dem Könige zur Genehmigung vor:

»1. Artickel. Alle Menschen werden gebohren, und bleiben, gleich an Rechten. Die Gesellschaftlichen Unterschiede können in nichts als in dem gemeinen Besten gegründet seyn.

2. Der Zweck aller Politischen Vereinigung ist die Erhaltung der natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind: die Freyheit, das Eigenthum, die Sicherheit, und der Widerstand gegen die Unterdrückung.

3. Das Principium aller Obersten-Gewalt ruhet wesentlich in der Nation. Kein Collegium, kein einzelner Mensch, kann irgend eine Autorität ausüben, die nicht ausdrücklich von daher ausfließe.

4. Die Freiheit besteht darin, daß man alles das thun kann, was einem andern nicht schadet: also hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jedweden Menschen keine Grenzen als diejenigen, die den andern Gliedern der Gesellschaft den Genuß der nämlichen Rechte sichern. Diese Gränzen können nicht anders als durch das Gesetz bestimmet werden.

5. Das Gesetz hat nicht das Recht etwas an-

ders zu verbieten, als die Handlungen die der Gesellschaft schädlich sind. Alles was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann nicht verhindert werden, und Niemand kann gezwungen werden, das zu thun, was das Gesetz nicht befiehlt.

6. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle die Staatsbürger haben Recht, persönlich, oder durch ihre Repräsentanten, wenn es gemacht wird, Theil zu nehmen. Es muß das nämliche für alle seyn, es mag beschützen oder strafen. Alle die Staatsbürger, da sie in seinen Augen gleich sind, haben gleichen Anspruch zu allen öffentlichen Würden, Stellen und Aemtern nach ihren Fähigkeiten, und ohne andern Unterschied als den ihre Tugenden und ihre Talente machen.

7. Kein Mensch kann angeklagt, arretirt, noch in der Gefangenschaft gehalten werden, als in den durch das Gesetz bestimmten Fällen, und nach den Formalitäten die es vorgeschrieben hat. Diejenigen, welche willkührliche Befehle nachsuchen, ausfertigen, ausüben oder ausüben lassen, müssen gestraft werden; aber ein jeder Staatsbürger, der in Kraft des Gesetzes vorgefordert oder in Verwahrung genommen wird, muß augenblicklich gehorchen: er macht sich strafbar durch den Widerstand.

8. Das Gesetz muß nur unumgänglich und augenscheinlich nothwendige Strafen festsetzen, und Niemand kann gestraft werden, als in Kraft eines vor dem Verbrechen festgesetzten und öffentlich bekannt gemachten und gesetzmäßig angewandten Gesetzes.

9. Da ein jedweder Mensch für unschuldig gehalten wird, bis er für schuldig erklärt worden ist; so muß, wenn es unumgänglich erkannt wird ihn zu arretiren, alle Härte, die nicht nothwendig seyn möchte um sich seiner Person zu bemächtigen, durch das Gesetz strenge verboten seyn.

10. Niemand darf wegen seiner Meinungen, selbst wegen Religiöser Meinungen, beunruhiget werden, vorausgesetzt, daß ihre Publicität die durch das Gesetz festgesetzte öffentliche Ordnung nicht störe.

11. Die freie Mittheilung der Gedanken und der Meinungen ist eins von den köstlichsten Rechten des Menschen: ein jeder Staatsbürger kann also frey reden, schreiben, drucken, doch muß er, in den von den Gesetz bestimmten Fällen, wegen dem Mißbrauch dieser Freyheit zur Verantwortung stehen.

12. Die Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und des Bürgers macht eine öffentliche Kraft nothwendig: diese Kraft ist angeordnet, zum Vortheil von allen, und nicht zum besondern Nutzen dererjenigen, denen sie anvertraut ist.

13. Zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft, und zu den Unkosten der Administration, ist eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich: sie muß unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, vertheilt seyn.

14. Alle die Staatsbürger haben das Recht, durch sich selbst oder durch ihre Representanten, die Nothwendigkeit der öffentlichen Contribution auszumachen, sie freiwillig zu bewilligen, die An-

wendung derselben zu inspiciren, und ihre Größe, die Art sie einzusammeln, und ihre Dauer zu bestimmen.

15. Die Gesellschaft hat das Recht von einem jedweden öffentlichen Agenten über seine Administration Rechenschaft zu fodern.

16. Eine jede Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht sicher gestellt, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, hat keine Constitution.

17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, so kann Niemand desselben beraubt werden, es sey denn wenn die öffentliche Noth, gesetzmäßig erwiesenes, augenscheinlich erfordert, und unter der Bedingung einer gerechten und vorläufigen Schadloßhaltung.«

Das da ist die Urkunde und der Codex der Menschen-Rechte und Freyheit; eine Charta Magna, dadurch dem Menschlichen Geschlecht etwas gegeben seyn soll, das es vorhin nicht hatte!

Ich habe dies schöne Schaugericht glänzender Wahrheiten und Worte hieher gesetzt zum Vergnügen der Leser die es noch nicht gesehen hatten; und, weil man sich bisweilen Dinge, in der Ferne und auf Hörensagen, anders vorstellt als sie sind, oder, weil sie bisweilen anders sind als man sie sich vorstellt.

Es kommt in dieser Urkunde der Menschen- und Bürger-Rechte eigentlich von Menschen-Rechten wenig vor; das Meiste betrifft den Bürger. Und, wie

es überhaupt mit allgemeinen Wahrheiten und Sprüchen ist, so ist es auch mit diesen. Sie sagen Alles, und sagen Nichts; nehmen mit der einen Hand, was sie mit der andern geben! Sind wächserne Heilige, die nach allen Seiten gerecht sind; eine Materia prima, die noch zu Bäumen und Metal, zu Tauben und Tieger werden kann. So ist, z. E., gleich der 1ste Artickel, item der 6te, ohne Zweifel, gegen einen Adel, und gegen einen Monarchen gemeint, und soll ihnen die Thür verriegeln. — Und auf der andern Seite öfnen eben diese Artickel allen beiden die Thür wieder. Denn, wenn, nach dem 1sten Artickel, in dem allgemeinen Besten Adliche und Monarchische Rechte gegründet wären, oder wenn, nach dem 6ten Artickel, Tugenden und Talente so groß wären, daß ihnen adliche Ehrenstellen gebührten, oder daß ihnen keine als die Eine und erste Stelle im Staat genug wäre; so muß Adel und Monarch seyn.

Der 2te Artickel könnte, wie er da steht, noch wohl debattirt werden. Der Zweck einer jeden Politischen Verbindung kann nicht wohl eigentlich Erhaltung der natürlichen Rechte des Menschen seyn, weil Verliehren oder vielmehr Einschränken nicht Erhalten ist. Natürliche Rechte des Menschen, scheint es, sind Rechte, die der Mensch als Mensch hat, und ohne alle Rücksicht und Verbindung. Tritt er in Verbindung; so behält er freilich als Mensch diese Rechte, aber er kann sie nicht in ihrem ganzen Umfange erhalten; weil alle die, mit denen er in Verbindung tritt, eben dieselben Rechte haben, und alle diese

Rechte in der Ausübung nicht mit einander bestehen können. Daher auch im 4. 10. 11. 17. Artickel, die Klagliéder nachkommen, und der 2te darin wieder aufgehoben wird. Als, daß ich ein an sich albernes aber hier sehr gut erläuterndes Exempel gebe, ein jeder Mensch hat das Recht, wenn er allein auf einem Rasen liegt, die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Will er aber, damit ihn bey Nacht der Wolf nicht störe, oder um andrer Vortheile willen, als Bürger d. i. in Gesellschaft liegen; so hat er, nach wie vor, das Recht die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Aber die andern haben das Recht auch. Und, weil nun auf dem Rasen für alle Beine nicht Platz ist; so muß er sich zu einer andern Lage bequemen. Und das Geheimniß und die Güte der Einrichtung bestehet darin: daß für alle Beine gesorgt werde, und einige nicht zu eng und krumm, und andere zu weit und grade liegeu.

In einem Fall, wo, nach diesem Exempel, einer ganzen Nation die Beine bequem gelegt werden sollen; wo einem gedrückten und niedergebeugten Volk Luft gemacht werden soll, den Kopf wieder aufzuheben; sieht man nur auf die Sache, und nimmt übrigens in der Freude seines Herzens alles für voll. Und so mag denn auch wohl der allgemeine Enthusiasmus für die Charta Magna mit zu erklären seyn.

Der 3te Artickel ist nur wahr, wenn er wahr ist. Wenn es aber wahr ist, daß alle Oberherrschaft ursprünglich von Gott herkommt; so ruht sie

nicht in der Nation. Er steht also bis weiter dahin; denn, daß die National-Versammlung ihn bekannt gemacht hat, das kann ihn doch nicht wahr machen, und eben so wenig: daß der König ihn genehmigt hat.

Ich lasse die übrigen Sätze in Ruhe. So angesehen freuen schöne allgemeine Wahrheiten, wie zarte Blumen. Aber so leicht, wie sie entstehen, vergehen sie auch wieder; weil sie, wie gesagt, immer geben und nehmen, und zwey Hände haben, dabey man sie anfassen kann. Eine Probe von solchem geben und nehmen sind unter andern noch der 10te und 11te Artickel. So schön darinn die Denk- und Preß-Freyheit aussehen, so unsicher sind sie, und es hängt ganz von der vorbehaltenen Untersuchung über die Meinungen, im 10., und über den Mißbrauch, im 11ten Artickel, ab: sie in die ärgste Preß- und Denk-Sperre zu verwandeln. Doch dafür kann Niemand, und darum sind allgemeine Sprüche keine Positive Gesetze.

Alle Mitglieder der National-Versammlung waren nicht darüber einig, und stritten lange darüber: ob die Bekanntmachung der Menschen-Rechte nothwendig sey. Und würklich läßt sich über diese Nothwendigkeit auch hin und her sehen, und sonderlich: wie allgemeine Wahrheiten, die männiglichen bekannt sind, oder bekannt seyn können, die in und auf sich selbst beruhen und keines Menschen Genehmigung bedürfen, dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn z. E. der König, der so viele Jahre die öffentliche Kraft gewesen war, und der, nachdem sie zerstört worden, über die unglücklichen Folgen bey

aller Gelegenheit, selbst bey der National-Versamm-lung, klagte und vorstellte; wenn der, nach dem 12. Artickel, seine Genehmigung dazu geben sollte: »daß »zur Aufrechthaltung der Rechte des Menschen eine »öffentliche Kraft nothwendig, und daß diese Kraft »zum Vortheil von allen und nicht zum besondern »Nutzen dererjenigen, denen sie anvertraut worden, »angeordnet sey;« Wenn der König, der die allgemeine Beysteuer so viel und so oft, und leider! zu viel und zu oft eingesammelt hatte, und der nun über das Einsammeln keinen Rath weiter wußte und eben deßwegen die Stände zusammenberufen hatte; wenn der, nach dem 13. Art., seine Genehmigung dazu geben sollte: »daß zur Unterhaltung der öffent-»lichen Kraft und zu den Unkosten der Administration »eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich und daß sie »unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß »ihres Vermögens, zu vertheilen sey;« so mußte ihm das doch sonderbar bedünken. Oder wenn er dazu seine Genehmigung geben sollte: »daß eine Gesell-»schaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht »sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und »Gewalt nicht bestimmt ist, keine Constitution habe«; und: »daß alle Menschen gleich an Rechten gebohren »werden und bleiben ꝛc.« Der National-Versamm-lung gereicht es allerdings zur Ehre: die vergessenen und verachteten Rechte der Menschen auf alle Weise in Andenken und Ansehen zu bringen; aber dem Kö-nige konnte doch an der andern Seite die Genehmi-gung solcher allgemeinen Sätze überflüssig scheinen;

und dazu bedenklich weil er nicht wissen konnte, was er eigentlich darinn genehmigt hatte.

Der König verweigerte auch anfangs zu dieser Bekanntmachung seine Genehmigung, und gab bloß zur Antwort: »daß er sich darüber nicht erkläre; daß »sie ganz gute Maximen enthalte die bey künftigen »Arbeiten zur Richtschnur dienen könnten, daß aber »dergleichen Grundsätze, die so mancherley Anwen»dungen und Auslegungen fähig wären, denn allererst »richtig beurtheilt werden könnten und sollten, wenn »ihr wahrer Sinn durch die Gesetze, denen sie zur »Grundlage dienen sollten, bestimmt seyn würde.«

Er wollte vermuthlich zu verstehen geben: daß die National-Versammlung zu groß für eine solche Arbeit wäre, und daß Philosophiren nicht Regieren sey. Und, wenn man sich den Werth und die Würde einer National-Versammlung vorstellt; so kommt es einem auch so vor, daß es für die Stellvertreter der Nation, die bestellt waren das dürre Land zu wässern und den Strom des Segens darüber zu bringen und auszuschütten, würklich zu wenig war: dem Volke die Hydraulischen Gesetze zu erklären, und ihre Plane und Nivellir-Maschinen vorzuzeigen; nnd daß es diesen Stellvertretern nicht weniger gut angestanden wäre: ihr großes Werk im Stillen zu treiben und sich heimlich zu halten und zu verbergen, bis der Strom, hoch daher brausend, die Wohlthäter verrathen hätte; und daß es besser gewesen wäre: das Volk, das sie glücklich machen sollten, nicht metaphysisch sondern Physisch an sich zu erinnern,

und für sich einzunehmen. Und zwar das, wenn im Lande Alles, Groß und Klein, Arm und Reich, in convenabler Stimmung gewesen wäre, sich glücklich machen zu lassen. Wenn aber in einem Lande, wie ein ehemaliger Präsident der National-Versammlung selbst, der Herr Munier sagt: »seit man von Ver»sammlung der Reichsstände sprach, aller Blick auf »die Zukunft gerichtet war, und ein jeder die Bege»benheiten nach seinem Interesse und nach seinen Lei»denschaften berechnete, und Ehrgeitz so wohl als »Haß diesen Augenblick für günstig hielten; die Einen »während den Convulsionen der Anarchie die höchste »Gewalt an sich zu reißen hoften, und die andern »einen Plan hatten: allen Unterschied der Stände »aufzuheben, Alles zu ebenen, Alles durch einander »zu werfen, sich mit Trümmern zu umgeben, und »das Volk durch das Gift der Ausgelassenheit, das »sie unter dem Nahmen Freiheit dispensiren woll»ten, zu berauschen;» Wenn in einem Lande, wie ein anderes Mitglied der National-Versammlung, Herr Foucault, umständlich erzählt: »deutliche und »bestimmte Gesetze, z. E. die Abschaffung des Lehn»systems und des Grundzinses gemißbraucht wurden: »das Volk aufzuwiegeln, und zu den größten Unord»nungen und Gewaltthätigkeiten gegen die Gutsbe»sitzer zu verleiten; und die Einwohner noch viel zu »weit zurück waren: die Beschlüsse der National»Versammlung verstehen zu können; — und das »Volk noch lange Zeit nicht im Stande seyn würde: »den Sinn derselben zu begreifen; und nicht genug

»dafür gesorgt werden konnte: sie ihnen von recht=
»schaffenen Männern erklären zu lassen ꝛc.;« Wenn das war; so war es doch von den Stellvertretern der Nation etwas gewagt: dergleichen allgemeine und unbestimmte Sätze bekannt zu machen, die ein jeder zu seiner Absicht mißbrauchen und dadurch die Köpfe zu ihrem eigenen Verderben verdrehen konnte.

Wer den Menschen kennt: wie ihm der Kopf so leicht verdreht wird; wie er so geneigt ist, alles in seinem Sinn zu verstehen, eine Handbreit zu nehmen wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird, und sich wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt hat seinen Neigungen, und Leidenschaften und ihren Verwüstungen hinzugeben; wie er, auf gewisse Weise dem Hahn gleich, nach dem gezogeneu Kreide=Strich geht; und, wenn dieser Strich, der ihn hielt und an den er sich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er denn auf einmahl alle Haltung verliehrt und keine Schranken weiter kennt ꝛc. wer das weiß, der ist zwar schnell zum Wollen, langsam aber zum Thun; der bedenkt nicht bloß den Samen den, sondern auch den Boden darein er ihn säen will; der sitzt zuvor, mit Ernst und mit Thränen in den Augen, und überschlägt die Schwachheiten der Menschlichen Natur; und gehet, mit seiner Wohlthat in der Hand, auf und ab, hin und wieder, vor= und rück=wärts, und spähet ohne müde zu werden, bis er einen Weg und Weise erspähet habe: ihrer mit Ehren loß zu werden. Ein solcher Wohlthäter ist ein Geschenk des Himmels. Es ist leicht, sein schönes Bild zu

zeichnen; aber schwer, es zu seyn. Denn er muß Wohlgeschmack an dem finden was nicht wohlschmeckt; er muß nie seine Pflicht der Popularität, sondern immer die Popularität seiner Pflicht aufopfern können; muß von der großen Gesinnung Wohlzuthun nicht berauscht, sondern wahrhaftig beseelt seyn. Kurz, er muß sich darauf gefaßt haben und wissen, daß Undank der Welt bester Lohn sey, und entschlossen seyn, wie Moses ein geplagter Mann zu werden.

Nähere Untersuchung des Neuen-Systems.

Angenommen daß das Neue-System, oder ein Vernunft-Regiment, würklich in der Welt auch möglich wäre; so würde man es doch keine Regierung nennen können, sondern allenfalls eine Gesellschaft der Practischen Politik, eine Staatsbürger-Academie ꝛc. In dem Wort: Regierung, liegt uns die Idee von einer Kraft, die von der Untersuchung des Rechts verschieden ist; die einen festen unerschütterlichen Gang hat, und unwiderstehlich zum Ziel schreitet. Diese Kraft geht durch alle Theile der Staatsverfassung. Sie ist, wie das Herz im Menschlichen Körper: und muß ungehemmt und unangetastet bleiben, so lange das Leben des Körpers dauern soll. Es ist hier nicht die Frage: ob nicht

gegen ihren Gang in einzelnen Fällen regelmäßige Einwendungen und Vorstellungen gemacht werden dürfen. — In welchem Lande werden die nicht gemacht; und in welchem Lande wird nicht darauf gehört? — Nur sie darf nicht angerührt nicht gehemmt werden, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, oder Alles ist zu Ende. Ich will, dies mit einem Exempel erläutern. Den 22. July 1789, ermordete, wie bekannt ist, das Volk zu Paris öffentlich und auf eine schreckliche Weise den Foulon. Der Marquis von la Fayette, dem, einstimmig und unter allgemeinem Jubel des Volks, das Generalkommando der Pariser Bürgermilitz war übertragen worden, und die Wahlherren von Paris, stellten gütlich dagegen vor; und thaten überaus brav, um den Foulon zu retten. Aber umsonst; er ward ermordet. In der Sache mochte das Volk vielleicht nicht Unrecht haben, und Foulon des Todes werth seyn. Auch würde das von la Fayette vorgeschlagene Gericht ihn vielleicht zum Tode verurtheilt haben. Das Volk handelte also nicht einmahl gegen; es anticipirte nur. Aber das, was unverletzlich ist, war verletzt worden. Und was that Fayette? — Er legte seinen Generalkommando-Stab nieder; weil, wie er sich sehr polis ausdrückte: »der Tag, an dem das Volk ihm das »versprochene Zutrauen versagt hätte, auch der Tag »seyn müßte, an dem er seine Stelle aufgäbe, darin »er nun weiter keinen Nutzen stiften könnte.«

Es muß denn eine unwiderstehliche Kraft in einer Regierung seyn, und ohne die kann kein Gehor-

sam und kein Staat gedacht werden; wie ohne einen festen unbeweglichen Punkt, wohl eine in Paraboli- schen- und Schnecken-Gängen wild durch einander laufende Figur, aber kein regulairer Cirkel, gemacht werden kann.

Woher soll nun aber in einem Vernunftregiment diese unwiderstehliche Kraft und dieser feste und unbewegliche Punkt kommen? — Die Vernunft, antwortet man, ist das eine; und soll das andre geben.

Die Vernunft wollte wohl eine Kraft und unwiderstehlich seyn, und könnte es vielleicht auch; aber sie ist es nicht. Und wie sollte sie einen festen unbeweglichen Punkt geben können? Sie existirt ja in dem Regiment nicht außer in den Individuis, und von diesen hat ein jedes seine eigne Vernunft. Jedweder Mensch hat seine Art die Dinge anzusehen, und vernünftig zu seyn; und es ist eher möglich, daß alle Pfeiffen in allen Orgeln von Europa vnisono stimmten, als daß es alle Glieder Eines kleinen Staats thäten, gesetzt auch daß sie Stimmung hielten.

Es waren immer und zu allen Zeiten viele und mancherley Philosophien in der Welt. Ist je eine gewesen, die sich nicht in Partheien und Secten getheilt hätte? Ist je ein Philosophischer Speculant gewesen, der nicht seine Widersacher und seine Oppositions-Parthey gehabt hätte? Und im Philosophischen Felde haben noch alle Streiter ohngefähr einerley Absichten; sie suchen alle die Wahrheit, und zwar möchten sie eine Wahrheit wie sie ist, und sie wollten sich alle wohl nach ihr richten. In einem

Staat und im Bürgerlichen Felde ist erstlich der Haufe viel größer, die Interessen sind verschieden, durch einander, und oft gerade wider einander; die Neigungen und Leidenschaften sind mehr in Bewegung und Spiel; und jedweder sucht eine Wahrheit, nicht nach der er sich, sondern die sich nach ihm richte. Wenn zwey, z. E. einen Proceß haben, so findet gewöhnlich die Vernunft jeder Parthey: daß sie Recht habe; weil jede Recht haben will ꝛc. — Und doch soll die Vernunft den festen unbeweglichen Punkt geben! — Wo nehmen wir Brodt hier in der Wüsten? —

Wohl wahr, spricht man; aber, gebt den Menschen nur richtige Begriffe! Aufklährung! Aufklährung! Der Mensch muß aufgeklährt werden! — Nun ja, gegen die richtigen Begriffe hat Niemand etwas; auch gibt es für jeden Menschen gewisse Dinge, worüber es recht nützlich und gut ist ihn aufzuklähren, das heißt, ihm zu sagen: dies und das ist so, und nicht so; dies und das taugt, oder taugt nicht; dies und das muß geschehen, oder nicht geschehen ꝛc. Nur, wer mit dem Meduſenkopf der Aufklährung die Neigungen und Leidenschaften zu versteinern denkt, der ist unrecht berichtet.

Es ist, zwischen den Begriffen und dem Wollen im Menschen, eine große Kluft befestigt. Das Rad des Wissens und das Rad des Willens, ob sie wohl nicht ohne Verbindung sind, fassen nicht in einander. Sie werden von verschiedenen Elementen umgetrieben, und sind etwa wie eine Wind- und Wasser-Mühle. Frage den falschen Messer, den falschen

Wäger einmahl, ob er nicht weiß, daß man rechtes Maaß und Gewicht geben muß. Wer weiß nicht, daß man nicht tödten soll? Wir wissen es nicht allein, sondern es widersteht auch ein natürlicher Widerwille gegen das Tödten in uns, und in der Ferne geht der Scharfrichter mit dem Schwerdt — und tödtet Niemand? — Wer weiß nicht, daß man nicht stehlen soll? Und Galgen und Rad warnen noch über das an allen Heerstraßen; und stiehlt Niemand? — So mit allen heiligen Zehn Geboten. Aber, was erwartest denn du mehr von deinen Geboten? Verstehst du es besser, als der liebe Gott? — Er konnte mit Geboten nicht zum Ziele kommen, und wählte deswegen einen andern Weg. — Und du denkst mit Geboten und Aufklährung auszureichen? — Mache doch einmahl eine Probe; klähre einmahl deinen Knecht oder sonst einen ersten besten auf: über den Ort wo die Schublade mit deinen Louisd'or steht; klähre ihn auf, so viel du willst, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gib Acht: ob damit das heilige Grab sicher verwahrt sey, und ob nicht vielleicht dein Knecht unsichtbar und zu gleicher Zeit die Schublade leer werde. Siehe doch an: die tausend Verordnungen und mancherley Vorstellungen, die um dich her in der Welt gegeben und gemacht werden; siehe doch an: was du selbst in deinem kleinen Cirkel verordnest und vorstellest. — Ist es damit ausgerichtet? —

Ist dir das alles aber noch nicht klar, und zu weit weg; so will ich dir näher kommen. Gehe in

dich, und frage dich selbst; Frage aufrichtig dein eignes Herz: ob es nicht etwas anders ist, was dich zum Wollen bewegt, als das bloße Wissen? Ob die Räder des Wissens und des Willens in dir immer mit einander, und ob sie nicht oft gegen einander gehen? Ob du nicht so gar bisweilen, wenn du das Rad des Besser-Wissens in der Ferne umgehen höreſt, ob du denn nicht bisweilen mit Fleiß abwärts und aus dem Wege geheſt, damit du seinen Laut nicht vernehmeſt? — Lieber, gestehe und läugne nicht. Du bist es nicht allein dem es also gehet; es geht andern Leuten auch so, und den meisten geht es noch ärger. Gestehe denn aber auch, daß es eitel Traum und Täuschung sey, daß die Vernunft und Aufklährung den festen unbeweglichen Punkt geben und den Neigungen und Leidenschaften Gebiß anlegen könne! Und glaube nicht länger an eine Sache, die nicht wahr ist, und die nie hat wahr gemacht werden können, und die leider durch eine Erfahrung von 5793 Jahren widerlegt wird. Denn was anders war je die Absicht der bessern und weiseren Menschen aller Zeiten bey ihrem Thun und Treiben, als überall der Vernunft die Herrschaft über Sinne und Leidenschaften zu verschaffen? Und haben sie es thun und zu Stande bringen können? — Und wahrlich ihrer einige hatten das Ding beym rechten Ende angefangen.

Ein Staat nach dem Neuen-System oder ein Vernunft-Regiment ist denn unmöglich, weil man wohl klug aber nicht gut machen kann; weil die

Menschen nicht wollen wie sie denken, sondern vielmehr umgekehrt denken wie sie wollen, und also durch Aufklährung noch kein Gehorsam geschaft wird.

Doch wir wollen die Sache noch von einer andern Seite angreifen. Wir wollen einen Staat, nach dem höchsten Ideal des Neuen-Systems in concreto annehmen; die Maschine einmal rund gehen lassen, und sehen was werden wird. Dieser Staat soll nur aus Einer Million Menschen bestehen. Kein Staatsbürger in demselben soll etwas auf Glauben und Vertrauen annehmen noch sich irgend etwas begeben, sondern den vollen Genuß seiner Vernunft und seiner Menschenrechte haben; es soll darinn bloß Menschlich hergehen; alles soll durch die Gesellschaft selbst bestellt und bestimmet werden; und es soll, keine Einrichtung, kein Gesetz, gültig seyn, als was durch die Vernunft eines jeden Einzelnen dieser zehnmahlhunderttausend Menschen, die, nach der Bevölkerung von Deutschland gerechnet, circa einen Raum von 500 Quadratmeilen einnehmen, eingesehen, gutgefunden und genehmigt worden ist.

So viel sieht sich gleich im Voraus ab, daß es eine sehr langweilige Regierung geben muß; und man will verzweifeln: ob je Ein Gesetz zu Stande kommen werde. Doch wollen wir eins in Vorschlag bringen. Und zwar soll zuerst das Münzwesen regulirt, und ein vortheilhafter Münzfuß festgesetzt werden. Alle Staatsbürger haben allerdings das Recht: in einer für den Staat so wichtigen Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen

beydes. Ich will nicht davon sagen, was für Zeit und Umstände dazu gehören würden, um nur bloß die Sache zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen. Diese Schwierigkeit soll schon überwunden, und der Vorschlag jedwedem einzelnen Staatsbürger insinuirt seyn. Aber, nun weiß Niemand von ihnen, wovon die Rede ist. Unter hunderttausend wissen etwa hundert: was ein Münzfuß; und Einer: was ein vortheilhafter Münzfuß ist. Diese Zehn also müssen entscheiden, wenn etwas kluges werden soll. Und für die übrigen Neunmalhundert und neun- und neunzigtausend-neunhundert und-neunzig bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte über den Münzfuß zu begeben und Glauben und Vertrauen zu den Zehn Münzverständigen zu haben, welche die Rechte der Gesellschaft in Münzsachen vertreten, und eine Art von Münzcollegium im Lande wären.

Wo Münze ist, da wird es auch nicht an Streit und Händeln fehlen, und wir müssen denn auch eine Rechtspflege haben. Alle Staatsbürger haben freilich wieder das Recht: über eine für den Staat so wichtige Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beides. Ich überlasse es jedwedem: ob, wenn gleich ein jeder Mensch ein Gefühl von Recht und Unrecht hat, ob es je möglich sey, daß zehnmahlhunderttausend Menschen sich über so viele Gesetze und Formalien, als eine Rechtspflege erfordert, einig werden sollten! Aber, als möglich angenommen was unmöglich ist; angenommen: daß alle Zehnmahlhunderttausend Staats-

bürger über alle die Dinge zu Einer Meinung und Stimme gekommen wären, daß sie alle würklich die Gesetze gemacht hätten; so können sie Alle sie doch nicht exécutiren. Und, wie sie sich auch darüber einig werden, durch Wahl oder durchs Looß, über wenige oder über mehrere; so müssen sie sich doch einig werden, und es muß zu einem Collegio von Einigen kommen, das die Rechte der Gesellschaft in Justizsachen vertritt. Und, für alle die andern Staatsbürger bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte in Justizsachen zu begeben, und Glauben und Vertrauen zu dem Justizcollegio zu haben. Und die Ordnung, Ruhe und Glückseeligkeit so wohl der ganzen Gesellschaft als der einzelnen Staatsbürger hängt davon ab: daß dieß Collegium in Justizsachen, wie das Münzcollegium in Münzsachen, bis weiter honorirt werde.

Und so weiter, und so weiter.

Also, ohne Rechte-Vertreten und-In Händen-haben abseiten Eines oder Einiger, und ohne Rechte-Begeben und Glauben und Vertrauen abseiten des ohne allen Vergleich größern Theils der Staatsbürger, ist eine Bürgerliche Einrichtung platterdings unmöglich! — — — — — — — —

Aber, da wäre ja neben her noch Etwas anderes und Etwas sehr Unerwartetes zum Vorschein gekommen? — Auf die Weise wäre ja das Neue-System älter als das Alte! Auf die Weise scheint es ja: daß der Zustand des Selbstsehen und der Menschen-Rechte, den unsre Schriftsteller als eine

neue Entdeckung, als die nach und nach gereifte Frucht der Zeiten, und als den uns und unserm erleuchteten und glücklichen Jahrhundert vorbehaltenen großen Fund ansehen; daß, sage ich, dieser Zustand der älteste und erste gewesen; und daß man, weil das Ding so nicht gehen wollte und so nicht gehen konnte, auf ein Anderes denken und zu dem Alten-System greifen mußte! —

Freilich! Es scheint so. Der Strumpf kann allerdings wieder zum langen Faden gemacht werden; aber, der lange Faden war vor dem Strumpf.

Freilich; es scheint so, und es ist auch wohl so. Das Neue-System war zuerst, und von da ging man zum Alten über.

Und dieser Uebergang ist nicht leicht und nicht unbedeutend gewesen. Und es war kein kleines und geringes Werk: das Selbstdenken und Selbstwollen eines jeden Einzelnen, dabey keine Ordnung und kein Glück bestehen kann, aus dem Sinn und in ein Gleiß zu bringen; den Eigendünkel und natürlichen Trotz, die Halsstarrigkeit, und den Uebermuth ꝛc. der Menschlichen Natur zu bändigen; und, statt ihrer, Gehorsam, Ehrerbietigkeit, Zurückhaltung, Zuvorkommen, Discretion, Delicatesse und die übrigen Grazien des Gesellschaftlichen Lebens zu introduciren.

Wenn man bedenkt: was es, nach dem diese Bändigungs-Falten und- Gleiße einmahl gelegt und die bürgerlichen Einrichtungen schon gemacht sind, und die Menschen in dem Respect gegen die Obrig-

keit geboren und erzogen werden; was es da noch kostet und immer gekostet hat, die natürliche Unbändigkeit und das natürliche Gefühl von Menschenrechten, das jeder Mensch dunkel in sich hat und das sich in jedem Bürger- und Bauern-Tumult rührt, in Ordnung und Zaum zu halten; so läßt sich einigermaßen absehen: was es gekostet habe, und was dazu gehört habe, wie viele Zeit und wie viele Weisheit, was für Liebe und Geduld, und wie viele harte Stöße der äußerlichen Gewalt, um diese Falten zuerst zu legen, und diese wohlthätigen und für die Bürgerliche Glückseeligkeit Aller und jedes Einzelnen unentbehrlichen Bande zuerst zu knüpfen. Ich sage: einigermaßen. Denn keine äußerliche Gewalt ꝛc. allein hat dazu hinreichen können; und es hat noch etwas mehr dazu gehört, so viele verschiedene einzelne Willen zu einigen und zu lenken. Und das haben auch die alten Völker und Menschen immer geglaubt. Livius erzählt in seiner Nachricht von dem Ursprung des Römischen Reichs: Numa habe die Furcht der Götter als eine der ersten Nothwendigkeiten in dem Herzen des Volks angesehen: und Plutarch sagt grade zu: »daß es eher möglich »sey eine Stadt in der Luft, als einen Staat ohne »Religion zu gründen.«

Also die ersten Erfinder und Knüpfer der Bürgerlichen Bande haben die Menschen nicht betrogen; sondern sie waren die Väter und Wohlthäter ihres Geschlechts, und sie sind es noch bis auf diesen Tag. Und, wenn ihre Wohlthat oft gemißbraucht

worden ist; so ist das nicht gut und nicht der Wohlthat Schuld, und sie hört darum nicht auf eine Wohlthat zu seyn. Die Menschen können dieser Wohlthat nicht entrathen, und können sie nicht genug erkennen, und nicht besorgt genug seyn, sie zu erhalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen.

Und nun. — Nun soll man freilich dem Menschen die Augen nicht zudrücken; nun mag man ihm freilich bescheidentlich sagen und kund thun: daß er nicht für die andern sondern um seinetwillen da sey ꝛc. Aber, wer ohne Rückhalt und Einschränkung, »Menschen-Freyheit« verkündigt, und unbedingt »die »Menschen-Rechte« predigt; der — Seine Absicht sey welche sie wolle, wer will Jemand die bestreiten — aber der rüttelt an jenen wohlthätigen, so weislich und mühsam geknüpften und unentbehrlichen Banden; gräbt den Eigendünkel, und Selbstwillen ꝛc. wieder aus dem Verborgenen hervor; der verstört über das im Menschen die schönen Gefühle von Liebe, Glauben und Vertrauen; nimmt ihm das Herz aus dem Leibe, und macht ihn zu einer dürren selbstklugen Hirnschädel ohne Freude für sich und andre! — Und das beste, was der Mensch auf Erden hat; der letzte Trost, der ihm, wenn er sich von seinem Regenten gedrückt glaubt oder gedrückt ist, übrig bleibt, und der »mit einem Regenten der nicht drücke und »alles wieder gut machen werde,« sein Herz beruhigt und tröstet — auch der soll ihm genommen werden! —

Heißt das die Menschen lieben? — Ich bitte.

Ist das bieder und gut? — Und ist es nicht biederer und besser: unbedingt Gehorsam und Ordnung, und Liebe, und Glauben, und Vertrauen auf Gott und Menschen zu predigen? —

Aber soll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig lieben, glauben und vertrauen, damit sie ewig betrogen und gemißbraucht werden können? — Sollen denn Viele sich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungestraft Gewalt und Unrecht üben können?

Das sey ferne! — Betrogene Liebe ist wie Menschenblut; sie schreiet aufwärts um Rache. Nein! Recht muß Recht seyn und Recht bleiben. Ich streite nicht wider sondern für das Volk — und wo dem kleinen Unrecht und Gewalt geschehen soll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharao, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern.

Die Könige und Regenten sind den Menschen zum Guten gegeben und nicht zum Bösen. Sie sollen nicht Unrecht, sondern Recht und Gleich thun, und wissen daß sie auch einen Herrn im Himmel haben. Der hat sie über die andern gesetzt um der andern willen, und daß den andern durch ihre Hand Barmherzigkeit geschehe. Und wie die Millionen oder die Tausende, die von ihnen ihr Maaß häußlicher Ruhe und zeitlichen Glücks erwarten, ihnen

gehorsam seyn und Glauben und Vertrauen haben müssen; so müssen sie den Tausenden das Maaß mit beyden Händen voll drücken und rütteln und sie glücklich machen. Und das ist noch nicht alles.

Wenn ein König in seiner Herrlichkeit mitten unter seinem Volk auf seinem Throne sitzet; so sitzet er da: um, außer dem Glück der Erde, auch das Glück des Himmels zu spenden; so sitzt er da: um, als ein heiliger Künstler, durch lauter wohlthätige, lauter milde und edle, lauter große und gute Handlungen GOTT zu conterfeyen, und die Menschen nach IHM hungrig und durstig zu machen.

Das sollen die Könige und Regenten! Dazu sind sie berufen, und dazu sind den ersten Königen die Krone und der Scepter gegeben worden. — Und darum lieben auch wir Menschen von Natur dies Geräthe, und erwarten von dem, der es an sich trägt, nichts als Gutes; und mögen von ihm nichts Böses hören. Wir Menschen sind Kinder, und so mußte der liebe Gott mit uns wie mit Kindern umgehen, und uns heimlich und hinter unsern eignen Rücken glücklich machen. Und dazu bedurfte es Einrichtungen, und wir fühlen wohl, daß diese Einrichtungen so rein seyn müssen, wie der ist der sie gemacht hat.

Ihr Könige, und Ihr Regenten! — Euer Stuhl steht in der Welt von Gottes wegen. Und wer darauf sitzt soll groß und unüberwindlich seyn, aber mit und durch Recht und Wahrheit! Die allein machen groß, und die allein sind unüberwindlich.

Beschluß.

Die in einem Staat unentbehrliche Kraft ist wie das Herz im Menschlichen Körper.

Daß für die Physische Natur irgendwo ein großes Herz schlagen müsse, durch das und von dem sie in allen ihren Theilen Leben und Bewegung erhält, läßt sich begreifen. Eine leblose Stockholmer Uhr kann zwar wohl in Hamburg oder Osnabrück, von dem Meister der ihr die Bewegung gab getrennet, gehen; aber das lebendige Universum kann von seinem Herzen so wenig getrennt seyn, als der Menschliche Körper von dem seinigen, und es wird, wie im Kleinen so im Großen, wie im Besondern so im Allgemeinen, eine fortgehende und unaufhörende Systole und Diastole erfordert. -- Wenn eben dasselbe große Herz, das für die Physische Natur irgendwo schlagen muß, auch für die Moralische Natur schlüge; so wüßten wir an was wir uns hier zu halten haben, und wir hätten zu gleicher Zeit einige Auskunft über die unüberwindliche Lenkkraft des Menschlichen Willens, so wohl überhaupt als im Staate, und über den festen unbeweglichen Punkt. Doch wie dem auch seyn möge, Etwas festes muß der Mensch haben daran er zu Anker liege, Etwas das nicht von ihm abhange, sondern davon er abhängt. Der Anker

muß das Schiff halten; denn, wenn das Schiff den Anker schleppt, so wird der Cours mißlich, und Unglück ist nicht weit.

Wenn David seinen Feind und Verfolger Saul in der Höhle, wo er in seiner Hand war, nicht tödtet sondern ihm nur einen Zipfel vom Rock abschneidet; so trieb und bewegte ihn so zu handeln nicht die natürliche Leidenschaft, sondern Etwas Anders. Wenn Socrates die von seinen Schülern veranstaltete Flucht aus seinem Gefängniß nicht annimmt, sondern lieber sterben will und stirbt; so bewegte ihn so zu handeln nicht die Natürliche Neigung sondern Etwas Anders. Die Meisten würden das Gefängniß verlassen haben, und mit dem Zipfel nicht zufrieden gewesen seyn. Warum? — Weil in den meisten die natürliche Neigung und Leidenschaft zum Handeln treibt und bewegt, und das Andre dafür nicht zu Wort kommen kann.

Wohl sind unsre Sinne und Leidenschaften die Hörner, Cymbalen und Zinken, die den Laut und die Stimme der Wahrheit in uns zerrütten, verdunkeln und überschreien. Sie sind die hundert schwere Ketten, die uns arme Menschen fesseln und halten, und uns mit Schmach bedecken. Wer sich nur von Einer loßgemacht hat, ist schon ehrlicher; und so immer weiter den langen sauern Berg hinan. — Und, wer ihn ganz erstiegen hat; wer, durch sein Wollen und Laufen oder durch Gottes Erbarmen, so weit gekommen ist, daß alle Ketten abgefallen sind, und keine mehr an ihm klirrt; der ist wahrhaftiglich

ein freier Mann. — Er ist von dem Freyheitler Himmelweit und wesentlich verschieden; und diese zwey verhalten sich zu einander: wie seyn wollen zu seyn, wie unten zu oben, wie Nichts zu Alles.

Der freie Mann ist loß von der Erde und allem kleinen Interesse; auf ihn würkt, von nun an, Nichts, ihm gilt Nichts, ihn treibt und bewegt Nichts, als das Wahre und Gute. Er hat den Rock des Fleisches ausgezogen, *) nährt sich mit der Speise der Götter, und schifft auf dem Ocean der reinen Liebe.

Ein Solcher hat Recht mitzusprechen, und ist über die Gesetze. Aber nicht, weil die Gesetze nicht immer heilig beobachtet und gehalten werden müßten; sondern weil Er inwendig anders gestellet ist, und immer und in allen Fällen überflüssig, und mehr thut als die Gesetze fodern; weil er zwo Meilen geht mit dem der ihn Eine nöthigt; weil er nicht allein nicht ehebricht, sondern kein Weib ansiehet, ihr zu begehren in seinem Herzen, weil er nicht allein seinen Feind nicht hasset, sondern seegnet die ihm fluchen, denen wohl thut die ihn hassen, und, wie der Vater im Himmel, die Sonne möchte aufgehen lassen über die Bösen und über die Guten.

Wenn nun ein Mann dieser Art eines irregehenden, Rath und Hülfe bedürfenden Volkes sich erbarmt hätte, und vom Wahren und Guten ge-

---

*) *Αθανατος Θεος*, sagt Pythagoras, *ουκ εστι ανθρωπος θνητος.*

trieben, den Scepter in die Hand genommen hätte – von Wem hätte der seine Königschaft, sein Recht und seine Gewalt?

Es hätte freilich außer ihm noch Ein Solcher im Volke seyn oder werden können. Und der wäre dem Könige gleich gewesen; aber er würde gerne sein Unterthan geworden seyn, weil er nur einerley mit dem Könige gewollt hätte, und es ihm an dem genug gewesen wäre, daß nur das Gute geschehe.

Es hätte aber auch einer im Volk, der weit davon war, sich Ein Solcher dünken können. Und so groß und unbegreiflich dieser Fehlgriff ist; so hat die Erfahrung gelehrt, daß er nicht unmöglich ist weder im Kleinen noch im Großen, und daß es dazu nur einiger Veranlassung bedürfe. Schlagt auf die Jahrbücher des Menschen-Geschlechts, wo Ihr wollet. Leset z. E. die Geschichte der Bewegungen, nach des guten frommen Georg Fox Predigt von Freyheit bey einem Theil seiner ersten Anhänger, im 17ten; leset die Geschichte der Münsterschen Unruhen nach Luthern, im 16ten Jahrhundert; *) und seht: wie

---

*) — Deswegen verdammten sie die Kindertaufe, und da sie alle diejenigen, die zu ihrer Secte übertraten, von neuem tauften, so bekamen sie daher den Nahmen der Wiedertäufer. Aber mit diesem besondern Gedanken über die Taufe, der auf den Gebrauch der Kirche zu den Zeiten der Apostel gegründet zu seyn scheinet, und nichts enthält, was mit dem Frieden, oder der Ordnung der menschlichen Gesellschaft stritte, verbanden sie andre Meynungen, die eben so schwärmend als gefährlich waren. Sie behaupteten, unter

schwach und anmaßend die Menschliche Natur ist, und wie sie immer den leichten Weg gehet.

Christen, die die Lehren des Evangelii zur Vorschrift, und den Geist Gottes zum Führer hätten, sey eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, sondern als ein Eingriff in ihre geistliche Freyheit, unerlaubt, und gesetzwidrig; der aus der Geburt, dem Range, oder den Gütern entstehende Unterschied sey dem Geiste des Evangelii, der alle Menschen als gleich ansieht, zuwider, und müsse deswegen abgeschafft werden; alle Christen müßten alle ihre Güter in eins zusammen werfen, und in dem Stande der Gleichheit leben, der Gliedern einer Familie anständig ist; da weder die Gesetze der Natur, noch die Vorschriften des Evangelii dem Menschen in Absicht auf die Zahl der Weiber, die er nehmen dürfte, einen Zwang anlegten, so könnte er eben die Freyheit gebrauchen, die Gott den Patriarchen gelassen hätte.

Diese Meynungen, die mit einer enthusiastischen Hitze und Kühnheit ausgebreitet und behauptet wurden, brachten in kurzen alle gewaltthätige Wirkungen hervor, die natürlicher Weise daraus fließen mußten. Zween anabaptistische Propheten, Johann Matthias, ein Becker von Harlem, und Johann Bockold, oder Beukels, ein Schneider von Leyden, die von einem unsinnigen Eifer, Proselyten zu machen, angesteckt waren, schlugen ihren Sitz in Münster auf, einer der vornehmsten Kaiserlichen freyen Städte in Westphalen, die zwar unter der Souverainität ihres Bischofs stehet, aber von ihrem eigenen Senat und Burgemeistern regiert wird. Wie es keinem von diesen beyden Schwärmern an den Talenten fehlte, die zu einem solchen Unternehmen nothwendig erfordert werden, nämlich an einem entschlossenen Muthe, dem Schein einer großen Heiligkeit, einem kühnen Vorgeben einer göttlichen Begeisterung, und einer zuversichtlichen und überredenden Sprache, so ge-

Ich breche hier ab, und erspahre einem Schwachen von der Schwachheit seiner Mitmenschen zu reden.

---

wannen sie in kurzem viel Anhänger. Unter denselben war Rothmann, der zuerst die Reformation in Münster gepredigt hatte, und Knipperdoling, ein Bürger von gutem Herkommen und beträchtlichem Ansehen. Durch den Beytritt solcher Schüler aufgemuntert, lehrten sie ihre Meynungen öffentlich, und machten, nicht zufrieden mit dieser Freyheit, verschiedene, wiewohl vergebene Versuche, von der Stadt selbst Meister zu werden, um ihre Meynung unter dem Schein einer landesherrlichen Autorität einzuführen. Da sie endlich in Geheim ihre Anhänger aus den benachbarten Provinzen kommen lassen, setzten sie sich unvermuthet und bei Nacht in Besitz des Arsenals und des Rathhauses, liefen mit bloßen Schwerdtern und erschröcklichem Heulen durch die Stadt, und schrieen eins ums andre: thut Buße und laßt euch taufen, und: ziehet aus ihr Gottlosen. Der Magistrat, die Domherren, der Adel, und die vernünftigsten Bürger, Protestanten sowohl, als Katholiken, erschracken über die Drohungen und dieses Geschrey, flohen in großer Verwirrung, und ließen die Stadt unter der Herrschaft eines unsinnigen Pöbels, der mehrentheils aus Ausländern bestand. Da nun nichts mehr vorhanden war, wodurch sie in Furcht, oder in Schranken hätten können gehalten werden, so entwarfen sie einen neuen Plan einer Regierung, der ihren thörigten Begriffen gemäß war, und ob sie gleich anfänglich für die alten Anstalten so viel Achtung bewiesen, daß sie neue Rathsherren aus ihrer eigenen Secte erwählten, und Knipperdoling und einen andern Proselyten zu Bürgemeistern machten, so war dies gleichwohl anders nichts, als ein bloßer äußerlicher Schein. Matthias war ihr einziger Regent, und gab, in dem Stil, und mit der Autorität eines Propheten, alle seine

Aber guter Rath ist doch immer Ehrenwerth, er komme vom Schwachen oder von dem Starken.

Befehle, und auf den Ungehorsam gegen dieselben, folgte sogleich die Todesstrafe. Er machte den Anfang damit, daß er den Pöbel aufwiegelte, die Kirchen zu plündern, und alle ihre Zierrathen zu zerstöhren; darauf ließ er alle Bücher, ausgenommen die Bibel, als unnütz und gottlos, verbrennen; die Ländereyen derer, die aus der Stadt entwichen waren, wurden für verfallen erklärt, und sollten an auswärtige verkauft werden; er befahl, jeder sollte, was er an Gold, Silber und Kostbarkeiten besäße, herbringen, und zu seinen Füßen legen. Die Reichthümer, die durch dieses Mittel zusammen gebracht wurden, legte er in eine öffentliche Schatzkammer nieder, und ernannte Diaconen, die sie zu einem allgemeinen Gebrauch verwalten mußten. Da auf solche Art die Glieder seiner Republik allesamt einander vollkommen gleich gemacht waren, so befahl er, sie sollten alle gemeinschaftlich an öffentlich angerichteten Tafeln essen, und schrieb sogar die Essen vor, die ihnen jeden Tag aufgetragen werden sollten. Der Entwurf seiner Reformation war also ausgeführt; und nun gieng seine erste Sorge auf die Vertheidigung der Stadt. In dieser Absicht nahm er seine Maaßregeln mit solcher Klugheit, daß man darin gewiß keine Spuren der Schwärmerey fand. Er errichtete ungeheure Magazins von allerley Art; verbesserte und erweiterte die Festungswerke, und jedermann, ohne Unterschied der Person, mußte mit daran arbeiten; er errichtete aus denen, die zu Kriegsdiensten taugten, ordentliche Corps von Soldaten, und bemühete sich, den Ungestüm ihrer Enthusiasterey durch eine ordentliche Disciplin furchtbarer zu machen. Er sandte Bothen an die Wiedertäufer in den Niederlanden, und lud sie ein, sich in Münster zu versammeln, dem er dem Nahmen des Berges Zion gab, damit von da aus alle Nationen des

Wenn ein guter Hausvater bey Nacht Licht braucht, so haſcht ers nicht draußen unter dem weiten Tauſend-Sternen-Himmel, und bringt es durch die Fenſter herein; ſondern er ſchlägt es mit Stahl und Stein mühſam und künſtlich im Hauſe an, und läßt es durch die Fenſter hinaus leuchten.

Mann kann nicht Bergauf kommen, ohne Bergan zu gehen. Und ob wohl Steigen beſchwerlich iſt; ſo kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Ausſicht umher freier und ſchöner! Und oben iſt Oben.

Wie nun der Sclave es auch machen möge, ſich ſeiner Ketten zu entledigen; ſo viel iſt klar, daß er

---

Erdbodens unter ihre Herrſchaft gedemüthigt werden möchten. Er ſelbſt war in Beſorgung alles deſſen, was zum Aufnehmen, oder zur Sicherheit der Secte nothwendig ſchien, unermüdet. Sein eignes Beyſpiel belebte ſeine Schüler, ſich keiner Arbeit zu weigern, noch über einiges Ungemach zu murren; und da ihre enthuſiaſtiſche Leidenſchaften durch eine unaufhörliche Folge von Ermahnungen, Offenbarungen und Weiſſagungen in einer beſtändigen, und ruheloſen Gährung erhalten wurden, ſo ſchienen ſie zur Behauptung ihrer Meynungen fertig, und bereit alles mögliche zu wagen und zu dulden. (S. Robertſons Geſchichte der Regierung Kaiſer Carls V. Zweite Auflage von Remer. Braunſchw. 1778. Tom. II. pag. 481. ꝛc.

durch Wissen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde; sondern daß er Hand anlegen müsse, wenn es sein Ernst ist, ihrer loß zu werden.

Und das ist die Besserung die ich in Vorschlag bringe.

Sie ist unser Tagewerk auf Erden, und der Große Königliche Weg zur Freiheit, der Niemand gereuet.

Rencontre.

Herr von Püster.

Nun, meine Herren, was sagen Sie, und wie sollte es wohl um die Creuze werden?

Rath Mäußler. — Und es war aus mit ihnen.

Herr Myrthenzweig. Wohl Freund! Der Himmel röthet sich, und rüstet sich allgemach zum Tagwerden.

Doctor Hüthenthüt. Es ist allerdings ein sehr guter Anfang; doch besser wärs noch, die Sonne wäre schon am Himmel.

Herr v. Püster. Fürchten Sie nicht, wir kommen ins Reine.

Doctor Hüthenthüt. Eigentlich sollte man wohl bey einer so guten Sache auch nicht fürchten. Aber Menschen sind Menschen; und das Eisen kann auf halbem Wege kalt werden.

Die Gebrüder Backenzahn. Ungeschmiedet nicht, dafür lassen Sie uns sorgen.

Doctor Hüthenthüt. Nur vorsichtig, vorsichtig, und nichts übereilt! Chi va piano va sano.

Die Gebrüder Backenzahn. Ey was, Doctor! Sie wollen ewig evacuiren. Der Körper ist einmal genug gereinigt, und es ist Zeit, heroische Mittel zu geben.

Herr v. Püster. Bravo! Voran! Es ist so Holzmangel.

Herr Würzer. Wenn ich recht höre, so scheinen die Herren keine große Freunde der Christlichen Religion zu seyn?

Herr v. Püster. Sehr große nun wohl nicht.

Die Gebrüder Backenzahn. Wir sind daran, den — zusammenzupacken und aus der Welt zu schaffen.

Würzer. Und wie bald denken Sie damit fertig zu werden?

Rath Mäußler. Das läßt sich wohl so bestimmt nicht sagen. Gut Ding will Weile haben.

Asmus. O, ich bitte für die Creuze, lieben Herren!

Herr v. Püster. Seht doch! Und warum das?

Asmus. Es ist so eine schöne Figur, wenns weiter nichts wäre. Und denn sind sie doch auch

manchem traurigen und betrübten Menschen zum großen Trost gewesen.

Rath Mäußler. Grade das soll nicht seyn. Die Menschen sollen sich damit nicht länger trösten; sie sollen nun etwas anders haben, sich zu trösten.

Asmus. Kann man sich denn trösten, womit man will? Ich habe gemeint, man muß sich trösten womit man kann.

Würzer. Er hört ja, daß das Wohl der Welt in guten Händen ist. Die Herren wollen den Menschen die Creutze umsetzen, und sie sollen reichlich dafür wieder haben.

Asmus. O, ich bitte für die Creutze, lieben Herren! Sie kennen sie nicht, und können sie nicht ersetzen.

Herr v. Püster. Nun, was hat Er denn so recht und eigentlich für die Creutze?

Asmus. Das kann ich den Herren so en Detail nicht sagen.

Aber, ich möchte Sie fragen, was Sie dagegen haben?

Rath Mäußler. Das können wir Ihm wohl sagen, wenn er es nur verstehen kann.

Asmus. Ich will mein Bestes thun.

Rath Mäußler. Die Moralischen Schnürbrüste sind noch viel schädlicher, als die Physischen.

Asmus. Das kann ich schon nicht verstehen. Ich bitte, sagen Sie mir das noch einmahl.

Würzer. Versteht Er, die Welt hat sich bisher geniren, und im Reifrock und Schnürbrust der

Religion sitzen und Pein und Langeweile haben müssen; und sie soll nun einen lustigen Nachtag en negligée haben.

Asmus. Laß den Herrn Rath Mäußler doch.

Rath Mäußler. Ohne Figur denn: Die Menschliche Natur ist eine edle reiche Natur, voll allerley schöner Neigungen und Triebe. Man hat sie bisher durch Alfanz und Aberglauben widerrechtlich gedrückt und geknickt; sie soll nun sich selbst und ihrem eigenen Genio überlassen werden.

Würzer. Soll sich selbst überlassen werden, versteht Er, und in ihrer eigenen Brühe sieden. Die schönen Triebe sollen nun einen ganz freien ungehinderten Lauf haben, und sich tummeln, wie ein Fisch im Wasser, versteht Er, und wie ein Tänzer im Ballsaal.

Asmus. Aber wer soll den Tact schlagen?

Würzer. Vermuthlich ein jeder Ballgast selbst.

Asmus. Aber, wird das nicht mancherley Tact geben, und durch einander gehen?

Würzer. Vermuthlich wohl.

Rath Mäußler. Vermuthlich wohl nicht. Die Menschen haben alle Einen Tact und Eine Meinung in sich, wenn sie rein sind.

Asmus. Da sagen sie ein wahres Wort, Herr Rath. Das glaube ich auch; und grade das ist der Trost, damit ich mich bey der unglücklichen Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen aufrichte und tröste. Aber, sind denn alle Menschen rein, ich bitte Sie?

Würzer. Wer wird solche Fragen thun? Freilich sind sie rein, oder werden es doch auf dem Ball bald werden. Und wenn es etwa hie und da fehlen sollte; wird Herr Rath Mäußler schon nachhelfen.

Asmus. Die Sache ist zu ernsthaft, Würzer. Wie kannst du lachen?

Würzer. Sie ist mir auch nicht gleichgültig. Aber laß mich, und versuche du gute Worte. Ich lache für Geld.

Herr v. Pfeil. Ein Wort im Vertrauen, Herr Asmus. Ich bin Ihrer Meinung, und glaube mit Ihnen, daß die Religion unentbehrlich sey, um den Menschen eine gewisse Moralische Haltung zu geben, und Ordnung und Wohlseyn in der Welt zu erhalten. Es gibt Flecke, wo die Justiz und Polizey nicht hinkönnen, und da muß die Religion helfen. Und die Leute, die Religion abgeschaft wissen wollen, kennen die Welt und den Menschen nicht. Auch ist der Nutzen, den die Religion der Welt leistet, nicht geringe, sondern aller Achtung und alles Dankes werth.

Aber, glauben Sie in Ernst, daß außer dem noch etwas wahres im Christenthum sey?

Asmus. In Ernst, Herr v. Pfeil.

Frau Rebecca mit den Kindern,
an einem May-Morgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus . . .
Die Sonne will aufgehen!

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht seyn,
Das könnt Ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß Wer seyn, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und seegnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält Euch Morgenbrodt bereit,
Und läßt Euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo Ihr seyd,
Euch heimlich hinterm Rücken,

Sieht alles was Ihr thut und denkt,
Hält Euch in seiner Pflege,
Weiß was Euch freut und was Euch kränkt,
Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silber-See
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blüthen, Baum
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! »seines Kleides Saum,«
Das ihn vor uns bedecket;

Ein »Herold«, der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der »Spiegel seiner Herrlichkeit»;
Der »Tempel seiner Ehre«,

Ein mannichfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darinn,
Und ist schwer zu ergründen.
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob Ihr ihn möchtet finden.

Lied der Bauern zu — an ihre Guts-Herrschaft, am Geburtstage.

(Nach der Schulzischen Melodie. Volkslieder, 1ster Th. p. 34.)

Vorsänger.

Mit Gesang in unserm Munde
Kommen wir herein,
Dich zu sehn in dieser Stunde;
Woll'st nicht zürnig seyn!

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Deinen Festtag auch zu ehren,
Mit zu freun, mit zu freun!

Alle.

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Mit zu seyn,
Und uns mit zu freun.

Vorsänger.

Unter einem guten Zeichen
Bist du uns erkohr'n,
Aus den andern deines gleichen!
Denn die Hochgebohr'n
Sind nicht alle Hochgebohren.
Mancher Bauer wird geschoren,
Wird geschor'n, wird geschor'n.

Alle.

Wir, wir werden nicht geschoren,
Nicht geschor'n
Von den Hochgebohr'n.

Vorsänger.

Sollten wir an deinem Feste
Denn nicht wacker seyn?
Blieben still und stumm im Neste,
Wie ein Stock und Stein?

Nein, das Herz in uns sich rühret;
Ehre dem, dem Ehr gebühret.
Das steht fein, das steht fein!

Alle.

Ehre dem, dem Ehr gebühret,
Das steht fein,
Wohl für Groß und Klein!

Vorsänger.

Fromme Menschen seyn und Christen,
Ist ein guter Brauch;
Ach, wenns alle Herren wüßten,
Ja, sie wären's auch;
Und gehorsam wären Knechte,
Plauderten nicht Menschen-Rechte,
Wie ein Gauch, wie ein Gauch.

Alle.

Gott zu fürchten ist für Knechte
Guter Brauch;
Und für Herren auch.

Eine Fabel.

Vor etwa Achtzig, Neunzig Jahren,
Vielleicht sinds Hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgeklähret waren,
Wie jetzt die Menschen ohngefähr;
— Sie schrieben und lectür=ten sehr,
Die Widder waren die Scribenten,
Die andern: Leser und Studenten,
Und Censor war: der Brummel=Bär. —

Da kam man supplicando ein:
»Es sey unschicklich und sey klein,
»Um seine Worte und Gedanken
»Erst mit dem Brummel=Bär zu zanken,
»Gedanken müßten zollfrey seyn!«

Der Löwe sperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: »Die edle Schreiberey
»Sey künftig völlig frank und frey!«

Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen.
Die klügern Widder schwiegen still,
Laut aber wurden Frosch und Crocodyll,

Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Creuzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,
Und Esel mit dem langen Ohr ꝛc. ꝛc.
Die schrieben alle nun, und lieferten Tractate:
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußten Alles auf ein Haar,
Bewiesens Alles Sonnenklar,
Und rührten durch einander gar,
Daß es ein Brey und Gräuel war.

Der Löwe gieng mit sich zu Rathe
Und schüttelte den Kopf und sprach:
»Die besseren Gedanken kommen nach;
»Ich rechnete, aus angestammten Triebe,
»Auf Edelsinn und Wahrheit-Liebe —
»Sie waren es nicht werth die Sudler, klein
und groß;
»Macht doch den Bären wieder loß!«

Claudius.

Als der Sohn unseres Cronprinzen, gleich nach der Geburt, gestorben war.

Mit den vielen andern, Groß und Kleinen,
Klag ich schmerzlich deinen Todt!
Will bey deinem Sarge satt mich weinen
Und die Augen roth.

Nicht: daß du dich nicht, nach Herzens-Gnüge,
An die holde Mutter schmiegst,
Und daß du, statt freundlich in der Wiege,
Todt im Sarge liegst; —

Hier ist Vorplatz nur, spät oder frühe
Gehn wir alle weiter ein,
Und es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe
Lange hier zu seyn;

Nicht: daß du des Vaters Glanz hienieden
Und sein Königreich nicht sahst,
Und daß du die Crone, dir beschieden,
Nicht getragen hast; —

Ach, die Cronen sind nicht ohne Bürden,
Sind nicht ohn' Gefahren, Kind!
Und es gibt für Menschenkinder Würden,
Die noch größer sind;

Sondern: daß wir hier ein Land bewohnen,
Wo der Rost das Eisen frißt,
Wo durchhin, um Hütten wie um Thronen,
Alles brechlich ist;

Wo wir hin aufs ungewisse wandeln,
Und in Nacht und Nebel gehn,
Nur nach Wahn und Schein und Täuschung handeln,
Und das Licht nicht sehn;

Wo im Dunkeln wir uns freun und weinen,
Und rund um uns, rund umher,
Alles, Alles, mag es noch so scheinen,
Eitel ist und leer.

O du Land des Wesens und der Wahrheit,
Unvergänglich für und für!
Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit;
Mich verlangt nach dir.

Eine Correspondenz
zwischen mir und meinem Vetter.

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr Vetter,

Ich habe Ew. Hochedelgebohrn etwas zu sagen und zu fragen, daran mir doch gelegen ist, und darüber ich seit einiger Zeit in einer Art von Verlegenheit bin.

Seht, meine Kinder wachsen heran, und ich weiß nicht: ob ich sie soll vernünftig, oder unvernünftig werden lassen.

Verstehn Ew. Hochedelgebohrn wohl, wie das zu verstehen ist. Eigentlich unvernünftig will ich sie nicht haben, das kann der Herr Vetter auch wohl denken. Warum sollte ich sie unvernünftig haben wollen? So toll werde ich ja nicht seyn, das können Ew. Hochedelgebohrn wohl denken. Aber, ob es vielleicht mehr als Eine Vernunft gibt, ich kann in die heurige mich nicht finden. Sie nennen Dinge vernünftig, die ich unvernünftig, und Dinge unvernünftig, die ich vernünftig finde. Da bin ich nun zwischen Thür und Angel, und weiß nicht: ob ich eine unvernünftige Vernunft, oder eine vernünftige Unvernunft vorziehen soll. Als zum Exempel, da

haben sie das bekannte Ding von der permanenten Aufklährung, und daß von nun an Alles mit Vernunft-Gründen getrieben und gezwungen werden soll. Das Ding scheint mir gar artig und bequem und ich habe es so gerne begreifen wollen; aber ich kann es nicht begreifen. Das kann ich wohl begreifen, daß Vernunft-Gründe da hingehören, wo sie hingehören; aber das kann ich nicht begreifen, daß sie da hingehören wo sie nicht hingehören, und ich komme immer darauf zurück: wo sie nicht dienen, da gehören sie nicht hin, und wo sie nicht hingehören, was sollen sie da? — — Lacht man doch über jenen Prediger, der am Ufer stand und den Fischen predigte.

Dem Herrn Vetter kann ichs wohl sagen, ich habe auch einmahl unter der Hand mit dieser neuen Art und Kunst einen kleinen Versuch bey meinen Kindern gemacht. Aber das wäre mir fast übel bekommen, und die Jungens hätten mich bald zum Hause hinaus raisonnirt. Flugs ergrif ich wieder die stricte Observanz, und halte seit dem strenge auf Gehorsam; und das geht viel besser. Auch ist, dünkt mich, Gehorsam an sich etwas löbliches und liebliches, und man kann ein Kind das aufs Wort gehorcht, und so ein enfant raisonneur nicht neben einander sehen, ohne das eine zu lieben, und dem andern die Rute zu gönnen.

Es gibt freylich gute Gründe: für alles was ein Kind thun muß; aber selten kann das Kind die verstehen, und oft darf es sie nicht wissen, wenn nicht mehr verdorben als gut gemacht werden soll.

Wie denn nun? Soll nun alles stehn und liegen bleiben; und, weil das Warum nicht an den Mann will, auch das Was an den Nagel gehängt werden?

Ich denke, man wehrt lieber der ersten Noth, und gewöhnt die Kinder einstweilen an das Was:

Das Warum ist ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt, und der am besten vor der Hand mit Fidecommiß belegt wird, bis sie zu Verstand kommen. Dann mögen sie ihn finden, und einsäckeln, und uns im Grabe danken.

Aber ich gehe noch weiter, Herr Vetter, und sage: daß oft unvernünftige Gründe die helfen, Gott vergeb mir die Sünde, besser sind, als vernünftige, die nicht helfen.

Der Herr Vetter weiß, daß die Wahrheit einem ehrlichen Kerl über alles geht. So gibt es auch Unwahrheiten und Aberglauben, die durchaus ausgerottet, und nicht geduldet werden müssen. Ich meine nur, daß die Vernunft nicht immer gradezu und ohne Unterschied zufahren muß, und daß es Fälle giebt, wo es besser ist, sich, um einer guten Absicht willen, bis weiter so gut zu helfen als man kann. Nimmt man es doch keinem Menschen übel, wenn er seinen Freund hinters Licht führt, um ihm eine Freude zu machen, und ihn auf einen Fleck hinzubringen wo er ihn haben will, und wo er ihn mit der Wahrheit nicht hinbringen konnte ohne das ganze Spiel zu verderben.

Ich will ein Exempel geben. Der Herr Vetter

weiß die Kinderstuben-Sage: »daß neugebohrne Kinder nicht allein gelassen werden dürfen, weil sonst der Alp das Kind holt und dafür einen Wechselbalg in die Wiege legt.« Nun will ich grade nicht dafür stehen, daß es Wechselbälge gibt; ich für meine Person, habe nie Keinen gesehen, es möchte denn seyn, daß die Wärterinn der Vernunft der Zeit nicht auf ihrer Huth gewesen wäre. Aber ich weiß, daß gute Gründe vorhanden sind, die Wärterinnen glauben zu machen: daß sie neugebohrne Kinder nicht aus den Augen lassen dürfen; und daß diese Gründe bey allen Wärterinnen nicht rechtskräftig sind. Wenn nun Jemand, der das auch wußte und die Natur der Wärterinnen besser kannte als unser eins, wenn nun der den Alp und Wechselbalg inventirt hätte, um allen neugebohrnen Kindern einen Dienst zu thun; wer ist der Klügste, der, der den Wechselbalg auf die Bahn brachte, oder der Ritter Sanct Georg, der ihn mit seinem Licht-Speer erlegte?

Aber, es gibt doch vielleicht keine Wechselbälge! Wohl wahr. Aber wer weiß, wie viel es vielleicht nicht gibt von dem, was andre täglich inventiren; und wer kann sagen, ob alle die hochberühmten Kinder, die in der Philosophischen Wiege gewiegt werden, ächt sind? Was schadet denn ein Wechselbalg mehr oder weniger, wenn er sonst nur kein Gift unterm Schwanz führt?

Der Erfinder des Wechselbalgs mochte wohl auch wissen, daß es keine Wechselbälge gibt; aber er stellte sich dumm, weil er Gutes stiften wollte. Wer die

Kunst versteht, verräth den Meister nicht. Aber der Ritter Aufklährer Sanct Georg verstand die Kunst nicht, und plapperte die Sache aus, und störte das Gute. Und ist das so etwas Großes, und des Geschreyes werth?

Der Herr Vetter mag nun sagen, wer Recht hat: der, der sich klug dünkt; oder der, der sich dumm stellt? Und ob alte Leute nicht Kinder- und Kälber-Maaß wissen müssen u. s. w. Und so viel von dem ersten Punkt, oder von Aufklährung und Aberglauben.

Der zweyte Punkt betrift Glauben und den allgemeinen Sturm, den die Vernunft jetziger Zeit auf geoffenbarte Religion läuft. Und da habe ich mich bey Ew. Hochedelgebohrn gehorsamst erkundigen wollen: ob es damit auch wohl Noth haben sollte?

Ich zwar kann es mir kaum einbilden. Denn sieht der Herr Vetter, ich habe, sans Compraison, nur ein Geheimniß: Dinte zu machen, und das ist ja nur ein kleines und schlechtes Geheimniß: alle Welt macht Dinte. Aber laß die Vernunft mir doch einmahl a priori mein Recept rathen. Und was einer nicht rathen kann und nicht weiß, darüber kann er, dünkt mich, doch eigentlich nicht urtheilen und richten.

Doch die Vernunft soll so überaus kunstreich seyn, daß sie das kann. Nun so mag sie denn beweisen und bewiesen haben, so viel sie will: daß meine Kunst Dinte zu machen nicht tauge, und daß es gar solch eine Kunst nicht gebe. Aber was geht

das mein Recept an? Hab ichs darum weniger? Und wird es darum keine gute Dinte machen? —

Und doch will die Vernunft über das Geheimniß der Religion richteln! ——————

Und wenn der Schäcker noch etwas besseres an ihrer Stelle zu geben hätte. Aber das fehlt viel.

Was sie »natürliche Religion« nennen, ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber es ist nicht würdig und wohl geschickt.

Dem Menschen muß Etwas wahr und heilig seyn! Und das muß nicht in seinen Händen und nicht in seiner Gewalt seyn; sonst ist auf ihn kein Verlaß, weder für andre noch für ihn selbst. Was soll doch einer für Furcht vor Göttern haben, die er selbst inventirt und gemacht hat? Und was kann er von ihnen für Trost erwarten? — Auch ist das scharfsinnigste Gemächt der Selbgöttler eigentlich nur zum Staat und für die guten Tage, und ich habs mehrmahl gesehn, Vetter, wenns was gilt, so lassen sie die Ohren hängen.

Und nun zum Beschluß noch eine Frage: Soll ich meine Kinder die »kritische Philosophie« studiren lassen oder nicht studiren lassen? Die Meinungen über diese Philosophie sind so verschieden. Einige sagen, daß sie von Nichts zu Etwas, und andre wieder, daß sie von Etwas zu Nichts führe. Nun ist mir das Nichts von jeher in der Seele zuwider gewesen, und ich habe nie können recht dahinter kommen, was es eigentlich für ein Ding ist. Ich mag es sonst wohl, daß meine Kinder von allem

mitsprechen können. Nur muß es sie nicht verderben. Verdorben will ich sie nicht haben, für keinen Preiß.

Ich wollte sie so gerne gut haben, lieber Vetter! Gib mir Rath dazu, und ich lasse mir einen Finger für dich abhacken.

Der ich die Ehre habe mit besonderer Hochachtung zu seyn,

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr Vetter,

Ew. Hochedelgebohrn

ganz gehorsamer Diener ꝛc.

Antwort.

Spahrt den Finger, Vetter! Denn, wenn ich Euch probaten Rath geben könnte; so wäre er doch zu wenig, und für das, was ich Euch geben kann, ist er viel zu viel.

Ich protegire Eure Philosophie mit Leib und Seele, Vetter; doch rathe ich immer, daß Ihr Eure Kinder vernünftig werden lasset.

Mit den Producten der Zeit müßt Ihr es so genau nicht nehmen. Die Vernunft ist heuer Mode, und Ihr wißt wohl, wie es mit den Mode-Waaren ist. Sie sind nicht immer solide gearbeitet, und können es, bey der Menge die gefordert wird und bey der

Verschiedenheit der Lieferanten, auch nicht seyn. Uebrigens halten sie ihre Zeit, und so weiter.

Was den zweyten Punkt, oder den Sturm, der auf geoffenbarte Religion gelaufen wird, anlangt: da sollte ich nicht denken, Vetter, daß es damit Noth hätte. Haltet Ihr nur Euer Dinten-Recept unter Schloß, und seyd ganz ruhig. Die Leute zu Eleusis hatten wayland auch ein Recept: Dinte oder sonst etwas zu machen, und daran räth die Vernunft nun schon an die drey Tausend Jahre, und noch hat sie es nicht gerathen. Gewisse Talente kann man ihr nicht absprechen, und es mag wohl seyn, daß einige Leute sie zu scheel ansehen und zu despectirlich von ihr denken und sprechen; aber verlaß dich sicher darauf, daß es Dinge gibt, die sie, ungeholfen, nicht kann und nicht weiß.

Seht, es ist eigends mit ihr bestellt. Wo in abstracto gespielt wird, da ist sie sehr behende in die Karten zu kucken und ihr Spiel zu machen. Aber bey dem Positiven will es nicht fort. Und, Vetter, wenn sie auch Euer und aller Welt Geheimnisse rathen könnte und gerathen hätte, so liegt doch das Geheimniß der Religion sehr sicher; denn das ist einzig und sondrer Art.

Deswegen blieben auch sonst die größten Weltweisen, wie z. E. Neuton, Baco, Boile ꝛc. wenn sie Geheimnisse der Natur oder der Kunst gerathen hatten, vor diesem mit Bescheidenheit und Respect stehen. Und, wenn das neuerer Zeit nicht geschieht; so geschieht das, nicht weil die neuen

Neuton's besser und mehr wüßten warum sie weiter gehen, denn das fällt ihnen selbst wohl nicht ein; sondern weil sie nicht mehr wissen und verlernt haben, warum sie stehen bleiben sollten; es geschieht, weil gewisse Leute, die sonst wenigstens den Wohlstand respectirten, dahin verfallen sind, selbst weiter zu gehen und es hierin einer dem andern zuvorzuthun; und weil die Welt nach und nach leichtsinnig gemacht und gewöhnt ist, sich dergleichen Dinge gefallen zu lassen, oder gar zu bewundern. Bewundre du dergleichen Dinge nicht, und bleibe auf deinem Wege. Du brauchst denn auch nicht umzukehren, wenn der Rausch vorüber seyn wird.

Wir fühlen wohl alle die großen Schwierigkeiten der Abschaffung aller Imperative und der Verwandlung der Moralität in Heiligkeit. Aber darum. Wir haben die Idee der Sache; die Tradition sagt: sie ist wahr, und ist geschehen; und uns alle in unserm Innersten verlangt und dürstet darnach. Daß du es nicht begreifen kannst, das hat nichts zu sagen. Wie viel kannst du nicht begreifen, oder lieber was kannst du begreifen von dem was vor Augen ist? Und dies liegt hinter dem Berge.

Wenn einer für sich es nicht glauben kann; so ist das gut. Ein ehrlicher Mann kann nicht glauben, was er nicht glauben kann. Will er aber andre Leute auch nicht glauben lassen, und eine Sache läugnen und bestreiten, die so viele gescheute und tugendhafte Menschen glauben und geglaubt haben; so ist das nicht gut, und man muß ihn der edlen Beschei-

denheit erinnern. Und wenn er gar beweisen will, daß die Sache nicht möglich sey; so muß man ihm grade ins Gesicht lachen.

Endlich auf Eure Frage, wegen der kritischen Philosophie kann ich Euch nicht anders als zweyschneidig antworten. Seht, diese Philosophie hat viel Gelenke und ist fein in einander gefügt, und es gehört Talent dazu, zu folgen und sich durchzuarbeiten.

Sind Eure Kinder also muntere Bursche, die da wissen was sie wollen und die an Muth und Geist grade keinen Mangel haben; so laßt sie daran gehen, und sich versuchen und ihre Kräfte üben. Sie werden nicht ruhen, bis sie durchhin sind, und dann sehen was sie haben. Und das wird ihnen den Magen nicht verderben.

Sind sie aber nur mittelmäßige Gesellen; so macht ihnen diese Philosophie schwarz, und haltet sie davon zurück. Denn sie bleiben doch nur darin hängen wie die Lerchen im Netz, und das treibt das Geblüte zu Kopf und taugt nicht.

Zwar sie würden nicht alleine hängen, und es würde ihnen an Gesellschaft nicht fehlen. Aber es ist doch eine unbequeme Art zu existiren.

Und da lob ich mir die Philosophen, die sich setzen, wie die allerneuesten thun.

Lebt wohl, Vetter.

Der ich auch die Ehre habe zu seyn

Ew.

ganz gehorsahmer Diener ꝛc.

Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthäterin.

Die Knaben.

Einst unser Herr auf Erden war,
Uns hergesandt von Gott;
Der war ein Retter in Gefahr,
Ein Helfer in der Noth!

Die Mädchen.

Er zog umher von Haus zu Haus
In niedriger Gestalt,
Und eine Kraft gieng von ihm aus,
Die heilete die Welt.

Die Knaben.

Wer elend war blieb schüchtern stehn
Und klagte ihm sein Leid;
Ein Wort, ein Blick ... dann wars geschehn!
Das war eine seelige Zeit.

Die Mädchen.

Wie kamen sie doch, jung und alt,
Auf Bett' und Baar' zu ihm!
Und giengen alle alsobald
Geholfen wieder heim.

Die Knaben.

Geholfen giengen sie davon,
Und fröhlich all' und frisch:
Der »Knecht« der »blindgebohrne Sohn«,
Das »Hündlein unterm Tisch;«

Die Mädchen.

Der arme »Knabe taub und stumm,«
»Jairus Töchterlein,«
»Der durchs Dach zu Capernaum
Im Bette kam herein;«

Die Knaben.

Und jene Frau, die all ihr Gut
Mit Aerzten schier verthan;
Sie hatte nicht zu sprechen Muth,
Und rührte heimlich an.

Die Mädchen.

Sie stand und stand und wagt' es kaum,
Und trat von hinten her,
Und rührte an des Kleides Saum —
Und hatte ihr Begehr.

Die Knaben.

O, wär er hier doch, dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärst du gesund!

Die Mädchen.

O, wär er hier doch, dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärst du gesund!

Knaben und Mädchen.

Und denn wärst du gesund!

Urians Nachricht von der neuen Aufklährung oder Urian und die Dänen.

Urian.

Ein neues Licht ist aufgegangen,
Ein Licht, schier, wie Carfunkelstein!
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,
Da fährts mit Ungestüm hinein.
Es ist ein sonderliches Licht;
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

Die Dänen.

Erzähl er doch von diesem Licht!
Was kann es? Und was kann es nicht?

Urian.

Erst lehrt es Euch die Menschenrechte.
Seht, wie die Sache Euch gefällt!
Bis jetzo waren Herr und Knechte,
Und Knecht und Herren in der Welt;
Von nun an sind nicht Knechte mehr,
Sind lauter Herren hin und her.

Die Dänen.

Sind also keine Knechte mehr!
Sind alles Herren hin und her!

Urian.

Sonst war Verschiedenheit im Schwange,
Und Menschen waren klug und dumm;
Es waren kurze, waren lange,
Und dick und dünne, grad und krumm.
Doch nun, nun sind sie allzumahl
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

Die Dänen.

Nun aber sind sie allzumahl
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

Urian.

Man nannte Freyheit bey den Alten,
Wo Kopf und Kragen sicher war,
Wo Ordnung und Gesetze galten,
Und Niemand krümmete kein Haar.

Doch nun ist frey, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann.

Die Dänen.

Doch nun ist frey, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann!

Urian.

Vernunft, was man nie läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was sonsten sie nicht wußte,
Das wußte sie doch sonsten nicht.
Nun sitzt sie breit auf ihrem Steiß,
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Die Dänen.

Das macht sie gut! . . . auf ihrem Steiß —
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Urian.

Religion war heere Gabe
Für uns bisher, war Himmel-Brodt;
Und Menschen giengen drauf zu Grabe:
Sie sey, und komme her, von Gott.
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie? —
Man saugt nun aus dem Finger sie.

Die Dänen.

Nun kommt sie her, wir wissen, wie?
Sie saugen aus dem Finger sie.

Urian.

Auch wißt Ihr wohl vom Potentaten,
Wie der großmächtiglich regiert,
Und wie, ohn' Streit und Advocaten,
Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.
Doch nun ist Scepter gar nicht viel,
Nicht besser, als ein — Stiel.

Die Dänen.

Uns ist und bleibt der Scepter viel,
Euch lassen wir den — andern Stiel.
Wir fürchten Gott, wie Petrus schreibet,
Und ehren unsern König hoch.
Was Wahrheit ist, und Wahrheit bleibet
Im Leben und im Tode noch;
Das ist uns heilig, ist uns heer!
Ihr Faseler, faselt morgen mehr.

Schlußchor.

Was Himmel-an die Menschen treibet;
Sie besser macht; was Probe hält;
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibet
Für diese und für jene Welt;
Das ist uns heilig, ist uns heer!
Ihr Faseler, faselt morgen mehr.

Asmus.

Uebungen im Stil.

a) Naiver Stil.

Urian

an die — Recensenten der ersten bey Perthes hinter dem breiten Giebel herausgekommenen Ausgabe seiner Nachricht: von der Neuen Aufklährung.

Ihr geht gar unbarmherzig dran,
Und schmähet alles um und an,
Schmäht den Poeten und den Mann,
Und Perthes und den breiten Giebel—

Nehmt doch die Wahrheit nicht so übel!

---

b) Verhaltener Stil.

Der Litteratus N. N.

Als er gebohren war, und in der Wanne lag;
Da klapperte der Storch entsetzlich auf dem Dach,
Und seine Mutter rief und sprach:
»Das gibt einmahl 'n großen Mann,
»Hör' einer doch den Storch nur an!«

---

c) Bedenklicher Stil.

Der Mensch, liebes Kind, hat eine Erkänntniß a priori, und eine a posteriori, Vernunft und Erfahrung. Diese beide arbeiten sich einander in die Hand, und bringen denn eben so viel zu wege, als der Mensch zur Leibes Nahrung und Nothdurft braucht. Denke gern über beide, und ihre gemeinschaftliche Arbeit und Verbesserung nach. Nur treme sie nicht; denn sie sind Mann und Frau, und müssen beysammen seyn zu einer vernünftigen Haushaltung und wenn legitime Kinder sollen gebohren werden.

Sie, die Frau oder Modification dein selbst, ohne den Mann: ist eine hölzerne Servante, die nichts kann, und nichts ist; und er, der Mann ohne die Frau: ist ein alter Junggesell, der am Fenster sitzt und die Kinder winseln hört die er hätte haben können. Oder, wenn dir vieleicht, weil du doch eines Fabrikanten Sohn bist, ein ander Gleichniß besser paßt; die Erfahrung liefert die rohen Materialien, und die Vernunft macht die Fabrickwaare daraus. Wenn keine Materialien geliefert werden; so steht die Fabricke still, oder kann höchstens nur Formen machen.

So fein und schwürig auch die Einsicht in den Methodum der Waaren-Fabrication ist; so geht es doch mit der Sache selbst so leicht und natürlich von Statten, als mit dem Lufthohlen.

Und man hohlt recht gut Luft, ohne zu wissen wie sie gehohlt werden muß und gehohlt wird.

Ein alter Brahmine sagt über die Allwissenheit des Brahm: »Von allen vielbegreifenden Eigenschaften ist die Alwissenheit die größte. Von eigner Eingebung — ist sie keinem Zufalle der Sterblichkeit, der Leidenschaft und des Bösen unterworfen. Für sie gibt es keine dreyfache Zeit, keine dreyfache Art des Seyns. Von der Welt getrennt — ist sie von allem unabhängig.«

Mit unsrer Wissenheit ist es anders beschaffen. Sie ist von der Stirne bis zur Brust unterworfen und abhängig, und ihre Füße liegen in dem Stock der Zeit und des Raums. Aber unser Scharfsinn und Industrie sind unerschöpflich. Wir suchen zu entfliehen, über Land oder über Meer — und wenn wir auch den Stock selbst zum Keil eines Dreymasters brauchen sollten.

Doch, liebes Kind, so entkommen wir nicht, und unsre selbstgeschäftige Vernunft ist jener leibhafte Lord, der, nachdem er sein großes Vermögen durchgebracht hatte, Schulden halber festgesetzt war, und nun im Thurm Projecte machte, die National-Schuld abzutragen.

d) Planer Stil.

Was ist, das ist. Und was nicht ist, das ist nicht.

---

e) Kinder Stil.

B r i e f.

Meine liebe Mama, ich grüße dich. Mein lieber Papa ich grüße dich. Mein lieber Hans, ich grüße dich.

Ich grüße Euch, so viel als ich kann.

Mein lieber Papa und Mama, ich danke Euch für den Brief, als ich danken kann.

Nun ist es schlechtes Wetter, und gestern auch; die zwey Tage gehen immer kalt weg.

Ich bin sehr lustig. Ich denke, daß ich nicht unartig bin. —

Ich habe dich viel tausendmahl lieb, alle drey.

Wenn du wieder zu Hause kommst, so denke ich wohl, daß ich schon einen a auf der Rechentafel machen kann, und vielleicht auch einen c.

Ich will mich üben auf das lernen allein.

Lieber Hans, es ist erstaunlich, erstaunlich mit die Fliegen.

Ich weiß gar nicht mehr, wie der Hans aussieht.

Aber meine liebe Mama, ich kann mir noch gut vorstellen, daß ich dich leiden mag, und Papa und Hans auch, wenn sie auch nicht hier sind, und gar wenn sie hier sind.

Ich grüße noch einmahl.

Es ist wohl zu viel, aber ich muß doch noch einmahl grüßen.

Es regnet.

Ich will eben zu Tische gehen. Wir haben nichts als gelbe Wurzeln, nichts anders. Das ist ein unmenschlich elendig Essen; und so geht es meist alle Mittag.

Das ist das letzte mahl, daß ich schreiben kann.

Den 18. August.

---

f) Galanter Stil.

Eine gewisse Anmerkung betreffend.

Die hohen Götter zuweilen geruhn
Herabzulassen sich, und Menschenwerk zu thun.
So sahn wir jüngst den großen kritischen Poeten
Aus dem Kategorien-Himmel in den Hühnerhof treten,
Und freundlich Hekatomben wie Haber streuen
Für die Hühner des griechischen Leuen.

---

g) Nachbarlicher Stil.

Am Gebuhrtstag eines langen Emigranten,

NB. Der Marsch aus Henri IV. muß dazu gehen.

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten
Zum langen Emigranten,
Ihm zu spielen diesen Tag
Was der Orient vermag
Mit Reigen,
Mit Pfeiffen,
Schellen-Trommel,
Vox humana,
Triangel
Und Becken- und Ruthen-Getöß.
Auch hätt' er für sein Leben
Gern' etwas mitgegeben;
Aber, aber,
Aber, aber, da gebrichts.
Denn Seiner Hoheit haben nichts:
Auch heute nichts,
Und nimmer nichts.

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten
Zum langen Emigranten:

Daß er überglücklich sey,
Alles Kummers frank und frey!
Er lebe hoch!
Er lebe lebe hoch!
Und aber hoch!
Aber hoch!

---

h) Piquanter Stil.

Ueber die wiederholt und von so vielen Seiten her geäußerte Politessen gegen den Brummelbären und den Urian,

Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich sehe;
Gut eingerieben thut sie wehe.

---

i) Freundlicher Stil.

An den Brunnen zu Pyrmont,
den 4. August 1797.

Fern aus einer kleinen Hütte
Komm' ich her zu dir. Ich hör, du machst gesund.
Lieber Brunnen, schön und rund,
Bitte dich aus Herzens-Grund,
O du lieber Brunnen! bitte, bitte!
Mache mir mein Liebchen doch gesund!

---

k) Confuser Stil.

Deficit. Ist auch so leicht zu treffen.

---

l) Brillanter Stil.

Ehrwürdiger

lieber Herr Bruder,

Ich wohne am Wasser, und nehme mir die Freyheit, einige Bewohner dieses schönen Elements, durch meinen Freund N. N. der bey Ihnen durchreiset, an Ihre Küche abliefern zu lassen. Sie sind ein kleines Opfer, das Ihrem Nahmen gebührt, und das ich, als eine Captatio Benevolentiae, meinem neuen Nachbar mit Vergnügen bringe.

Ich brenne schon lange, Ihre Bekanntschaft zu machen, und mich mit Ihnen über die itzige Gestalt der Theologie zu unterhalten. Wer in aller Welt hätte, vor Semlers Zeiten, sich solche Riesenschritte, und eine solche transcendentale Veränderung in unsrer Kunst auch nur ahnden lassen? Zeit wars indeß, und würklich hohe Zeit. Die Philosophen, und man kann sagen ein jedweder in seinem Fach, fiengen seit lange an, auf den Grund zu gehen dnu

Perlen zu fischen; und der Kirchen-Lugger trieb sich auf der Oberfläche herum, und machte mit seiner altfränkischen Parlamentar-Flagge eine traurige Figur dazu. Nun die Bahn einmahl gebrochen und die Theologie hinüber ins Philosophische Clima gebracht und gebettet ist, haben wir keine Noth weiter, und können alle, ein jeder seines Orts, ruhig fort und vorwärts arbeiten.

Erlauben Ew. Ehrwürden, daß ich Sie mit meiner besondern Denkart und Methode etwas näher bekannt machen darf.

Auf der einen Seite war, so wie ich auf der Universität die gehörige Richtung und Weisung erhalten hatte, gleich mein Entschluß gefaßt: mich aus dem theologischen Heer-Rauch ganz und gar heraus zu ziehen. Ich merkte mir deswegen alles in der Bibel was die Probe nicht aushält sorgfältig an, und hatte mir, schon als Candidat, eine Liste über die Haupt-Paßus und -Aberglauben gemacht, — die ich denn, gleich in den ersten Amts-Jahren, einen nach dem andern mit der Vernunft angegriffen und herausgehoben habe; und seitdem immer und bey aller Gelegenheit daran erinnere und sie gleichsam als eine Reihe Zähne beständig um den Hals trage.

(Im Vertrauen gesagt, ist mir und meinem Collegen, dem Syrer und Chaldäer, diese Arbeit sauer genug geworden, und hat uns oft viel Kopfbrechens gekostet. Und noch sind einige Dinge übrig, denen wir weder durch Accommodation noch durch

den damaligen Sprachgebrauch ꝛc. etwas anhaben können. Doch diese Bucephale werden mir einige berühmte Männer, die ich auf einer projectirten Gelehrten-Reise bald zu sprechen hoffe, schon bändigen helfen.)

Auf der andern Seite habe ich mich ganz in Moral und Menschen-Glück hineingeworfen; bleibe aber in abstracto und fasse alles à jour, doch bald so bald so und immer anders; damit eines Theils das Einerley nicht ermüde, und andern Theils damit die feste Form nicht nach und nach Ahnen-Rechte erwerbe, und sich so die Vernunft selbst nicht zu Aberglauben verhärte.

Das wären etwa die Hauptlinien einer Methode, darüber ich, wenn ich es sagen darf, schon von manchem Gelehrten ein Compliment erhalten habe.

Ich sehe auch davon die ersprießlichsten Folgen. Das Bewußtseyn, und der edle Trotz auf die schönste Gabe des Himmels lebt und webt in meiner Gemeine. Der gemeinste Kerl fordert hier Gründe, lacht über Glauben und Vertrauen; und will sehen.

Von den leeren Ceremonien sage ich Ihnen nichts. Ich mache keine mehr. Ich mache fast nichts mehr. Der ich die Ehre habe ꝛc.

m) Schlichter Stil.

Antwort.

Sie werden dahin kommen, daß Sie würklich nichts mehr machen, lieber Herr Bruder.

Warum wollen Sie keine Ceremonien machen? Unser Herr Christus selbst hat alle Gerechtigkeit erfüllt; so können Sie es wohl auch thun. Wir wissen alle, daß in dem Aeußern nichts liege; aber Ceremonien können gute Rührungen veranlassen, und auf gute Gedanken bringen. Auch sind sie bisweilen ein Fähnlein über dem Wasser, das uns anzeigt, wo der Schatz gewesen und versunken ist. Lassen Sie das Fähnlein stehen. Es ist übrigens schlimm genug, daß Ihre Ceremonien so leer sind. *)

Und was haben Sie anzugreifen, und heraus zu heben? Sie sind berufen, das Evangelium zu lehren, und dürfen nicht daran ändern noch rühren.

---

*) Homini non probo, qui, inquam, verâ solidâque virtute non fit instructus, qui tandem fint vsui ritus, ceremoniae officiaque exteriora? — Et enim cum ab ipso animo virtutibus imbuto, ceu radice sua, profluere debeant officia ritusque omnes, si quidem non adfit animus hujusmodi, profecto inane quoddam humanitatis simulacrum, merumque mendacium ritus omncs officiaque erunt.

Confucius.

Sie sind kein Perlenfischer und Bijoutier, der seine und überhaupt keine gleißende Waare zu Markt bringen soll. Sie sollen Gottes Wort predigen, ein Tröster in Noth und Todt seyn, und sich selbst und ihre Gemeine seelig machen.

Ich widerrathe Ihnen deswegen auch die projectirte gelehrte Reise. Bleiben Sie zu Hause, und suchen das Böse, was sie bisher gestiftet haben, so viel möglich wieder gut zu machen.

Ich danke Ihnen für die Fische und habe die Ehre ꝛc.

Krieg und Friede.

(Kann auch nach der Schulzischen Melodie. Volks-Lieder 1. Theil, S. 38. gesungen werden.)

Der Vorsänger.

Es ertönt ein Lied vom Frieden;
Macht den Sängern Platz!
Denn Er ist fürwahr hienieden
Gar ein großer Schatz;
Und zu Felde gehn und kriegen
Ist kein Glück, und kein Vergnügen!
Saget an!
Saget an!

Alle.

Nicht zu Felde gehn, und kriegen!
Menschen-Blut
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Heißt zwar: Völker überwinden,
Glorreich insgemein.
Glor-reich können wirs nicht finden,
Glor-arm mags wohl seyn.
Ohne Noth ist auch zu siegen
Uns kein Glück, und kein Vergnügen.
Saget an!
Saget an!

Alle.

Wollen ohne Noth nicht siegen.
Menschen-Blut
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Wenn der Fürst nur leibt und lebet
Für den Unterthan,
Und das stille Haus-Glück schwebet,
Ueber Frau und Mann,
Und die Kinder in der Wiegen
Wohlgemuth und sicher liegen! . . .
Saget an!
Saget an!

Alle.

Ja, du lieber Fürst! Nicht kriegen!
Menschen-Blut
Ist doch viel zu gut!

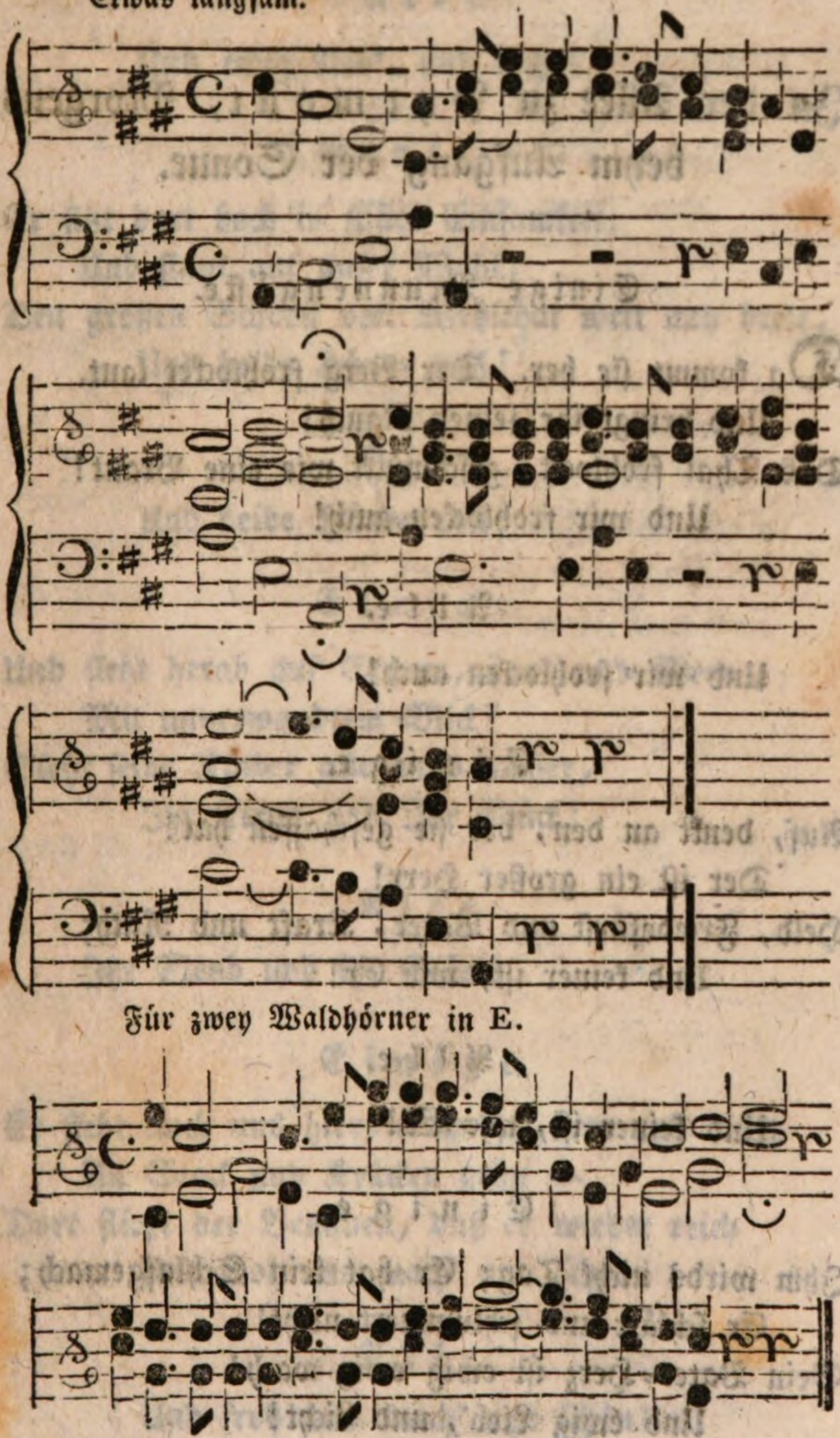
Der Vorsänger.

Doch wenn ohne Fug und Ehren
Jemand trotzt; und droht
Heerd und Altar zu zerstören;
— Noth hat kein Gebot —
Denn zu kriegen und zu siegen,
Und zu schlagen, bis sie liegen!
Saget an!
Saget an!

Alle.

Das ist Recht, und ist Vergnügen.
Menschen-Blut
Ist denn nicht zu gut!

Etwas langsam.



Für zwey Waldhörner in E.

In der Allee zu Pyrmont, Morgens beym Aufgang der Sonne.

Einige Brunnengäste.

Da kommt sie her. Der Berg frohlocket laut.
Und bringt ihr seinen Rauch!
Das Thal frohlockt, geschmückt wie eine Braut!
Und wir frohlocken auch!

Alle.

Und wir frohlocken auch!

Einige.

Auf, denkt an den, der sie geschaffen hat!
Der ist ein großer Herr!
Held, Friedefürst und Vater, Kraft und Rath;
Und keiner ist, wie Er!

Alle.

Und keiner ist, wie Er!

Einige.

Ihm wirds nicht Tag; Er hat kein Schlafgemach;
Er schläft und schlummert nicht!
Sein Vater-Herz ist ewig ewig wach!
Und ewig Lieb', und Licht!

Alle.

Und ewig Lieb', und Licht!

Einige.

Er sitzt dort hoch in stiller Einsamkeit,
Und sinnt auf unser Wohl,
Den großen Schooß voll Wohlthat weit und breit,
Und beide Hände voll!

Alle.

Und beide Hände voll;

Einige.

Und sieht herab auf Sterne, Land und Meer
Mit unverwandtem Blick!
Sieht seine Kinder alle rund umher,
Ihr Elend und Ihr Glück!

Alle.

Ihr Elend und ihr Glück!

Einige.

Er sieht auch uns hier, traurig, arm und bleich
An Stock und Krücken gehn —
Dort fließt der Brunnen, daß er wieder reich
Und froh uns mach' und schön!

Alle.

Und froh uns mach' und schön!

Einige.

O du Barmherziger! Du Gnädiger!
Barmherzig für und für!
Du Gnädiger! O du Barmherziger!
Herr Gott, dich loben wir!

Alle.

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott! wir danken dir!
Dich, Gott Vater in Ewigkeit
Ehret die Welt weit und breit.
All Engel und Himmels Heer
Und was dienet deiner Ehr,
ꝛc. ꝛc.

An Frau Rebecca;

bey der silbernen Hochzeit, den 15. März 1797.

Ich habe Dich geliebet und ich will Dich lieben,
So lang' Du goldner Engel bist;
In diesem wüsten Lande hier und drüben
Im Lande wo es besser ist.

Ich will nicht von Dir sagen, will nicht von Dir singen;
Was soll uns Loblied und Gedicht?
Doch muß ich heut der Wahrheit Zeugniß bringen,
Denn unerkenntlich bin ich nicht.

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.
Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;
Doch ich fand nicht. GOTT hat dich mir gegeben;
So seegnet keine andre Hand.

Sein Thun ist je und je großmüthig und verborgen;
Und darum hoff' ich fromm und blind,
Er werde auch für unsre Kinder sorgen,
Die unser Schatz und Reichthum sind.

Und werde sie regieren, werde für sie wachen,
Sie an sich halten Tag und Nacht,
Daß sie werth werden, und auch glücklich machen,
Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt und fluthet
Im Meer, so weit und breit und hoch! —
Doch, manchmal auch hat uns das Herz geblutet,
Geblutet . . . Ach, und blutet noch.

Es gibt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,
Wir kommen hier zu leiden her;
Und jeder Mensch hat seine eigne Plage,
Und noch sein heimlich Crêve-coeur.

Heut aber schlag ich aus dem Sinn mir alles Trübe,
Vergesse allen meinen Schmerz;
Und drücke fröhlich Dich, mit voller Liebe,
Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

Christiane.

Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle
Am Himmel wo es stand;
Trat Abends vor die Schwelle,
Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb denn lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir:
Das Sternlein anzusehen;
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her
Wo ich es sonst gefunden,
Und find es nun nicht mehr.

Der Tod.

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,
Tönt so traurig, wenn er sich bewegt
Und nun aufhebt seinen schweren Hammer
Und die Stunde schlägt.

Die Liebe.

Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Thür
noch Riegel,
Und dringt durch alles sich;
Sie ist ohn Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel,
Und schlägt sie ewiglich.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

»Die Versinnlichung der Kräfte giebt Warm und
»Kalt, Freude und Leid; welche kommen und gehen,
»und wandelbar und unbeständig sind. Trage sie
»mit Gedult, Sohn des Bharat; denn der weise
»Mann, den diese Dinge nicht irren, und dem Freude

»und Leid gleichgültig sind, ist gestellet für Unsterb-
»lichkeit. Ein imaginaires Ding hat keine Existenz;
»so wie hingegen ein Ding, was wahr ist, gar ohne
»Existenz nicht gedacht werden kann. Wer in die
»Grundursachen der Dinge schauen kann, sieht eines
»jedweden Dinges Gestalt. Wisse, daß der, durch
»den alle Dinge gemacht sind, unvergänglich ist, und
»daß Niemand diesem unerschöpflichen Wesen etwas
»anhaben kann. Die Körper, welche die Seelen, die
»sie bewohnen und ewig unvergänglich und über allen
»Begrif sind, einhüllen, sind nur endliche Wesen.
»Deswegen, o Arjoon, entschließe dich zu fechten.
»Der Mann, welcher glaubt, daß es die Seele sey,
»welche tödtet, und der, welcher denkt, daß die
»Seele vernichtet werden könne, sind beide, einer
»wie der andre, betrogen; denn sie tödtet nicht und
»wird nicht getödtet. Sie ist kein Ding, von wel-
»chem ein Mensch sagen könnte: es ist gewesen, es ist
»nun oder es wird künftig seyn. Denn sie ist ein
»Ding ohne Anfang; sie ist von je her, beständig und
»ewig, und kann in dieser ihrer sterblichen Hülle nicht
»vernichtet werden. Wie kann der Mensch, welcher
»glaubt, daß dies Ding unvergänglich, ewig, uner-
»schöpflich und ohne Anfang ist, wie kann er den-
»ken, daß er es tödten, oder veranlassen könne, daß
»es getödtet werde? Wie ein Mann alte Kleider
»abwirft und neue anlegt, so geht die Seele, wenn
»sie ihre alte sterbliche Hüllen verlassen hat, in andre
»ein, die neu sind. Das Schwerdt theilet sie nicht,
»das Feuer verbrennet sie nicht, das Wasser verderbt

»sie nicht, der Wind verdorret sie nicht; denn sie ist »untheilbar, unverbrennlich, unverderblich, und un»verdorrlich: sie ist ewig; absolut, fortdaurend, un»beweglich, sie ist unsichtbar, unbegreiflich und un»veränderlich. Deswegen, wenn du glaubst, daß dem »so sey, mußt du dich nicht kümmern ꝛc.«

Dies Stück ist aus der vor einigen Jahren vom H. General-Gouverneur Hastings bekanntgemachten Bhaguat-Geeta, die zwar nicht voll so alt als der Hollwellsche Schasta, aber doch auf 4000 Jahre angegeben wird. Vielleicht ist es einem und dem andern Leser, der von ohngefähr diese uralte Documente nicht gelesen hat, nicht unangenehm, noch einiges davon zu lesen, grade weil sie so alt sind.

Ueber die Glückseeligkeit.

Kreeschna. *)

»Die ungestüme Sinnlichkeit reißt das Herz auch »des verständigen Mannes, der sich angelegen seyn »lässet sie zu überwinden, mit Gewalt dahin. Dem »von höherer Kraft getriebenen Menschen (the in»spired man), der sein Vertrauen auf mich setzet, »ist es möglich sie zu zähmen, und glücklich zu wer»den. —

---

*) Kreeschna, die geoffenbarte Gottheit — an incarnation of the Deity.

»Der Mann ist glücklich, der, allen Lüsten des »Fleisches abgestorben, ohne unregelmäßige Begier= »den, ohne Selbstklugheit und Stolz wandelt. Das »ist: sein Glück bey Gott suchen. Wer ein solch »Vertrauen auf das höchste Wesen hat, der geht nicht »irre; und in der Stunde des Todes, wenn er sie »sehen sollte, wird er eingehen in die unkörperliche »Natur des Brahm. —

»Diejenigen, die meiner unsichtbaren Natur nach= »trachten, haben größere Arbeit zu bestehen; denn »ein unsichtbarer Pfad ist für körperliche Wesen »schwer zu finden.

»Der unkörperliche Brahm ist bereitet von der »Welt her für Menschen die frey sind von Lust und »Unlust, für Menschen von demüthigem Herzen und »gebeugtem Geist und die mit ihrer eignen Seele »wohl bekannt sind.« (Bhaguat=Geeta.)

Hauptpunkte der von Hollwell bekanntge= machten Fragmente des Schasta, oder des ursprünglich geoffenbarten Gesetzes.

»1) Das Daseyn eines urersten Wesens ohne Anfang.

»2) Die Schöpfung einer Geisterwelt, deren »Oberhäupter, welchen Gott sein eignes Wesen mit= »getheilt hatte, auf göttlichen Befehl alles hervorge= »bracht haben, und regieren.

»3) Eine große Revolution in der Geisterwelt,

»veranlaßt durch die Empörung eines Theils jener »Wesen, und deren Verstoßung.

»4) Die dadurch veranlaßte Schöpfung einer »materiellen Welt zur möglichen Wiederherstellung »der Abtrünnig=gewordenen ꝛc.

»5) Alle Seelen der Menschen und Thiere sind »ursprünglich gefallene Geister;

»6) Daher der itzige Zustand des Menschen »eine Folge jener Uebertretung ist;

»7) Der Urheber jenes ursprünglichen Abfalls »ist noch itzt der Hauptfeind und Verführer der »Menschen;

»8) Zur Wiedererlangung seines verlohrnen Zu=»standes bedarf der Mensch des Beystandes höherer »Wesen ꝛc.

»9) Zwischen dem Tode und der vollkommenen »Wiederherstellung gibt es noch sieben Perioden der »Läuterung ꝛc.

»10) Die himmlischen Wesen erleichtern dem »Menschen seinen itzigen Prüfungsstand.«

(Das Brahmanische Religionssystem ꝛc. von Dr. Joh. Fr. Kleuker. 1797.

»Da die Chineser mit andern Nationen keine Ge=»meinschaft gehabt haben; so ist wahrscheinlich, daß »sie bey ihrem Ursprung, der bis gegen die Zeiten »der Sündfluth zurück liegt, die Erkenntniß des wah=

»ren Gottes erhalten haben. Viel mehr noch muß »man dies von dem Fo-hi, ihrem Stifter sagen, »da sein Nahme selbst, Pao-hi, wie ihn Confu»cius und alle seine Nachfolger nennen, Opfer — »Victima, bedeutet, und er, wie die Ausleger sa»gen, zuerst die Opfer eingerichtet hat. —

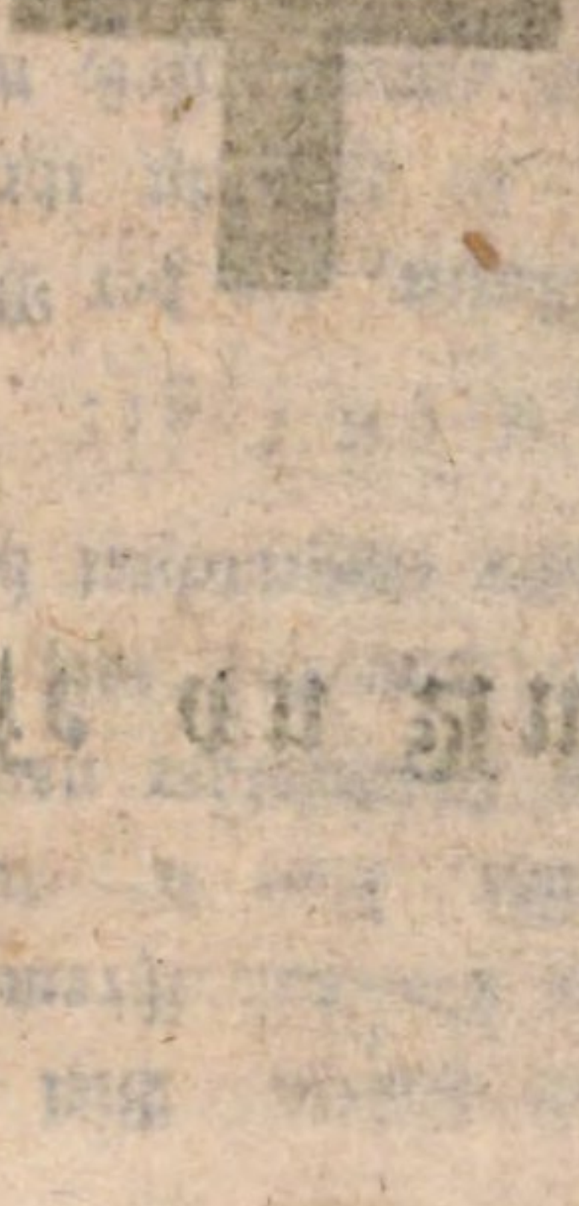
Çu-çu sagt:

»Obgleich die Natur, die der Mensch vom Him»mel erhalten hat, in Hinsicht ihrer Wurzel, als »vernünftig, und als etwas festes, wahres und nicht »gemachtes anzusehen ist; so kennt der Mensch, weil »er durch die fehlerhaften Bewegungen seines Wil»lens schon von jener Unschuld und Wahrheit der »ursprünglichen Reinigkeit abgewichen ist, sie doch »nicht deutlich, und kann sie auch im handeln nicht »erreichen, wie es der Natur Beschaffenheit und Zu»stand fodert ꝛc.

»Du denkst, daß ich vielerley und viele Dinge »mühsam gelernt und ins Gedächtniß gesammelt habe. »Aber die Sache verhält sich ganz anders. — Ich »verstehe alle Dinge durch Eins. —

»Die Regel, welche die Vollkommenen das Mit»tel zu erhaschen, befolgen, ist im Gebrauch groß »und breit und allgemein; und doch ist ihre inwendige »Kraft in sich zart, fein und verborgen, und also »wenigen bekannt.« (Confucius, Sinarum Philosophus etc. Parisiis. M.DC.LXXXVII. in Fol.

Briefe an Andres.



Erster Brief.

Es geht mir eben so Andres, wenn ich in der Bibel von einem Alten und Neuen Bunde, von einer Connexion und einem Verkehr zwischen dem HÖCHSTEN Wesen und unserm Geschlecht lese; ich mache auch oft das Buch zu, und falte die Hände: daß die Menschen vor Gott so hoch geachtet und werth sind!

Es drückt einen das freilich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Respect für sich selbst, und wittert Morgenluft — und man kann und kann den Mittler zwischen beiden nicht genug ansehen und lieben, und möchte ihn für andre mit lieben, die es nicht besser wissen.

Der Mensch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber wie umwegs oder verkehrt er es auch treibe, so irrt er sich nur, und mitten in solchem Treiben suchet und meinet er sie. Er kann ihr'r nicht entbehren; und es ist nicht möglich, wenn sie ihm erscheint, daß er sein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren ist menschlich, Andres! Aber die Wahrheit ist unschuldig. Sie ist immer bereit und werth, und wird auch wohl am Ende Recht behalten.

Aber es macht dir graue Haare, schreibst Du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. — Du liebe gerechte Seele, mag es doch; wer sie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar seinetwegen brauchst Du Dir keine wachsen zu lassen. Er wird wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben des freilich Schaden; aber was kann es ihr schaden, ob sie erkannt und genutzt wird, oder nicht? Sie bedarf keines, und es ist die Größe und Herrlichkeit ihrer Natur, daß sie immer bereit ist, von Undank nicht ermüdet wird, und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünsten ringt, um sie zu reinigen und zu vergolden.

Laß sie denn ringen, Andres; und brich dir auch um was du nicht ändern kannst das Herz nicht.

Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich, nach dem was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wirs lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich gutes und in sich großes, als die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet; und sein

innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt.

Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch Niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören an ihn zu glauben.

Nur eine so zarte und überirrdische Gestalt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschen-Händen nicht berührt werden ohne zu verliehren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles übernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten; denn sie haben weder Verstand noch Muth, und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Noth und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten; und, wenn sie nicht zum Ziel kommen, so haben sie nichts.

Wer menschliche Weisheit seyn läßt was sie ist, sich aber bescheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne davon der Mensch nicht weiß, und daß es eine Offenbarung über unsre Einsichten seyn müsse, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, grade

ihr Wahrzeichen und ihre Schöne sey; der ist besser daran, und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen, und indeß in seine Scheuern sammeln.

Alles muß allerdings zusammen hängen, und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die data bekannt sind. Die Speculanten lassen es sich nicht träumen, daß das brillanteste Feld der Speculation hinter der Kirch-Mauer liege.

Doch, dem sey wie ihm wolle, Andres; wir glauben der Bibel aufs Wort, und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen.

Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, di: sind ihm doch näher gewesen, als wir und die Gloße. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden seyn mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen; so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen müßten.

Lebe wohl, Andres, und schreibe bald wieder.

Dein ꝛc.

Zweiter Brief.

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bey denen unser Herr Christus Herberge bestellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, sprachen seine Jünger Jacobus und Johannes: Herr willt du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias thät. — Und das nimmst du so übel und kannst es den beiden Jüngern nicht vergeben noch vergessen! — Du freust einen, Andres! Aber ich kann auf meinen Jacobus und Johannes nichts kommen lassen, und ich muß ihnen bey dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das »Feuer vom Himmel fallen lassen« so ängstlich nicht seyn, denn es hat damit gute Wege; und wer es kann fallen lassen, der wird schon wissen, was er zu thun und zu lassen hat. Ueber Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urtheilen, und so müssen wir auch nicht darüber urtheilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, ist bloß menschlich, und da will ich, wie gesagt, versuchen, die Donners-Kinder mit dir auszusöhnen.

Erstlich hatten sie das Exempel des Elias vor sich, den sie noch kürzlich in sehr glorreichen Umständen gesehen hatten; und denn suchten sie ihres Meisters

Einwilligung, und, natürlich, auch seine Kraft. Doch, du pflegst zu sagen: schweige von einem andern, oder setze dich an seine Stelle. Wir wollen uns denn hinsetzen. Es sitzt sich ohnedas an der Stelle so gut.

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem. Er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter, und that diese Reise, wie alle das andre, um sie und alle Menschen sanft zu betten, und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht noch so ganz nicht begriffen haben. Aber sie waren doch zwey drey ganzer Jahre mit ihm herumgezogen, und hatten gesehen, daß er nicht seinetwegen umherzog, und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen; daß er nichts als gutes lehrte und gutes that, links und rechts und ohne Ansehn der Person, und daß er sich nicht zweymahl bitten ließ, und jedem, der sein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvorkam. Dazu war es itzt das letzte mahl, daß er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden, und er gieng hier der Schmach und dem Tode entgegen. — Und nun wird ihm das Nachtlager versagt, und seine Bothen werden abgewiesen ... Andres, kannst du es den Jüngern übel nehmen, wenn sie da unwillig wurden? Der ist kein schlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er so gutes mit Undank belohnen, und Recht und Billigkeit mit Füßen treten sieht!

Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meister zugethan waren und anhiengen. Wem alles gleich viel und einerley ist, der hat gut sprechen. Aber, wem es an Etwas gelegen und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zu Muthe, als den Eiszapfen am Dache des Toleranz-Tempels. Das Herz hat auch seine Rechte, und läßt nicht mit sich spielen wie mit einem Vogel. Ueberhaupt ist es nicht Unrecht: Auge um Auge; Zahn um Zahn! Und schilt mir den Mann nicht, der für Recht und Billigkeit stehen bleibt, und die Hand ans Schwerdt legt. Etwas von dem Drey-Männer-Troz, der sich auf nichts in der Welt als auf sich selbst und seine gute Sache stützt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. »Unser Gott, »sagten sie; kann uns wohl erretten. Und wenn er »es auch nicht thun will; so sollt ihr dennoch wissen, »daß wir das goldene Kalb nicht anbeten wollen.«

Kurz, wie es an den drey Männern edel war, daß sie an Feuer nicht dachten; so war es an den beiden Jüngern nicht unedel, daß sie daran dachten.

Freilich Christus bedräuete sie; und wer, das »Feuer vom Himmel« in seiner Hand, unter seinem durch und durch gewürkten Rock zurück halten und verbergen und sich vor Freund und Feind wie ein Verbrecher hinführen lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe; der konnte dräuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, daß sie nicht wußten, wes Geistes Kinder sie waren.

Aber ich will auch wissen, daß sie vor einem jeden andern Geist sich nicht zu schämen hatten, und daß der Geist des Christenthums nicht ohne Ursache ein Geist der Herrlichkeit genannt wird.

Gut ist ein ander Ding als edel; und Frey=seyn ein ander Ding, als an seiner Kette reißen und rütteln. Edle Menschen giebt es von Natur, aber gut ist Niemand, als der einige Gott, und wen der gut gemacht hat.

Dein ꝛc.

Dritter Brief.

Ich soll dir das weiter aus einander setzen. —

Edel ist: Ahndung der Heimath; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängniß. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit sich kämpft und streitet, daß ers sey; der ist ein edler Mann.

Was soll ich dir viel aus einander setzen? Du weißt ja, besser als ich, wie es geht. Man will gern immer — das Eitle nicht lieb haben, unpartheyisch seyn, nicht böse werden wenn man beleidigt wird, geistlich gesinnt seyn u. s. w.; aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, so geht es doch inwendig nicht rein ab. Und, wenn auch das

Feld behalten wird; so ist darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und man muß mit dem Gefangenen sich placken und plagen.

All Fehd ein Ende, und rein Haus machen: das ist die Weisheit Gottes, welche die Edlen gelüstet zu schauen, die Weisen wissen, und die Thoren verachten.

Edel ist also nicht gut; aber es ist darum edel und nichts gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von Jedermann, wo es sich sehen läßt.

Von den Mund-Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut sprechen und schreiben, tiefgelehrt oder ungelehrt, ist hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt.

Ohne Kampf und Verläugnung gibt es keinen Adel und wahren Werth für den Menschen, und ohne Kampf kennet er die Kluft nicht, die in unserm Inwendigen zwischen wollen und seyn, zwischen Edel und Gut, befestiget ist, und kann sie nicht kennen. »Die auf dem Meer fahren, die sagen von seiner »Fährlichkeit. — Daselbst sind seltsame Wunder, »mancherley Thiere und Wallfische: durch dieselben »schiffet man hin.«

Erfahrung machet den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Kluft versucht, und mit den seltsamen Wundern und mancherley Ungeheuern vor den Thoren des Friedes, gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen: ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat, und ob man dort eines heiligen

Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stuben-Zeichner einen solchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landkarten zu recht weisen und eines bessern belehren wollte.

Du siehst denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten sie unentbehrlich und heilig ist; und daß diese, alle Complimente bey Seite gesetzt, sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen brauchen.

Leb wohl, Andres.

Vierter Brief.

Du möchtest gern den Sinn der unterirdischen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wissen, und warum doch die großen heroischen Menschen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt herunter gestiegen sind. —

Ich denke, Andres, weil sie, was sie suchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier sein Gnüge findet, der muß mit unvollkommner, sichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn also eine vollkommne, unsichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte; so mußten sie ihn an-

derswo suchen gehen. Seine Fußstapfen fanden sie in dem sichtbaren und vergänglichen wohl, aber ihn fanden sie da nicht.

Doch, warum grade unter der Erde die Veredelung sein selbst suchen? —

Wird doch nichts in der Luft gesäet! Samen und Thier-Arten legen in der Erde die Schale ab, ehe sie ihre neue Gestalt und Existenz erhalten. Gehen doch auch die Menschen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuschütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, daß daher ein Bild genommen ist; oder, weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringet, zuvor ersterben, und also einen Schritt rückwärts, herunter, thun muß; oder, weil die Weisen sich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermuthet und sucht; oder, weil der ihrige da gefunden wird, wo es Mühe kostet hinzukommen, und wo nicht ein jeder von Hause aus hinsehen kann. Vielleicht ists auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber, mich dünkt, wenn wir hätten erfinden sollen, wir hätten auch, die Schwärmer in der Luft, und die wahren ernsthaften Liebhaber unter der Erde suchen lassen.

Offenbar muß man von Erde und Himmel und von allem, was sichtbar ist, die Augen wegwenden, wenn man das Unsichtbare finden will. Nicht, daß Himmel und Erde nicht schön und des Ansehens werth wären. Sie sind wohl schön, und sind da, um angesehen zu werden. Sie sollen unsre Kräfte in Bewegung setzen, durch ihre Schöne an einen, der

noch schöner ist, erinnern und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn sie das gethan haben, denn haben sie das ihrige gethan, und weiter können sie uns nicht helfen.

Der Mensch ist reicher als sie, und hat, was sie nicht geben können. Alles, was er um sich her Leben haben sieht, stirbt; und er weiß von Unsterblichkeit. Er sieht in der sichtbaren Natur nichts als zeitliches und örtliches; und er weiß von einem ewigen und unendlichen. Er sieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerstreutes und Zerstückeltes; und doch will er immer Einen, unter Eins fassen, aus Einem herleiten u. s. w.

Wie und woher könnten ihm solche heterogene und bewundernswürdige Dinge kommen, wenn sie nicht aus ihm selbst kämen und in ihm nicht etwas heterogenes und bewundernswürdiges wäre.

Selbst die Weisheit und Ordnung, die der Mensch in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein als er sie aus ihr heraus nimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, so wie man ohne Maß nicht messen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur eine Bestätigung von einem Wissen, des er sich in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt: alles zu meistern und aus sich zu rectificiren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer, als alles was ihn umgibt; und sehnt sich nach etwas anderm.

Andres, der Mensch trägt in seiner Brust den Keim der Vollkommenheit, und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfey's in dem sichtbaren und unsichtbaren Spiegel so rastlos nach, und hängt sich so freudig und begierig an sie an, um durch sie zu genesen. Aber Bilder sind Bilder. Sie können, wenn sie getroffen sind, sehr angenehm überraschen und täuschen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Wesen selbst, nur freies Licht und Leben — und das kann ihm Niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein ꝛc.

Fünfter Brief.

»Und es ergab sich darnach, daß er in eine Stadt »mit Namen Nain ging: und seiner Jünger gingen »viel mit ihm, und viel Volks.

»Als er aber nahe an das Stadtthor kam: siehe, »da trug man einen Todten heraus, der ein einiger »Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, »und viel Volks ging mit ihr.

»Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn der»selbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.

»Und trat hinzu, und rührte den Sarg an;

»und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, »ich sage dir, stehe auf.

»Und der Todte richtete sich auf, und fing an »zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter.«

Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter seelig zu preisen, und den Todten und die Träger und alle Menschen die dabey waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt, Andres, wenn man ein Kind schwer krank hat das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer hoft, auch wenn man nicht mehr kann und sollte. Man hoft noch immer, und hört auch nicht auf, so lange die Kranke noch lebendig und im Bette ist. Wenn sie aber auf dem Brett liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und die Todte herausgetragen wird; denn muß man wohl aufhören, und bleibt denn nichts übrig als hinter den Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Wittwe zu Nain scheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und sie hofte wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche her, aus dem Stadtthor ging. Und es würde ihr auch nicht anders als uns andern ergangen seyn, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden und sie hätte allein wieder zurück gehen müssen; wenn nicht unser lieber Herr Christus grade des Weges hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß er einmahl auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

»Und als sie der Herr sahe, jammerte ihn der»selbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.«

Es ist immer etwas über alle Maßen zartes und großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist mancher mitleidig, weil die Reihe auch an ihn kommen kann; weil er den andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen hatte die Wittwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fodern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie, was wir alle sind: undankbare Kinder, eine ungerathene Tochter die ihres Vaters Haus muthwillig verlassen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war: der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlohrne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bittern Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte nichts als Vorwürfe zu erwarten und verdient.

Aber, »als sie der Herr sahe, jammerte ihn der»selbigen, und er sprach zu ihr: weine nicht.

Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergessen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath schaffen.

»Und er trat hinzu, und rührte den Sarg an, »und die Träger stunden.«

Vermuthlich kannte die Witwe den Herrn Christus nicht, und wird also in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und seinem: weine nicht, wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlassen, und von dem Rabbi nichts erwartet — noch nicht, als er hinzu trat, und den Sarg anrührte, und dem Jüngling aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfieng zu reden, und ihr wieder gegeben wurde . . . Andres, wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihm auf die Erde hingeworfen, und ihm Hände und Füße geküßt haben.

Und was meinst du die Umstehende? — Lucas sagt: »es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten »Gott. ꝛc.;« und das scheint mir sehr natürlich. Denn, so rührend die Scene auch immer seyn mochte; so mußte doch das höhere Interesse die Oberhand gewinnen. Man verliehrt die Witwe aus den Augen, und zittert, und preiset Gott: daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäuse und die Hülse zerfällt; daß der Geist des Menschen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann.

Andres, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen...

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen.

Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über alles wohlthätig auch für dies Leben ist, und er selbst, im Leiblichen immer und bey aller Gelegenheit half und diente; so war doch dies eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbare Werke und Wunder waren nur seine kleinere und Neben-Werke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größere zu belehren, und ihnen, durch das was sie sahen, die Augen zu öfnen über das was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: »Sey »getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben;« so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden seyn und gewußt haben: was das sey, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber, die Schriftgelehrten die umher standen, wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: »auf daß ihr wisset, daß des »Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sün»den zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: »stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und »er stund auf und gieng heim.«

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein

größeres. Wie Geist und Willkühr größer und edler ist, als Leib und Mechanismus; so ist auch die Auferweckung des geistlichen Jünglings zu Nain, oder: die Herstellung unsers Geistes in seine ursprüngliche Herrlichkeit, ein ander Werk. Aber dies hohe, und eigentliche Werk Christi, ist unsichtbar. Damit wir aber wüßten, daß er der von der Welt her erwartete, und von allen guten Menschen begehrte, Held und Helfer sey, und Macht habe, den erstorbenen Geist des Menschen zu wecken; so weckte er leiblich-todte. Und die das hörten und um die Wahrheit bekümmert waren, die wußten, weil Niemand die Werke thun kann: daß er sey ein Lehrer von Gott kommen; und giengen zu ihm, um bey ihm Rath und Trost für ihre Seele zu finden.

Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohl reden, können sie kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zu recht legen ꝛc.; aber todt ist todt, und sie bleibt stille und stumm im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrührt; so richtet der Todte sich auf, und fängt an zu reden.

Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben.

Sechster Brief.

Es war einmahl ein Edler, deß Freunde und Angehörige durch ihren Leichtsinn um ihre Freiheit gekommen, und in fremdem Lande in eine harte Gefangenschaft gerathen waren. Er konnte sie in solcher Noth nicht wissen, und beschloß, sie zu befreien.

Das Gefängniß war fest verwahrt, und von inwendig verschlossen, und Niemand hatte den Schlüssel.

Als der Edle sich ihn, nach vieler Zeit und Mühe, zu verschaffen gewußt hatte; band er dem Kerkermeister Hände und Füße, und reichte den Gefangenen den Schlüssel durchs Gitter, daß sie aufschlößen und mit ihm heimkehrten. Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu besehen und darüber zu rathschlagen. Es ward ihnen gesagt: der Schlüssel sey zum Aufschließen, und die Zeit sey kurz. Sie aber blieben dabey, zu besehen und zu rathschlagen; und einige fiengen an, an dem Schlüssel zu meistern und daran ab- und zuzuthun.

Und als er nun so nicht mehr passen wollte; waren sie verlegen, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten. Die andern aber hattens ihren Spott, und sagten: der Schlüssel sey kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

Siebenter Brief.

Es ist immer so, Andres, die Hauptpunkte einer Religion sind verhüllt und zugedeckt; und so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimniß. Dafür haben es die Anhänger Christi von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pflegten die ersten Christen es gerne in Geheim zu halten, und noch in den Zeiten des öffentlichen Christlichen Gottesdienstes mußte die übrige Versammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist; wer sie nicht weiß der erklährt sie, und wer sie erklährt, der weiß sie nicht. Erzwingen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht und sich dem Besitzer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt sie bisweilen. Darum wollen wir ehrerbietig und demüthig vor der Thür dieses hochheiligen Geheimnisses stehen bleiben, und die Außen-Seite ansehen, schlecht und recht und wie die Bibel sie gibt. Sie liegt jedermann offen; und ist, so wie der ganze letzte Abend und Abschied, — als in dieser Welt nichts anders; wie denn auch ein solcher Abend und Abschied in dieser Welt nur Einmahl gewesen ist.

Wie Christus selbst sagt und die ganze Christenheit glaubt, bezieht das Alte Testament sich auf

das Neue. So hohe geistige Ideen, als die: von himmlischen Gütern; von einer unsichtbaren Befleckung und einem geistlichen Fall, die geschehen waren; von unsichtbarer Reinigung und einem Wiederhersteller der versprochen war und zu seiner Zeit kommen werde ꝛc., konnten unter den ersten Menschen, die den großen Begebenheiten näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzet werden; sie würden aber mit der Zeit für die Welt erloschen und verlohren gewesen seyn, wenn sie nicht von den alten Weisen und Propheten unter einer sinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beständig gehalten worden wären. Moses war vor allen andern ein solcher Weise und Prophet, und er knüpfte diese Hüllen, um ihnen desto mehr Interesse zu geben, an die politische Geschichte seines Volks, damit es ihnen »ein »Zeichen sey in ihrer Hand und ein Denkmaal in »ihren Augen, auf daß des HERRN Gesetz sey »in ihrem Munde, daß der HERR sie mit mächtiger »Hand aus Egypten geführt habe.« — Und man kann den Mosaischen Gottesdienst, außer dem was er in sich war, als die allervollkommenste Prophezeihung ansehen, die wir von Christus haben. Die Schrift sagt auch: daß hinfort kein Prophet in Israel aufgestanden sey wie Mose; und Moses redete noch auf dem Berge mit Christus über den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.

Die heiligen Schriften des Neuen Testaments drücken sich sehr bestimmt darüber aus, daß der Leib und das Blut Christi das Reinigungs-

und Erlösungs = Mittel für den gefallenen Menschen sey.

»Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber »den Leib hast du mir zubereitet.«

»Das Blut Jesu Christi seines Sohnes macht »uns rein von aller Sünde.«

»Nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe »seines Fleisches durch den Todt.«

»Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem »Silber oder Gold erlöset seyd von eurem eiteln »Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem »theuren Blut Christi als eines unschuldigen und »unbefleckten Lammes.«

»Moses hat euch nicht Brodt vom Himmel ge»geben; sondern mein Vater gibt euch das rechte »Brodt vom Himmel.«

»Ich bin das lebendige Brodt, vom Himmel »kommen: wer von diesem Brodt essen wird, der »wird leben in Ewigkeit. Und das Brodt das ich »geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben »werde für das Leben der Welt.« —

»Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Men»schensohns und trinken sein Blut, so habt ihr kein »Leben in euch.«

Wir mögen nun verstehen oder nicht verstehen, was der Leib und das Blut Christi sey, nach der Bibel muß der Mensch sie genießen und ihrer theilhaftig werden, wenn er genesen will. Und so hatte Moses ein Osterlamm angeordnet das genossen werden mußte, und mit dessen Blut »beide Pfosten an

der Thür und die Oberschwelle bestrichen wurden, daß der Würgengel vorübet gehe.« So waren Opfer, und ein Hoherpriester, der am Versöhntage mit Blut ins Heilige gieng u. s. w.

Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde gekommen, wo sie ausgedienet hatten, und das wesentliche Opfer, das durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

»Wir haben auch ein Osterlamm, Christus für »uns geopfert.«

»Am Ende der Welt ist Christus einmahl er»schienen, durch sein eigen Opfer die Sünde auf»zuheben.«

»Christus ist kommen, daß er sey ein Hoher»priester der zukünftigen Güter, durch eine größere »und vollkommenere Hütte die nicht mit der Hand »gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Auch »nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern »er ist durch sein eigen Blut einmahl — in den »Himmel selbst — eingegangen, und hat eine ewige »Erlösung gefunden.«

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreissen, oder festhalten an dem Bekänntniß: »Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden«; wie es auch bisher beym Genuß gesagt, und geglaubt wird.

Daß die ganze Sache über unsre Einsicht ist, und wir sie nicht verstehen; ist nicht wider sie. Denn sie soll nicht Menschen-Witz und-Werk seyn; und

wird, in unserer und in den Traditionen aller Völker wo davon dunkler oder heller geredet werd, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will; so kann es nicht befremden, wenn sein Verstand ihm gewachsen ist.

Uebrigens genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohlthaten, die wir nicht verstehen. Wir werden gebohren und gesäuget, und holen Odem, und verstehen nichts. Wir verstehen auch die leibliche Medicin nicht die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie, und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen, und einem — Nicht-Weisen. Die Nicht-Weisen mögen unwahr und ohne Grund seyn; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen Vertrauten über das was bevorstand, und über das neue Gesetz und Testament die nöthige Auskunft geben, und Abschied von ihnen nehmen wollte.

Andres, der Abschied des Socrates aus der Welt war sehr schön und rührend; ich als Socrates mit seinen Jüngern ausgeredet hatte und den Giftbecher nun ansetzte und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist es mehr, als Socrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbniß, in den großen

gepflasterten Saal hereintritt und sich neben dem Osterlamm hinsetzet.

Mich hat herzlich verlangt, sagte er zu den Zwölfen, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.

Wie er hatte geliebt die seinen, so liebte er sie bis ans Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen: wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Kelch zu trinken vor sich hatte, noch bey der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische sitzen läßt, und den Jüngern Bissen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht der ihn verrathen werde, den Verräther nicht nennen will, und nur ihn selbst fühlen läßt, daß er sein Geheimniß wisse; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt der nicht zweymahl krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Stäte zu bereiten; wenn er sie seine Freunde nennt; wenn sie ihn wieder sehen sollen, und ihr Herz sich freuen und ihre Freude Niemand von ihnen nehmen soll ꝛc. ꝛc.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht bloß von einem Abschied von Freunden, sondern von grössern Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Bothen und die künftigen Lehrer der Welt noch einmahl von dem Geheimniß des Reiches Gottes: — Eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand komme zum Vater als durch ihn; wenn er nicht hingehe zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen;

wenn er aber hingehe, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet, und nicht empfahen kann; und der werde bey ihnen bleiben ewiglich, und in ihnen seyn, und sie würden denn alles wissen, und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte mißverstanden werden. Damit aber die Jünger wüßten: was sie meine und wes Geistes Kind sie sey; stand der Herr und Meister als »er wußte, daß ihm der Va»ter alles hatte in seine Hände gegeben und »daß er von Gott kommen war und zu Gott »ging,« auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goß Wasser in ein Bekken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird dir, Andres, wenn du IHR Fuß waschen, und, mit dem Schurz, und dem Becken in der Hand, von einem Jünger zum andern gehen siehst?

Und, wenn man denn an die und jene denkt, die sich nach seinem Nahmen nennen!

Aber sie sind auch nicht sein, und können sich nennen nach wem sie wollen.

Keiner, und hätte er aller Sternen Lauf erfunden und trüge Cron und Scepter und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann; der ist sein nicht werth.

Seine Lehre war nicht für diese Welt, und ihre

Haupt-Seiten sind darüber hinaus, und unsichtbar. Weil sie aber doch in dieser Welt seyn sollte; so mußte sie eine sichtbare haben, und die Welt wissen, wes sie sich zu ihr zu versehen habe. Und der Stifter gab dies Beyspiel der Demuth und Entäußerung, und setzte die Liebe als das Kenn- und Wahr-Zeichen seiner Jünger.

So groß und heer nun auch alle diese Belehrungen und Eröfnungen waren, und so viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das Neue Gesetz und Testament aufgehen mußte; so blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufschluß.

Er hatte in der Schule zu Capernaum, als er von den Kräften seines Leibes und Blutes redete, den Genuß derselben ausschließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm gesetzet; und nun wollte er hin gehen zum Vater, von ihnen weg und wo sie ihm nicht folgen konnten.

Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift sagt, voll Traurens worden, weil er solches zu ihnen geredet hatte. Und du kannst denken, Andres, sie saßen um ihn und sahen ihn an, und sehnten sich nach seinem Leib und Blut.

Lege deine Stirne auf die Erde.

Und »er nahm das Brodt, dankete und brachs, »und gabs den Jüngern, und sprach: nehmet, esset; »Das ist mein Leib.«

»Und er nahm den Kelch, und dankete, gab »ihnen den, und sprach: trinket alle daraus; Das

»ist mein Blut des Neuen Testaments, welches ver=
»gossen wird für viele, zur Vergebung der Sün=
»den.«

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht ge=fallen zu sagen.

Und darauf ging er hinaus, den Haß und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen »das gute Werk zu erzeigen von seinem Vater, um wel=ches sie ihn steinigen.«

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Siebenter Theil.

Wandsbeck, 1802.

Beym Verfasser.

Pränumerations=Anzeige.

Ich kündige endlich den Siebenten und letzten Theil des Wandsbecker Bothen an, ob etwa ein und andrer wäre, der an den Sechsen nicht schon genug hätte, angesehen die Idiosynkrasie des Bothen und seine Mischung von Schöngeisterey und Religion denen Herren Recensenten mehr und mehr unträglich geworden, und die Urtheile über die Theologie des Geschmäcklers und den Geschmack des Theologen so verschieden ausgefallen sind.

Es ist eigentlich schlecht um die Schriftsteller bestellt, die erst von andern erfahren müssen, was sie wollen, und es ist viel besser, wenn einer das selbst weiß; und bisweilen ist es gut, wenn er's auch sagt. Ich muß mich also beym Abschied, so unnöthig und unbedeutend es auch scheinen mag, über meine »Sämtliche Werke« erklären, und über die darinn vorkommende Christliche Aeusserungen, die man als Poesie, als in ihrer Gesellschaft deplacirt, als

überflüssig u. s. w. hat ansehen wollen. Poesie sind sie nun erstlich nicht, sondern mein rechter wahrer heiliger Ernst; und deplacirt können sie wohl auch nicht seyn, denn sie stehen, denke ich, allenthalben am rechten Ort, und ist da, wo sie stehen, immer oben an. Was endlich die Ueberflüssigkeit anlangt, so kann es seyn, daß andere Leute mit einigen Einsichten über das Sichtbare, und mit Vermuthungen und Träumen über das Unsichtbare ausreichen können; ich kann das nicht, und brauche etwas, darauf ich mich ruhen und verlassen kann; und ich habe in meinem Leben nicht klein für groß und nichts für etwas halten können.

Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, das die Gelehrten einbrocken; sondern ihn hungert noch nach etwas andern und bessern, nach einem Wort das durch den Mund Gottes gehet. Und dieses andre und bessere; dies Wort, das uns auf der Zunge schwebt und wir alle suchen, ein jeder auf seine Art, finde ich zu meiner großen Freude im Christenthum wie es die Apostel unsre Väter gelehrt haben. — Sollte ich damit zurückhalten und hehlen, weil es hie und da nicht die öffentliche Meinung ist, und berühmte und unberühmte Leute es besser wissen wollen und darüber spotten? Was kümmert mich berühmt und unberühmt, wo von ernsthaften Dingen die Rede ist? Und was gehen Meinungen mich an, in Dingen die nicht Mei-

nung sind, sondern Sache; frägt man auch den Nachbar, ob die Sonne scheint? Und die berühmten Leute, die sich klug dünken, wissen zwar manches besser; aber es könnte doch seyn, daß sie nicht wüßten, was sie am Christenthum haben und wie gut und klug sie, und alle Menschen, daraus werden könnten, wenn der Schlösser so viel nutzte als das Schloß.

Es stehet nur wenigen an, dies große Thema zu dociren; aber auf seine Art und in allen Treuen aufmerksam darauf zu machen; durch Ernst und Scherz, durch gut und schlecht, schwach und stark und auf allerley Weise, an das Bessere und Unsichtbare zu erinnern; mit gutem Exempel vorzugehen und taliter qualiter durchs factum zu zeigen, daß man — nicht ganz und gar ein Ignorant nicht ohne allen Menschenverstand — und ein rechtgläubiger Christ seyn könne . . . das steht einem ehrlichen und bescheidnen Mann wohl an. Und das ist am Ende das Gewerbe, das ich als Bothe den Menschen zu bestellen habe, und damit ich bisher treuherzig herumgehe und allenthalben an Thür und Fenstern anklopfe.

Ich werde auch im Siebenten Theil das nämliche Gewerbe treiben, und fortfahren, meine ungeheuchelte und unbegränzte Achtung für das Alte Apostolische Christenthum zu bezeugen und an den Tag zu legen. Und, warlich, ich müßte nicht glauben was ich glaube, und nicht wissen

was ich weiß, wenn ich das nicht thun sollte, sonderlich zu einer Zeit, wo der Apostolische Christus, an mehr als an einem Ort, den Menschen aus den Augen gerückt und ein andrer untergeschoben wird, aus dem man nicht klug werden kann, und der freilich keine Wunder thut, und nichts ist; denn sie können ihn ja nicht mehr machen als sie sind, wenn sie ihn nach ihrer Vernunft modeln, und nicht lassen wollen, was er ist und wie er uns von Gott gegeben worden.

Wer nun den Siebenten Theil haben will, und bey Friedr. Perthes in Hamburg, bey mir oder andern sichern Leuten, die sich damit befassen wollen, 3 Mk. bis Weyhnachten pränumerirt, soll ihn zu Johannis und vieleicht schon zur Ostermesse haben.

Wandsbeck den 30. September 1802.

Matthias Claudius.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 13. Oktober 1802.)

Vorrede.

Kupfer sind diesmal nicht zu erklären, und das Uebrige erklärt sich selbst.

Das S. 71 haben die hiesigen Armen 1793 an ihre Wohlthäterin gemacht. Ihre Wohlthäterin ist seitdem gestorben, und sie haben mich gebeten, es ihr im Grabe zu Lob und Ehren mit drucken zu lassen.

S. 91 ꝛc. sind Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Englischen. Das Uebrige besagt das Postscript.

S. 73 ꝛc. und 78 ꝛc. ist schon sonst gedruckt gewesen.

S. 127 ꝛc. ist für Unmündige. Verderbet es nicht, es ist ein Seegen darinn. a)

---

a) Luc. 19, 40.

In dem Valet S. 173 ꝛc. wird etwas ähnliches gehandelt, aber auf andre Art. Uebrigens ist das Valet ein Valet an meine Leser. Es spinnt sich zwischen Schriftsteller und Leser, wenn sie es gut mit einander meinen, eine Art Liebe und Anhänglichkeit an, und ich konnte den Bothenstab nicht niederlegen, ohne förmlich Abschied zu nehmen und noch ein gut freundlich Wort zu sagen.

Wiehert doch ein Pferd, wenn es von seinen Genossen getrennt wird.

Eine Asiatische Vorlesung.

Das Wort Asiatische scheint hier etwas zweydeutig zu seyn, und möchte vielleicht so genommen werden, als ob die Vorlesung aus Asien, oder der Vorleser ein Asiate wäre. Dem muß ich aber förmlich widersprechen, weil es die Zuhörer am Verstehen hindern und irren könnte, und doch auf gewisse Wege daran gelegen ist, daß man verstehe, was vorgelesen wird.

Der Vorleser ist kein Asiate, und die Vorlesung ist nicht aus Asien; sie heißt blos darum Asiatisch, weil sie es mit Asien zu thun hat und von Asiatischer Gelehrsamkeit, Kunst und Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, Nachricht geben will.

Sollte es jemanden einfallen zu fragen: wie ich zu der Asiatischen Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, komme, da ich von der Europäischen, die je und je offenbar und bekannt war, nicht ein Wort weiß; dem weiß ich nichts anders zu antworten, als daß die Wissenschaften nicht aus Europa nach Asien, sondern aus Asien nach Europa

gekommen sind, und ich am rechten Ende anfange und dem Strom folge. Uebrigens kann der Leser unbesorgt seyn, ich weiß von der Asiatischen Weisheit so wenig als von der Europäischen, ich will aber auch nicht selbst reden, sondern nur andere Leute, die mehr davon wissen, reden lassen.

Baco sagt irgendwo, daß es den Produktionen der Gelehrten in dem »Fluß der Zeit« ergehe, wie den Produktionen der Natur, dem Golde und dem Korkholz, in der Elbe und in einem jeden andern Fluß; nämlich das Gold sinkt und geht zu Grunde, und die Korkhölzer bleiben oben und treiben so den Fluß hinab.

Es ist das, dünkt mich, sehr artig gesagt, wenn es wahr wäre. — Aber, wenn denn die Ballen des erleuchteten Jahrhunderts kommen, das wird'n Treiben werden .... und der »Fluß der Zeit« wird zu thun haben, daß sie sich nicht stopfen.

Doch das geht uns nicht an, wir haben es hier mit Ballen zu thun, die aus dem Grund wieder heraufgebracht worden sind, und noch heraufgebracht werden sollen.

Die Leser werden sich erinnern, daß, wo ich nicht irre, der König von Frankreich Ludwig der Vierzehnte, der auf seinen ewigen Feldzügen und Kriegen manche Bibliothek in Europa beschädiget und ruinirt hatte, Leute nach Asien geschickt hat, um an-

dere Bücher wieder zu suchen. Nämlich man konnte wohl denken, daß in einem so großen Lande, als Asien ist, Schriften und Bücher seyn müßten. Man wußte das auch aus den alten Arabischen, Griechischen und Lateinischen Schriftstellern. So hatte auch Alexander, den sie den großen nennen, in Persien bey den Priestern Bücher und Schriften angetroffen, davon er ein Theil verbrannt und ein Theil geraubt und mitgenommen hat, als ob man bey andrer Leute Sachen nur so zulangen und mitnehmen könnte. Ist aber auch kein Seegen dabey gewesen, denn kein Mensch hat weiter von diesen Büchern und Schriften gehört, noch erfahren, wo sie hingekommen und was aus ihnen geworden wäre.

Man wußte also, wie gesagt, schon aus alten Zeiten, daß Bücher und Schriften in Asien wären; und die Nachrichten, die neuere Gelehrte, die dahin verschlagen waren, und sonderlich die Päbstlichen Missionärs bey den verschiedenen Völkern Asiens, darüber mittheilten, bestätigten es, und machten die Aufmerksamkeit der Europäer mehr und mehr rege. Es schickten denn mehrere Europäische Könige, Fürsten und Regenten Leute nach Asien, die sich näher darüber und darum erkundigen sollten. Auch unser geliebter König, Friedrich der Fünfte, schickte seiner Zeit eine ganze Gesellschaft von Gelehrten dahin, um gewisse bestimmte Nachrichten zu hohlen, und sonst überhaupt Merkwürdigkeiten dortiger Gegend zu sammeln und mitzubringen; aber sie kamen nicht zurück, oder wie der Dey von Algier neulich

an seinen Freund jenseit des Meers schrieb, Gott wollte, daß sie alle in Asien umkommen sollten, bis auf Einen, der denn desto fleißiger gewesen ist.

Es reißten auch wohl von Zeit zu Zeit gelehrte und wißbegierige Leute nach Asien, die nicht hingeschickt waren und suchten und sammelten auf ihre eigne Hand, und unter diesen auch ein gewisser Anquetil du Perron, dem es zwar mit Indien nicht glücken sollte, der aber, was Hyde vor ihm in Persien schon ausrichten wollte, vollständig ausgerichtet, und uns, durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit, die Urkunde der alten Parsen-Religion in Europäischer Sprache, glücklich geliefert hat.

Nämlich es war das so leicht nicht gethan, und dem Gedeyen aller solcher Bemühungen stunden, in Hinsicht der Religiosen Weisheit Asiens, zwey Haupthindernisse im Wege; eins: daß die Religions-Schriften aller der Völker Asiens in Sprachen geschrieben sind, die wenige Leute mehr verstehen und die schwer zu lernen sind; und zweitens: daß die Priester diese Schriften nicht hergeben wollten, und gegen die Europäer scheu und zurückhaltend waren, das man ihnen, so wie sich die Europäer im ganzen in den andern Welttheilen betragen haben, auch nicht verdenken noch übel nehmen kann. Zu Kirman wußte indeß Anquetil diese Hindernisse zu überwinden, und in Indien sind sie vorher schon, sonderlich von Engländern, z. E. dem liebenswürdigen Hollwell a) und

---

a) Interesting Historical Events of Bengal etc. by J. Z. Hollwell etc.

andern mehr oder weniger überwunden worden, bis endlich ein Institut, das nicht um der Asiatischen Kenntnisse willen errichtet war, dazu dienen mußte, diese Kenntnisse näher an uns zu bringen. Nämlich die Beamte der Englischen Ostindischen Compagnie, die an Ort und Stelle waren und Geld und Ansehen und überhaupt alle nöthigen Mittel in Händen hatten, machten es sich seit 20-30 Jahren zum Geschäft, sowohl die Alterthümer und Merkwürdigkeiten Indiens und der angränzenden Länder aufzusuchen und darüber von den Beykommenden Erkundigungen einzuziehen, als auch die Sanscritt-Sprache zu lernen und das Vertrauen der Brahminen zu gewinnen. Und das letzte ist ihnen, durch ein aufrichtiges edles Benehmen, wie der General-Gouverneur Warren Hastings in der Vorrede zu der Baghat Geeta sagt, so gut gelungen, daß sie Copien von verschiedenen Stücken der alten Religions-Schriften Indiens, so gar der Vier Bengalischen Haupt Veda's, in Händen haben, auch daraus schon mehr als eine Probe in Englischer Sprache herausgegeben haben, und nun zu allen Schriften der Brahminen freien Zutritt haben ꝛc. wie das alles aus den, von der zu dieser Absicht 1784 zu Calcutta gestifteten Gesellschaft in 7 Quartbänden herausgegebenen Asiatick Researches, und aus dem daraus zu London in 6 Oktavbänden gemachten Auszug, damit sich unser einer behelfen muß und der auch nur bey den Citationen gemeint ist, mit mehrern erhellet.

Die Chineser halten noch am meisten zurück; doch haben auch hier, sonderlich die Franzosen ziemlich vorgearbeitet und geerndtet, so wie unser Landsmann Kämpfer in Japan u. s. w.

Auf solche Weise haben wir seit hundert Jahren eine große Menge Schriftsteller und Schriften über Asien erhalten, und sind in den Besitz von Nachrichten gekommen, die unsre Vorfahren nicht hatten, und die zum Theil äußerst merkwürdig sind. Der fleißige Thomas Maurice hat am Ende noch über alles, Altes und Neues, Buch gehalten, und eine Geschichte von Indien stellen wollen. a) u. s w.

Ich weiß wohl, daß die Gelehrten alles dies wissen, und alle diese Bücher gelesen haben, aber einmahl darf ich unter meinen Lesern dergleichen gelehrte Leser nicht vermuthen; und denn so wird Oel zum Brennen und Leuchten gebraucht, es kann aber auch zum einmachen und rostige Schlösser einzuschmieren gebraucht werden; und am Ende hört sich eine Geschichte, die uns grade in den Weg kommt, wohl noch zum zweitenmahl wieder, sonderlich wenn sie auf die Schnur gezogen ist, und so viel Interesse hat, als ein groß Theil dieser Nachrichten für einen jeden rechtlichen Menschen nothwendig haben muß.

Ich wollte, daß ich den Gesammt-Eindruck von Asien, den das wenige, was ich davon gelesen habe, mir gemacht hat, meinen Lesern mittheilen könnte, so wohlthuend ist er; aber es geht mir damit, wie

---

a) Indian Antiquities, 6 Vol. 8vo.

sans comparaison dem heiligen Auguſtinus mit der Zeit; ſo lange ihn Niemand fragte, wußte er was ſie ſey, fragte aber Jemand und er wollte Antwort geben, ſo konnte ers nicht. a)

Die wahre Religion und das Geſchlecht der Menſchen iſt in Aſien entſtanden; die Quelle ihrer Urkenntniſſe ſprudelte in Aſien zuerſt, und man ſieht hier rund um an den Büſchen und Steinen noch die dicken Tropfen hängen.

Die Bibel gibt uns Nachricht von der Schöpfung der Welt, von dem Fall und der Verführung des Menſchen durch das Prinzipium des Böſen, von den erſten Menſchen-Geſchlechtern, von der Sündfluth, von der Zerſtreuung der Menſchen und Völker u. ſ. w. Und alle dieſe große Begebenheiten, welche die Chriſtliche Religion zum Theil vorausſetzt und zum Theil darauf ſich gründet, hallen in den älteſten Schriften der Aſiatiſchen Nation wieder.

Gott weiß, daß ich um einen neuen Beweis für die Wahrheit der Religion nicht weit gehe; aber ich kann es doch nicht gleichgültig anhören, wenn Parther und Meder und Elamiter, Creter und Araber ꝛc. die großen Thaten Gottes reden; wenn die Söhne eines Vaters Dinge aus dem väterlichen Hauſe, die ihnen zum Theil nicht zur Ehre gereichen, alle aus Einem Munde erzählen. Und ich dächte, die Leute, die in dem Sattel ihrer Philoſophie ſo feſt

---

a) Si nemo ex me quaerat quid sit tempus, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.

und ſicher ſitzen daß ſie von allen dieſen Dingen und von dem was ſich darauf gründet nichts wiſſen wollen, ſollten die Zeit daran wagen, und den Gurt und die Steigriemen doch lieber noch einmal nachſehen.

Sie wollen z. E. von keiner Sündfluth wiſſen. Nun, wenn keine Sündfluth geweſen wäre, ſo wäre keine geweſen, und wir brauchten keine zu glauben. Wenn nun aber die Weltkugel auswendig ſo ausſieht, als wenn eine geweſen wäre: man darf ſie nur auf der Landkarte anſehen; ſieht ſie doch mit allen ihren Spitzen und Winkeln, ihren zerriſſenen Küſten und Inſeln aus — nicht wie ein κοσμος oder Mundus aus der Hand des Meiſters — ſondern wie eine verunglückte Entrepriſe und wie eine Welt-Trümmer und Ruine; wenn ferner ihre inwendige Geſtalt, ſo weit wir ſie kennen, nach dem Urtheil von Leuten, die doch ſo viel davon wiſſen als die Ungläubigen und die Krittler, auf eine Begebenheit, wie die Sündfluth beſchrieben wird, hindeutet; a) und wenn nun dazu die älteſten Annalen aller Völker, jede auf ihre Art, aber alle ohne Ausnahme, von einer ſolchen Begebenheit ſprechen, auf die ſchwerlich ein Menſch a priori gefallen wäre; ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß einmal etwas der Art vorgefallen und geſchehen iſt, und es iſt doch närriſch, daß ſie es läugnen wollen, blos weil ſie nicht mit dabey geweſen und mit erſoffen ſind.

---

a) Siehe die Schriften des Herrn de Luc und andrer berühmter Phyſiker.

Es wird nicht so übel gethan seyn, denke ich, aus den alten Urkunden der Asiatischen Völker, die gleichen Alters mit den Mosaischen sind, eine und die andere Erzählung von allen diesen großen Begebenheiten anzuführen, daß man, wenigstens, sehe, wie sie sich zu der — Weisheit will ich nicht sagen, denn dazu gehören Augen wie sie nicht in unsern Köpfen sitzen — sondern zu der äußern Sublimität und Einfalt der Mosaischen Erzählungen verhalten.

Ueber die Schöpfung hat eines der ältesten Sanscrit-Bücher, das Gesetzbuch des Menu, folgendes:

»Dies Universum existirte, als es noch nicht »auseinander gebreitet war, blos in der ersten gött»lichen Idee, wie in ein Dunkel eingewickelt, unver»nehmbar und unbestimmbar, unentdecklich durch Ver»nunft und unentdeckt durch Offenbarung, als schlum»merte es in einem tiefen Schlaf;«

»Dann erschien die einzige selbsteristirende Kraft, »sie selbst ungeschieden, aber die Welt durch fünf »Elemente und andre Natur-Principien scheidend, »mit unverwelkter Herrlichkeit und wickelte ihre Idee »auseinander, oder zerstreute das Dunkel.«

»Er, den die Seele allein vernehmen kann, »dessen Wesen den äußeren Organen entgeht, der »keine sichtbaren Theile hat, der von Ewigkeit exi»stirt, eben Er, die Seele aller Wesen, den kein »Wesen begreifen kann, brach leuchtend hervor in »Person.«

»Er, der beschlossen hatte, verschiedene Wesen

»aus seiner eigenen Substanz hervorzubringen, schuf »zuerst durch einen Gedanken die Wasser.«

»Die Wasser wurden Nara genannt, weil sie »die Production des nara oder des Geistes Gottes »waren: und da sie auch sein erster Ayana oder »Bewegungsort waren, wird er daher narayana ge»nannt oder der sich auf dem Wasser Bewegende.«

»Aus DEM WAS IST, der ersten Ursache, »die nicht der Gegenstand der Sinne ist, die in »Substanz allenthalben existirt, für unsere Wahrneh»mung nirgends, ohne Anfang oder Ende, ward »das göttliche Mannsbild gemacht.«

»— Er bildete den Himmel oben und die Erde »unten: in die Mitten stellte er den feinen Aether, »die acht Regionen und das bleibende Behältniß der »Wasser.«

»— Er bildete alle Geschöpfe.«

»— Er beschied auch anfangs allen Geschöpfen »verschiedene Namen, verschiedene Arten der Thä»tigkeit und verschiedene Beschäftigungen.«

»— Er gab Daseyn der Zeit, und den Abthei»lungen der Zeit, den Sternen auch und den Pla»neten, den Flüssen, Meeren und Bergen, den fla»chen Ebenen und den unebenen Thälern, dem Got»tesdienst, der Sprache ꝛc. denn er wollte die Exi»stenz aller geschaffenen Dinge.«

»Damit handeln und handeln nicht gleichgültig »sey, machte er eine totale Verschiedenheit zwischen »Recht und Unrecht.«

»— Da er seine eigne Substanz getheilt hatte

»so ward die mächtige Kraft halb männlich und »halb weiblich.«

»— Er, dessen Gewalt unbegreiflich ist, ward, »nachdem er das Universum geschaffen hatte, wieder »in den Geist verschlungen, und verwechselte die Zeit »der Wirksamkeit mit der Zeit der Ruhe.« a)

Die alten Schriften der Parsen theilen die geschaffene Welt in die himmlische und irrdische, unsichtbare und sichtbare. Ormuzd ist das erste der Wesen und Urquell alles des was lebt und ist. Der himmlischen Geschöpfe oder Geister sind zwey Ordnungen: Amschaspands, die zunächst um Ormuzd Thron stehen; ihrer sind Sieben, und er ihr König: die zweyte Ordnung der guten Geister sind die Izeds, zum Seegen der Welt und zum Schutz der Reinen geschaffen; ihre Zahl ist unbestimmt.

»Die sichtbare Welt, Himmel und Erde, ward »in Sechs Zeitfolgen geschaffen, und die Amschas»pands waren dabey wirksam.«

»1) Zuerst schuf Ormuzd das Licht zwischen »Himmel und Erde; und Stand- und Irrsterne.«

»2) Darauf das Wasser, welches die ganze »Erde bedeckte — und durch himmlischen Wind — »in die Höhe getrieben wurde, daß sich Wolken »bildeten.«

»3) Alsdann ward die Erde. Hier war Ah»riman, das Principium des Bösen, mitgeschäftig, »wie auch beym Wasser; denn diese Elemente haben

---

a) Asiatick Researches V. 5. p. V. VI. VII.

»schon Finsterniß, und Finsterniß kommt von Ah=
»riman.«

»4) Ferner wurden Bäume aller Art geschaffen.«

»5) Fünftens wurden die Thiere. Zuerst ward
»ein Stier gebildet. Dieser starb — und aus sei=
»nem Saamen, den die Izeds in den Mondhimmel
»brachten, ward, nachdem er durch dessen Licht ge=
»reiniget worden war, ein neuer Körper gebildet,
»und ein neues Paar, das Vater und Mutter aller
»Thiergeschlechter die nur auf Erden sind, der Vögel
»in den Wolken, und der Fische im Meer, wurde.«

»6) Endlich wurden Menschen. Nach den
»Zendbüchern ist der Keim zum Ersten Menschen
»auch aus dem Stier. Das Parsensystem läßt Nichts
»aus Nichts werden. Alles muß Keim und Saa=
»men seines Werdens vorher haben. Der erste Stier
»ist ihnen ein wichtiges, hohes, vielsagendes und
»heiliges Bild; er enthält den Keim und Saamen
»von allem was unter dem Himmel lebt und wächset.
»Alle Arten von Geschöpfen haben ein Erstes,
»Oberstes, einen Mittelpunkt, worinn sich alles ver=
»einigt, und woraus, wie aus dem Mittelpunkte,
»alles ausgeflossen ist; Menschen haben Keiomorts,
»Berge haben Albordj, Wasser haben Arduisur
»oder Bordi der Wasser u. s. f. So ist wieder von
»allen Geschöpfen, die entweder wie Pflanzen, oder
»wie Thier oder Mensch leben, der erste Stier der
»allgemeine Quell. Den Urvater des Menschenge=
»schlechts nennen sie Keiomorts; Er war lichtglän=
»zend, mit himmelanschauenden Augen, rein durch

»seinen Feuer. — Ahriman brachte ihm den »Tod; und, wie er starb, weissagte er den künftigen »Triumpf des Menschengeschlechtes über Ahriman.– »Aus seinem Saamen wuchs ein Zwitterbaum, den »Ormuzd zu einem Doppelmenschen bildete, und »der, statt Früchte, zehn Menschenpaare trug. Das »erste Paar war Meschia und Meschiane, des »ganzen Menschengeschlechtes Stammeltern.« a)

Uebrigens ist das Buch, das die eigentliche Cosmogonie der Parsen enthält, nicht mehr vorhanden, vielleicht von Alexander dem großen verbrannt oder mitgenommen, oder sonst verlohren worden. Denn ihr Bundehesch ist nicht im Zend, sondern nur in Pelvi geschrieben, und scheint mehr eine Sammlung von Bruchstücken oder Erklährungen einer ältern Schrift zu seyn, die sie nicht mehr haben.

Die Tibetaner sprechen von einem himmlischen Baum der unsterbliche Früchte trägt neben großen Felsen, aus denen sich vier heilige Flüsse ergießen. Auch aus den Vedas, dem Leben des ersten Menu, dem Indischen Adam, und dem goldenen Weltalter der Indier etc. könnte man vieles, das aufs Paradies et cet. paßte, ohne alle Schwierigkeit herbeyziehen; wir wollen aber nur das nehmen was von selbst kommt.

Die Poeriodekeschans, das ist Menschen des ersten Gesetzes, in den Schriften der Parsen

---

a) Zend-Avesta. Riga bey D. Fr. Hartknoch, I. Theil, pag. 20.

scheinen aber wohl ohne Bedenken auf die Patriarchen vor der Sündfluth gemeint zu seyn.

Den Fall des Menschen erzählen die Vedas in Bildern, die den Mosaischen sehr ähnlich sind.

Die Parsischen Schriften haben von dem Meschia und der Meschiane, die aus dem Kaiomorts geworden waren, folgendes: »Ihnen war der »Himmel bestimmt unter der Bedingung der Reinig»keit in Gedanken, im Reden und im Thun und »Lassen, und daß sie keine Dews (böse Geister) »anbeten. Anfangs sagten sie: von Ormuzd »kommt alles Gute, und was reine Wurzel und »reine Frucht hat. In der Folge bemächtigte sich »Pretiare Ahriman ihrer Gedanken und gab ih»nen ein: es sey Ahriman, der alles geschaffen »habe. Das glaubten sie, und Ahriman betrog sie »durch Irrthum in der Lehre von den Dews, und »durch den Glauben an ihn wurden Meschia und »Meschiane Darvonds. a) (Böse, Ahriman »ähnlich, unglücklich)« Und zwar wurde, nach den Urkunden der Parsen, Meschiane, das Weib, zuerst und darauf Meschia, der Mann, von Ahriman verführt.

Den Ahriman, oder das Principium des Bösen beschreiben diese Bücher so:

»Ahriman, geschaffen vom Ewigen nach Or»muzd, war anfangs gut und kannte das »Gute, wurde aber durch Neidsucht gegen Or»

---

a) Zend-Avesta von Hr. Fr. Eckard, p. 134.

»muzd, Dew, arg, Quell, Grund und Wurzel »alles Unreinen, Argen, Bösen. Sein Licht wan»delte sich in Finsterniß; im Lichtreich der Schöpfung »wurde Schatten. Die Zerrüttung seines Wesens »aus Licht in Finsterniß kam nicht vom Ewigen, »sondern aus und durch ihn. Durch ihn wurde die »Finsterniß gebohren, Saame alles Bösen, »Argen, des Todes; so bald er Dew wurde, stürzt' »er aus der Höhe und wurde vom Abgrund der »Finsterniß verschlungen, bis auf die Wurzel des »Wesens böse; Ormuzd ist im Wesen Licht und »wohnt im Lichtreich höher denn die Himmel, und »Ahriman ist im Wesen Finsterniß, d. i. Laster, »Zerrüttung, Argheit selbst, und seiner Wohnung »Sphäre, alles was ihn umhüllet, ist Finsterniß der »Finsternisse, in Duzakhs Tiefen ist sein »Thron; so weit Finsterniß reicht, so weit ist er »König, grausamer Gewalthaber. »Seine Kenntniß ist groß, aber durch Finsterniß be»schränkt; seine Macht, als des zweiten nach Or»muzd, ist ausgedehnt, reicht aber nicht bis zu »Ormuzd's Erhabenheit in Licht und Glanz.«

»Aller seiner Neigungen Wurzel ist ewige Grund»feindschaft gegen alles Gute, was durch Ormuzd's »Herrlichkeit erzeugt wird; er, als mächtig wirken»des Wesen symbolisirte Finsterniß, ist in beständi»gem Kampf gegen das Licht, wenn und wie weit »es ihm gegeben ist. Durch ihn wird alles Böse: »wie nichts Reines, Gutes, Seliges in der Welt »seyn kann, ohn' aus Ormuzd's Lichtquell zu fließen;

»so steigt alles Bösen Grund von Ursach zu Ursach
»bis in seinen Abgrund. Sein Sinnen und Dichten
»endet sich in beständigem Streben und Wirken zur
»Erweiterung seines Reichs; darum vergiftet er mit
»seinen Dews die ganze Natur, Pflanzen und
»Thiere und Menschen, durch Krankheiten, Seuchen,
»Plagen, und besonders streuet er den Samen zu
»unreinen Gedanken, schwarzen Begierden in der
»Menschen Herz, als wodurch sein und der Dews
»Reich an Umfang und innerer Macht recht eigent-
»lich größer wird. Er durchstreift die Welt, um
»überall Irrthum, Tod und Laster auszustreuen;
»denn hiermit ist er stets schwanger, und ist der
»Einzige, der unter den Izeds im Himmel
»erscheinen darf. Wo er einen Menschen findet mit
»großer Kraft und Heldeneifer für des Guten Ver-
»mehrung in Ormuzd's Lichtwelt, dem ist er todt-
»feind, der bloße Gedanke oder Anblick desselben
»macht ihn blaßgelb; er wagt alles gegen ihn, ver-
»mag aber nichts, denn der Streiter fürs Gute
»gehört zu Ormuzd's geliebtem Volk, hat aller
»Licht-Izeds Schutz für sich. — Sei-
»nes Wesens Bild ist der Schlangen-
»Drache.« a)

Was die Sündfluth anlangt, da bestätigen die ältesten Classischen Schriften der Asiaten sowohl die Fluth als die Sünde, das heißt, sowohl das Faktum als die Veranlassung.

---

a) Zend-Avesta ꝛc. Riga, bey Hartknoch, I. Th. p. 5 u. 6.

wendung derselben zu inspiciren, und ihre Größe, die Art sie einzusammeln, und ihre Dauer zu bestimmen.

15. Die Gesellschaft hat das Recht von einem jedweden öffentlichen Agenten über seine Administration Rechenschaft zu fodern.

16. Eine jede Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht sicher gestellt, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, hat keine Constitution.

17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, so kann Niemand desselben beraubt werden, es sey denn wenn die öffentliche Noth, gesetzmäßig erwiesenes, augenscheinlich erfordert, und unter der Bedingung einer gerechten und vorläufigen Schadloßhaltung.«

Das da ist die Urkunde und der Codex der Menschen-Rechte und Freyheit; eine Charta Magna, dadurch dem Menschlichen Geschlecht etwas gegeben seyn soll, das es vorhin nicht hatte!

Ich habe dies schöne Schaugericht glänzender Wahrheiten und Worte hieher gesetzt zum Vergnügen der Leser die es noch nicht gesehen hatten; und, weil man sich bisweilen Dinge, in der Ferne und auf Hörensagen, anders vorstellt als sie sind, oder, weil sie bisweilen anders sind als man sie sich vorstellt.

Es kommt in dieser Urkunde der Menschen- und Bürger-Rechte eigentlich von Menschen-Rechten wenig vor; das Meiste betrifft den Bürger. Und, wie

es überhaupt mit allgemeinen Wahrheiten und Sprüchen ist, so ist es auch mit diesen. Sie sagen Alles, und sagen Nichts; nehmen mit der einen Hand, was sie mit der andern geben! Sind wächserne Heilige, die nach allen Seiten gerecht sind; eine Materia prima, die noch zu Bäumen und Metal, zu Tauben und Tieger werden kann. So ist, z. E., gleich der 1ste Artickel, item der 6te, ohne Zweifel, gegen einen Adel, und gegen einen Monarchen gemeint, und soll ihnen die Thür verriegeln. — Und auf der andern Seite öfnen eben diese Artickel allen beiden die Thür wieder. Denn, wenn, nach dem 1sten Artickel, in dem allgemeinen Besten Adliche und Monarchische Rechte gegründet wären, oder wenn, nach dem 6ten Artickel, Tugenden und Talente so groß wären, daß ihnen adliche Ehrenstellen gebührten, oder daß ihnen keine als die Eine und erste Stelle im Staat genug wäre; so muß Adel und Monarch seyn.

Der 2te Artickel könnte, wie er da steht, noch wohl debattirt werden. Der Zweck einer jeden Politischen Verbindung kann nicht wohl eigentlich Erhaltung der natürlichen Rechte des Menschen seyn, weil Verliehren oder vielmehr Einschränken nicht Erhalten ist. Natürliche Rechte des Menschen, scheint es, sind Rechte, die der Mensch als Mensch hat, und ohne alle Rücksicht und Verbindung. Tritt er in Verbindung; so behält er freilich als Mensch diese Rechte, aber er kann sie nicht in ihrem ganzen Umfange erhalten; weil alle die, mit denen er in Verbindung tritt, eben dieselben Rechte haben, und alle diese

Rechte in der Ausübung nicht mit einander bestehen können. Daher auch im 4. 10. 11. 17. Artickel, die Klaglieder nachkommen, und der 2te darin wieder aufgehoben wird. Als, daß ich ein an sich albernes aber hier sehr gut erläuterndes Exempel gebe, ein jeder Mensch hat das Recht, wenn er allein auf einem Rasen liegt, die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Will er aber, damit ihn bey Nacht der Wolf nicht störe, oder um andrer Vortheile willen, als Bürger d. i. in Gesellschaft liegen; so hat er, nach wie vor, das Recht die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Aber die andern haben das Recht auch. Und, weil nun auf dem Rasen für alle Beine nicht Platz ist; so muß er sich zu einer andern Lage bequemen. Und das Geheimniß und die Güte der Einrichtung bestehet darin: daß für alle Beine gesorgt werde, und einige nicht zu eng und krumm, und andere zu weit und grade liegeu.

In einem Fall, wo, nach diesem Exempel, einer ganzen Nation die Beine bequem gelegt werden sollen; wo einem gedrückten und niedergebeugten Volk Luft gemacht werden soll, den Kopf wieder aufzuheben; sieht man nur auf die Sache, und nimmt übrigens in der Freude seines Herzens alles für voll. Und so mag denn auch wohl der allgemeine Enthusiasmus für die Charta Magna mit zu erklären seyn.

Der 3te Artickel ist nur wahr, wenn er wahr ist. Wenn es aber wahr ist, daß alle Oberherrschaft ursprünglich von Gott herkommt; so ruht sie

nicht in der Nation. Er steht also bis weiter dahin; denn, daß die National-Versammlung ihn bekannt gemacht hat, das kann ihn doch nicht wahr machen, und eben so wenig: daß der König ihn genehmigt hat.

Ich lasse die übrigen Sätze in Ruhe. So angesehen freuen schöne allgemeine Wahrheiten, wie zarte Blumen. Aber so leicht, wie sie entstehen, vergehen sie auch wieder; weil sie, wie gesagt, immer geben und nehmen, und zwey Hände haben, dabey man sie anfassen kann. Eine Probe von solchem geben und nehmen sind unter andern noch der 10te und 11te Artickel. So schön darinn die Denk- und Preß-Freyheit aussehen, so unsicher sind sie, und es hängt ganz von der vorbehaltenen Untersuchung über die Meinungen, im 10., und über den Mißbrauch, im 11ten Artickel, ab: sie in die ärgste Preß- und Denk-Sperre zu verwandeln. Doch dafür kann Niemand, und darum sind allgemeine Sprüche keine Positive Gesetze.

Alle Mitglieder der National-Versammlung waren nicht darüber einig, und stritten lange darüber: ob die Bekanntmachung der Menschen-Rechte nothwendig sey. Und würklich läßt sich über diese Nothwendigkeit auch hin und her sehen, und sonderlich: wie allgemeine Wahrheiten, die männiglichen bekannt sind, oder bekannt seyn können, die in und auf sich selbst beruhen und keines Menschen Genehmigung bedürfen, dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn z. E. der König, der so viele Jahre die öffentliche Kraft gewesen war, und der, nachdem sie zerstört worden, über die unglücklichen Folgen bey

aller Gelegenheit, selbst bey der National-Versamm-lung, klagte und vorstellte; wenn der, nach dem 12. Artickel, seine Genehmigung dazu geben sollte: »daß »zur Aufrechthaltung der Rechte des Menschen eine »öffentliche Kraft nothwendig, und daß diese Kraft »zum Vortheil von allen und nicht zum besondern »Nutzen dererjenigen, denen sie anvertraut worden, »angeordnet sey;« Wenn der König, der die allge-meine Beysteuer so viel und so oft, und leider! zu viel und zu oft eingesammelt hatte, und der nun über das Einsammeln keinen Rath weiter wußte und eben deßwegen die Stände zusammenberufen hatte; wenn der, nach dem 13. Art., seine Genehmigung dazu geben sollte: »daß zur Unterhaltung der öffent-»lichen Kraft und zu den Unkosten der Administration »eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich und daß sie »unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß »ihres Vermögens, zu vertheilen sey;« so mußte ihm das doch sonderbar bedünken. Oder wenn er dazu seine Genehmigung geben sollte: »daß eine Gesell-»schaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht »sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und »Gewalt nicht bestimmt ist, keine Constitution habe«; und: »daß alle Menschen gleich an Rechten gebohren »werden und bleiben ꝛc.« Der National-Versamm-lung gereicht es allerdings zur Ehre: die vergessenen und verachteten Rechte der Menschen auf alle Weise in Andenken und Ansehen zu bringen; aber dem Kö-nige konnte doch an der andern Seite die Genehmi-gung solcher allgemeinen Sätze überflüssig scheinen;

und dazu bedenklich weil er nicht wissen konnte, was er eigentlich darinn genehmigt hatte.

Der König verweigerte auch anfangs zu dieser Bekanntmachung seine Genehmigung, und gab bloß zur Antwort: »daß er sich darüber nicht erkläre; daß »sie ganz gute Maximen enthalte die bey künftigen »Arbeiten zur Richtschnur dienen könnten, daß aber »dergleichen Grundsätze, die so mancherley Anwen»dungen und Auslegungen fähig wären, denn allererst »richtig beurtheilt werden könnten und sollten, wenn »ihr wahrer Sinn durch die Gesetze, denen sie zur »Grundlage dienen sollten, bestimmt seyn würde.«

Er wollte vermuthlich zu verstehen geben: daß die National-Versammlung zu groß für eine solche Arbeit wäre, und daß Philosophiren nicht Regieren sey. Und, wenn man sich den Werth und die Würde einer National-Versammlung vorstellt; so kommt es einem auch so vor, daß es für die Stellvertreter der Nation, die bestellt waren das dürre Land zu wäs»sern und den Strom des Segens darüber zu bringen und auszuschütten, würklich zu wenig war: dem Volke die Hydraulischen Gesetze zu erklären, und ihre Plane und Nivellir-Maschinen vorzuzeigen; nnd daß es diesen Stellvertretern nicht weniger gut angestanden wäre: ihr großes Werk im Stillen zu treiben und sich heimlich zu halten und zu verbergen, bis der Strom, hoch daher brausend, die Wohlthäter verrathen hätte; und daß es besser gewesen wäre: das Volk, das sie glücklich machen sollten, nicht me»taphysisch sondern Physisch an sich zu erinnern,

und für sich einzunehmen. Und zwar das, wenn im Lande Alles, Groß und Klein, Arm und Reich, in convenabler Stimmung gewesen wäre, sich glücklich machen zu lassen. Wenn aber in einem Lande, wie ein ehemaliger Präsident der National-Versammlung selbst, der Herr Munier sagt: »seit man von Ver-»sammlung der Reichsstände sprach, aller Blick auf »die Zukunft gerichtet war, und ein jeder die Bege-»benheiten nach seinem Interesse und nach seinen Lei-»denschaften berechnete, und Ehrgeitz so wohl als »Haß diesen Augenblick für günstig hielten; die Einen »während den Convulsionen der Anarchie die höchste »Gewalt an sich zu reißen hoften, und die andern »einen Plan hatten: allen Unterschied der Stände »aufzuheben, Alles zu ebenen, Alles durch einander »zu werfen, sich mit Trümmern zu umgeben, und »das Volk durch das Gift der Ausgelassenheit, das »sie unter dem Nahmen Freiheit dispensiren woll-»ten, zu berauschen;» Wenn in einem Lande, wie ein anderes Mitglied der National-Versammlung, Herr Foucault, umständlich erzählt: »deutliche und »bestimmte Gesetze, z. E. die Abschaffung des Lehn-»systems und des Grundzinses gemißbraucht wurden: »das Volk aufzuwiegeln, und zu den größten Unord-»nungen und Gewaltthätigkeiten gegen die Gutsbe-»sitzer zu verleiten; und die Einwohner noch viel zu »weit zurück waren: die Beschlüsse der National-»Versammlung verstehen zu können; — und das »Volk noch lange Zeit nicht im Stande seyn würde: »den Sinn derselben zu begreifen; und nicht genug

»dafür gesorgt werden konnte: sie ihnen von recht=
»schaffenen Männern erklären zu lassen ꝛc.;« Wenn das war; so war es doch von den Stellvertretern der Nation etwas gewagt: dergleichen allgemeine und unbestimmte Sätze bekannt zu machen, die ein jeder zu seiner Absicht mißbrauchen und dadurch die Köpfe zu ihrem eigenen Verderben verdrehen konnte.

Wer den Menschen kennt: wie ihm der Kopf so leicht verdreht wird; wie er so geneigt ist, alles in seinem Sinn zu verstehen, eine Handbreit zu nehmen wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird, und sich wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt hat seinen Neigungen, und Leidenschaften und ihren Verwüstungen hinzugeben; wie er, auf gewisse Weise dem Hahn gleich, nach dem gezogenen Kreide=Strich geht; und, wenn dieser Strich, der ihn hielt und an den er sich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er denn auf einmahl alle Haltung verliehrt und keine Schranken weiter kennt ꝛc. wer das weiß, der ist zwar schnell zum Wollen, langsam aber zum Thun; der bedenkt nicht bloß den Samen den, sondern auch den Boden darein er ihn säen will; der sitzt zuvor, mit Ernst und mit Thränen in den Augen, und überschlägt die Schwachheiten der Menschlichen Natur; und gehet, mit seiner Wohlthat in der Hand, auf und ab, hin und wieder, vor= und rück=wärts, und spähet ohne müde zu werden, bis er einen Weg und Weise erspähet habe: ihrer mit Ehren loß zu werden. Ein solcher Wohlthäter ist ein Geschenk des Himmels. Es ist leicht, sein schönes Bild zu

zeichnen; aber schwer, es zu seyn. Denn er muß Wohlgeschmack an dem finden was nicht wohlschmeckt; er muß nie seine Pflicht der Popularität, sondern immer die Popularität seiner Pflicht aufopfern können; muß von der großen Gesinnung Wohlzuthun nicht berauscht, sondern wahrhaftig beseelt seyn. Kurz, er muß sich darauf gefaßt haben und wissen, daß Undank der Welt bester Lohn sey, und entschlossen seyn, wie Moses ein geplagter Mann zu werden.

Nähere Untersuchung des Neuen-Systems.

Angenommen daß das Neue-System, oder ein Vernunft-Regiment, würklich in der Welt auch möglich wäre; so würde man es doch keine Regierung nennen können, sondern allenfalls eine Gesellschaft der Practischen Politik, eine Staatsbürger-Academie ꝛc. In dem Wort: Regierung, liegt uns die Idee von einer Kraft, die von der Untersuchung des Rechts verschieden ist; die einen festen unerschütterlichen Gang hat, und unwiderstehlich zum Ziel schreitet. Diese Kraft geht durch alle Theile der Staatsverfassung. Sie ist, wie das Herz im Menschlichen Körper: und muß ungehemmt und unangetastet bleiben, so lange das Leben des Körpers dauern soll. Es ist hier nicht die Frage: ob nicht

gegen ihren Gang in einzelnen Fällen regelmäßige Einwendungen und Vorstellungen gemacht werden dürfen. — In welchem Lande werden die nicht gemacht; und in welchem Lande wird nicht darauf gehört? — Nur sie darf nicht angerührt nicht gehemmt werden, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, oder Alles ist zu Ende. Ich will dies mit einem Exempel erläutern. Den 22. July 1789, ermordete, wie bekannt ist, das Volk zu Paris öffentlich und auf eine schreckliche Weise den Foulon. Der Marquis von la Fayette, dem, einstimmig und unter allgemeinem Jubel des Volks, das Generalkommando der Pariser Bürgermilitz war übertragen worden, und die Wahlherren von Paris, stellten gütlich dagegen vor; und thaten überaus brav, um den Foulon zu retten. Aber umsonst; er ward ermordet. In der Sache mochte das Volk vielleicht nicht Unrecht haben, und Foulon des Todes werth seyn. Auch würde das von la Fayette vorgeschlagene Gericht ihn vielleicht zum Tode verurtheilt haben. Das Volk handelte also nicht einmahl gegen; es anticipirte nur. Aber das, was unverletzlich ist, war verletzt worden. Und was that Fayette? — Er legte seinen Generalkommando-Stab nieder; weil, wie er sich sehr polis ausdrückte: »der Tag, an dem das Volk ihm das »versprochene Zutrauen versagt hätte, auch der Tag »seyn müßte, an dem er seine Stelle aufgäbe, darin »er nun weiter keinen Nutzen stiften könnte.«

Es muß denn eine unwiderstehliche Kraft in einer Regierung seyn, und ohne die kann kein Gehor-

sam und kein Staat gedacht werden; wie ohne einen festen unbeweglichen Punkt, wohl eine in Paraboli=schen= und Schnecken=Gängen wild durch einander laufende Figur, aber kein regulairer Cirkel, gemacht werden kann.

Woher soll nun aber in einem Vernunftregiment diese unwiderstehliche Kraft und dieser feste und unbewegliche Punkt kommen? — Die Vernunft, antwortet man, ist das eine; und soll das andre geben.

Die Vernunft wollte wohl eine Kraft und unwiderstehlich seyn, und könnte es vielleicht auch; aber sie ist es nicht. Und wie sollte sie einen festen unbeweglichen Punkt geben können? Sie existirt ja in dem Regiment nicht außer in den Individuis, und von diesen hat ein jedes seine eigne Vernunft. Jedweder Mensch hat seine Art die Dinge anzusehen, und vernünftig zu seyn; und es ist eher möglich, daß alle Pfeiffen in allen Orgeln von Europa vnisono stimmten, als daß es alle Glieder Eines kleinen Staats thäten, gesetzt auch daß sie Stimmung hielten.

Es waren immer und zu allen Zeiten viele und mancherley Philosophien in der Welt. Ist je eine gewesen, die sich nicht in Partheien und Secten getheilt hätte? Ist je ein Philosophischer Speculant gewesen, der nicht seine Widersacher und seine Oppositions=Parthey gehabt hätte? Und im Philosophischen Felde haben noch alle Streiter ohngefähr einerley Absichten; sie suchen alle die Wahrheit, und zwar möchten sie eine Wahrheit wie sie ist, und sie wollten sich alle wohl nach ihr richten. In einem

Staat und im Bürgerlichen Felde ist erstlich der Haufe viel größer, die Interessen sind verschieden, durch einander, und oft gerade wider einander; die Neigungen und Leidenschaften sind mehr in Bewegung und Spiel; und jedweder sucht eine Wahrheit, nicht nach der er sich, sondern die sich nach ihm richte. Wenn zwey, z. E. einen Proceß haben, so findet gewöhnlich die Vernunft jeder Parthey: daß sie Recht habe; weil jede Recht haben will ꝛc. — Und doch soll die Vernunft den festen unbeweglichen Punkt geben! — Wo nehmen wir Brodt hier in der Wüsten? —

Wohl wahr, spricht man; aber, gebt den Menschen nur richtige Begriffe! Aufklährung! Aufklährung! Der Mensch muß aufgeklährt werden! — Nun ja, gegen die richtigen Begriffe hat Niemand etwas; auch gibt es für jeden Menschen gewisse Dinge, worüber es recht nützlich und gut ist ihn aufzuklähren, das heißt, ihm zu sagen: dies und das ist so, und nicht so; dies und das taugt, oder taugt nicht; dies und das muß geschehen, oder nicht geschehen ꝛc. Nur, wer mit dem Medusenkopf der Aufklährung die Neigungen und Leidenschaften zu versteinern denkt, der ist unrecht berichtet.

Es ist, zwischen den Begriffen und dem Wollen im Menschen, eine große Kluft befestigt. Das Rad des Wissens und das Rad des Willens, ob sie wohl nicht ohne Verbindung sind, fassen nicht in einander. Sie werden von verschiedenen Elementen umgetrieben, und sind etwa wie eine Wind- und Wasser-Mühle. Frage den falschen Messer, den falschen

Wäger einmahl, ob er nicht weiß, daß man rechtes Maaß und Gewicht geben muß. Wer weiß nicht, daß man nicht tödten soll? Wir wissen es nicht allein, sondern es widersteht auch ein natürlicher Widerwille gegen das Tödten in uns, und in der Ferne geht der Scharfrichter mit dem Schwerdt — und tödtet Niemand? — Wer weiß nicht, daß man nicht stehlen soll? Und Galgen und Rad warnen noch über das an allen Heerstraßen; und stiehlt Niemand? — So mit allen heiligen Zehn Geboten. Aber, was erwartest denn du mehr von deinen Geboten? Verstehst du es besser, als der liebe Gott? — Er konnte mit Geboten nicht zum Ziele kommen, und wählte deswegen einen andern Weg. — Und du denkst mit Geboten und Aufklährung auszureichen? — Mache doch einmahl eine Probe; klähre einmahl deinen Knecht oder sonst einen ersten besten auf: über den Ort wo die Schublade mit deinen Louisd'or steht; klähre ihn auf, so viel du willst, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gib Acht: ob damit das heilige Grab sicher verwahrt sey, und ob nicht vielleicht dein Knecht unsichtbar und zu gleicher Zeit die Schublade leer werde. Siehe doch an: die tausend Verordnungen und mancherley Vorstellungen, die um dich her in der Welt gegeben und gemacht werden; siehe doch an: was du selbst in deinem kleinen Cirkel verordnest und vorstellest. — Ist es damit ausgerichtet? —

Ist dir das alles aber noch nicht klar, und zu weit weg; so will ich dir näher kommen. Gehe in

dich, und frage dich selbst; Frage aufrichtig dein eignes Herz: ob es nicht etwas anders ist, was dich zum Wollen bewegt, als das bloße Wissen? Ob die Räder des Wissens und des Willens in dir immer mit einander, und ob sie nicht oft gegen einander gehen? Ob du nicht so gar bisweilen, wenn du das Rad des Besser-Wissens in der Ferne umgehen höreſt, ob du denn nicht bisweilen mit Fleiß abwärts und aus dem Wege geheſt, damit du seinen Laut nicht vernehmeſt? — Lieber, gestehe und läugne nicht. Du bist es nicht allein dem es also gehet; es geht andern Leuten auch so, und den meisten geht es noch ärger. Gestehe denn aber auch, daß es eitel Traum und Täuschung sey, daß die Vernunft und Aufklährung den festen unbeweglichen Punkt geben und den Neigungen und Leidenschaften Gebiß anlegen könne! Und glaube nicht länger an eine Sache, die nicht wahr ist, und die nie hat wahr gemacht werden können, und die leider durch eine Erfahrung von 5793 Jahren widerlegt wird. Denn was anders war je die Absicht der bessern und weiseren Menschen aller Zeiten bey ihrem Thun und Treiben, als überall der Vernunft die Herrschaft über Sinne und Leidenschaften zu verschaffen? Und haben sie es thun und zu Stande bringen können? — Und wahrlich ihrer einige hatten das Ding beym rechten Ende angefangen.

Ein Staat nach dem Neuen-System oder ein Vernunft-Regiment ist denn unmöglich, weil man wohl klug aber nicht gut machen kann; weil die

Menschen nicht wollen wie sie denken, sondern vielmehr umgekehrt denken wie sie wollen, und also durch Aufklährung noch kein Gehorsam geschaft wird.

Doch wir wollen die Sache noch von einer andern Seite angreifen. Wir wollen einen Staat, nach dem höchsten Ideal des Neuen-Systems in concreto annehmen; die Maschine einmal rund gehen lassen, und sehen was werden wird. Dieser Staat soll nur aus Einer Million Menschen bestehen. Kein Staatsbürger in demselben soll etwas auf Glauben und Vertrauen annehmen noch sich irgend etwas begeben, sondern den vollen Genuß seiner Vernunft und seiner Menschenrechte haben; es soll darinn bloß Menschlich hergehen; alles soll durch die Gesellschaft selbst bestellt und bestimmet werden; und es soll, keine Einrichtung, kein Gesetz, gültig seyn, als was durch die Vernunft eines jeden Einzelnen dieser zehnmahlhunderttausend Menschen, die, nach der Bevölkerung von Deutschland gerechnet, circa einen Raum von 500 Quadratmeilen einnehmen, eingesehen, gutgefunden und genehmigt worden ist.

So viel sieht sich gleich im Voraus ab, daß es eine sehr langweilige Regierung geben muß; und man will verzweifeln: ob je Ein Gesetz zu Stande kommen werde. Doch wollen wir eins in Vorschlag bringen. Und zwar soll zuerst das Münzwesen regulirt, und ein vortheilhafter Münzfuß festgesetzt werden. Alle Staatsbürger haben allerdings das Recht: in einer für den Staat so wichtigen Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen

beydes. Ich will nicht davon sagen, was für Zeit und Umstände dazu gehören würden, um nur bloß die Sache zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen. Diese Schwierigkeit soll schon überwunden, und der Vorschlag jedwedem einzelnen Staatsbürger insinuirt seyn. Aber, nun weiß Niemand von ihnen, wovon die Rede ist. Unter hunderttausend wissen etwa hundert: was ein Münzfuß; und Einer: was ein vortheilhafter Münzfuß ist. Diese Zehn also müssen entscheiden, wenn etwas kluges werden soll. Und für die übrigen Neunmalhundert und neun- und neunzigtausend-neunhundert und-neunzig bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte über den Münzfuß zu begeben und Glauben und Vertrauen zu den Zehn Münzverständigen zu haben, welche die Rechte der Gesellschaft in Münzsachen vertreten, und eine Art von Münzcollegium im Lande wären.

Wo Münze ist, da wird es auch nicht an Streit und Händeln fehlen, und wir müssen denn auch eine Rechtspflege haben. Alle Staatsbürger haben freilich wieder das Recht: über eine für den Staat so wichtige Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beides. Ich überlasse es jedwedem: ob, wenn gleich ein jeder Mensch ein Gefühl von Recht und Unrecht hat, ob es je möglich sey, daß zehnmahlhunderttausend Menschen sich über so viele Gesetze und Formalien, als eine Rechtspflege erfordert, einig werden sollten! Aber, als möglich angenommen was unmöglich ist; angenommen: daß alle Zehnmahlhunderttausend Staats-

scrit-Sprache mögen folgende Wörter zeugen, die zugleich die oben angeführte Abstammung der Griechischen und Lateinischen Sprache bestätigen.

aham	heißt	Ich;
tavam	—	Du,
viam	—	Wir;
jujam	—	Ihr;

---

ekam	heißt	Eins;
duajam	—	Zwey;
trajam	—	Drey;
tijiatuvaram	—	Vier;
pagnuvamam	—	Fünf;
tsckaschtam	—	Sechs;
sapitamam	—	Sieben;
aschdamam	—	Acht;
navamam	—	Neun;
daschemam	—	Zehn;
ekdascham	—	Eilf;
duadascham	—	Zwölf;
treijadascham	—	Dreyzehn:

---

mata oder mada	heißt	Mutter;
madra	—	Mütter;
methyama	—	Mittelpunkt;
manuscha	—	Mensch.

ich gäbe gerne mehr Exempel der Aehnlichkeit beider Sprachen; aber ich habe meine Ursachen, warum ich nicht weiter in See gehe als meine Lootse. Das ist aber noch zu merken, daß in Asien nur vier Alphabet sind, damit das Sanscrit geschrieben werden kann, und daß die Europäischen Buchstaben nicht taugen, ihre Laute auszudrücken, und also leicht eine Aehnlichkeit geringert werden oder gar verlohren gehen kann, wenn man die Laute nur geschrieben sieht, wie das ja im Englischen oft der Fall ist.

Uebrigens gehört die Sanscrit-Sprache nicht zu »der Gattung«, die vor- und rückwärts gelesen werden kann; sie wird nur nach einer Seite gelesen, und zwar von der Linken zur Rechten.

Wir kommen zur Philosophie und Theologie der alten Asiaten.

Es ist wie allgemein angenommen, als wären die Philosophen und die Theologen im Lande wider einander und als müßten sie es auch seyn; da sie doch von Natur- und Rechts-wegen Herzensfreunde seyn sollten.

Nach der alten bekannten Regel »führt die Philosophie, oben abgeschlürft, von Gott ab; bis auf den Grund ausgetrunken, aber wieder zu ihm zurück.« a) — Und wie könnte es auch anders seyn? — Die eingeschränkte Vernunft kann ja, ihrer Natur nach, keinen höhern Wunsch und kein

---

a) Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit ad eumdem.

ander Ziel haben, als die uneingeschränkte unendliche Vernunft; wie könnte sie sich denn, bey den kleinen Reüßiten innerhalb ihrer Schranken, einfallen lassen, daß es mit ihr, in der Verfassung, etwas auf sich habe, und daß jenseits dieser Schranken nichts sey? So unvernünftig kann und wird ja die Vernunft nicht seyn. Vielmehr wird sie durch diese kleinen Reüßiten und durch die Freude, die sie gewähren, bewogen werden, ihre Schranken desto schmerzlicher zu fühlen, nach der uneingeschränkten desto brünstiger zu verlangen; und wird, wo sich etwas näheres von dieser, halb oder ganz, wittern läßt, demüthig und ehrerbietig stille stehn. Und so haben es die gründlichen Philosophen auch immer gemacht; und mit den Schürfern, die im leeren Raum arbeiten, muß man Geduld haben, bis sie zu Grunde gehen.

Es gibt Philosophien, wie die Gnostische, die Sofi- bey den Parsen, die Vedanta-Philosophie bey den Indiern ꝛc. die mit der Theologie zusammenschmelzen und mystisch genannt werden, weil sie auf verborgenem Wege und, so zu sagen, von innen heraus procediren. Von der Art sind fast alle Kosmogonien der alten Völker. Die Sinesische Naturlehre zum Exempel ist in dem Buch In-kin, das unter ihren fünf Classischen Büchern das dritte ist, enthalten, und das Buch In-kin verbirgt mehr als es sagt. Es besteht blos aus geraden Linien, eine ungebrochen: ——, und eine gebrochen: — —, die auf mannichfaltige Art mit

einander zusammen geordnet und verbunden sind. Nämlich Fo-hi, der Verfasser dieses Buchs, nahm zwey Principien der Physischen Natur an, ein vollkommenes, yam, das durch die ungebrochene, und ein unvollkommenes, yn, das durch die gebrochene Linie bezeichnet wird. Aus diesen zwey Principien, die aus dem Tai-kie, eine Art Chaos, herkommen sind, bestehen nach ihm alle und jede Wesen der Physischen Natur, und ihre Verschiedenheit hängt blos von dem mehr oder weniger des einen und des andern dieser Principien, und der Art ihrer Verbindung ab. Um nun darüber zu belehren, hat Fo-hi 4 Zweizeiligte, Su siam, 8 Dreizeiligte, Pa qua, und 64 Sechszeiligte Linien-Figuren gegeben, und darinn soll die Erklärung der ganzen Natur, des Menschen und wohl gar der unsichtbaren Welt enthalten und angezeigt seyn. An dieser Tafel arbeiten und deuten nun die Sinesischen Gelehrten seit mehrern tausend Jahren, und erklären sie, der so und jener anders; viele auch blos Moralisch, wie sie denn gewöhnlich mit Moral kommen, wenn sie nichts bessers wissen.

Die Indier haben ein eben so dunkles System, und was bey Fo-hi das Vollkommene und Unvollkommene ist, das ist bey ihnen die männliche und weibliche Kraft, aus welchen zwey Kräften sie alle Produkte, auch der Physischen Natur, zusammensetzen, und ihre Verschiedenheit aus dem Mehr oder Weniger dieser Kräfte und ihrer verschiedenen Zusammensetzung herleiten.

Auch der Bundehesch der Parsen gibt nur

Resultate von innen heraus, und ohne daß man sieht, wie er dazu gekommen ist.

Das aber ist nicht der eigentliche Begriff von Philosophie. Die Philosophie sucht die Weisheit und Erkenntniß auf offenem Wege, und von aussen hinein. Sie nimmt vor jedermanns Augen die Uhr auseinander, um den Sinn des Meisters zu errathen; zupft am Vorhang, um zu wissen, wer sich damit bedeckt; betastet die Sterne und das Meer, um von ihnen zu erfahren, wer der ist, der sie gemacht; kurz, sucht Gott aus den Geschöpfen, die Ursache aus der Wirkung. Da aber der mittelbare und unmittelbare Weg von Einer und derselben Hand sind; so können die reinen Resultate beider Wege nicht wider einander seyn, und die Disharmonie zwischen der Philosophie und Theologie eines Landes ist immer ein schlimmes Zeichen für die eine oder die andre.

Die Indier nun haben Philosophien und philosophische Systeme aller Art und für alles; Systeme der Logik, von denen sogar, einer alten Sage zu Folge, eins durch Calisthenes nach Griechenland gekommen seyn und den Grund zur Aristotelischen Methode gelegt haben soll; Systeme der Metaphysik; sechs verschiedene Systeme der Philosophie; sechs verschiedene Systeme des Atheismus u. s. w. Die Sanscrit-Sprache hat eine Menge Wörter für feine Metaphysische Distinctions und Speculations, eine ganze Rüstkammer voll allerley Geräth zum Disputiren u. s. w. so daß ich sagen muß, so ungerne ich

es auch sage, es habe auch in Asien an Schlüpfern nicht gefehlt.

In der Moral-Philosophie trift man in Asien wohl auch einige systematische Schriften an, z. B. die Niti-Sastra; doch wird dort die Moral fast durchgängig, und von Pecking bis Bagdad, in kurzen Sentenzen und Sprüchen und meistentheils metrisch vorgetragen, und ist der Bücher in allen fünf Hauptsprachen Asiens, die das thun und trefflich und mit vielem Geist thun, kein Ende.

Es soll Leute geben, die den Vorzug und den Werth des Christenthums in ihrer Moral suchen, und die Erhabenheit und Vortreflichkeit der Christlichen Moral, als die dem Christenthum ausschließlich eigen sey, nicht genug loben und preisen können. Wenn es ihnen mit diesen Lobpreisungen ein Ernst ist, und sie sich nicht etwa durch diese Generosität gegen das Christenthum von dem Glauben an die eigentliche Sache desselben loskaufen wollen; so kann ich ihnen aus meinen Gewährsleuten vorlesen, daß sie über die Ausschließbarkeit nicht recht berichtet sind, und daß sie die hohe vortrefliche Moral, die das Christenthum lehret, auch in Chinesischen, Arabischen, Persischen, und Indischen Schriftstellern, und namentlich im Confucius, Chamacya, Saby, Hafitz u. s. w. finden und bewundern können.

Wie der Stifter des Christenthums lehrte und sprach, kann einmal kein anderer sprechen; aber hier ist vom Inhalt, so weit wir verstehen, die Rede; und da sagt z. E. Saby: »Gutes für Gutes das ist

»keine sonderliche Vergeltung; aber dem, der dir »Böses gethan hat, Gutes thun, das ist eine bessere.«

Doch Sadi könnte am Ende aus einer Christlichen Quelle geschöpft haben; ich führe also noch einen andern Spruch an, der nicht daher geschöpft seyn kann, weil er wenigstens dreyhundert Jahre vor Christi Geburt geschrieben ist. Dieser schöne Spruch ist Indisch, und lehret wie man gegen seinen Feind und Verderber und Zertreter thun soll. Er lehret aber so: »Ein guter Mann muß seinem Feinde, »der ihn zertritt, vergeben; aber das ist noch nicht »genug, sondern er muß ihm wohlwollen, indem er »von ihm zertreten wird, wie der Sandelbaum, der »umgehauen wird, im Fallen auf die Axt, die ihn »umhaut, Wohlgeruch ausschüttet.«

Uebrigens ist an einer genauen Darstellung der Asiatischen Litteratur vor der Hand noch nicht zu denken; denn so fleißig auch auf diesem Asiatischen Aehrenfelde gearbeitet worden ist, und so fleißig sonderlich die Engländer in Indien darauf gemähet und Garben gebunden und aufgestellt haben, so liegt da doch das meiste noch ungemähet und ungebunden und ziemlich durcheinander. Es sind der Bücher in Asien und sonderlich der Sanscrit-Bücher gar sehr viele, und sind zum Theil nicht kleine Flugschriften. Die vier Haupt-Vedas, davon der Obrist Polier eine Abschrift hat, machen allein 11 starke Bände, und das einzige Gedicht des Viosa, die Mahabaratha, enthält hunderttausend vierzeilige Stanzen. Die wollen doch gelesen seyn, und sie lassen sich, nach

der daraus im Englischen bekannt gemachten Probe zu urtheilen, nicht so wie ein Lesebuch weglesen. In den Puranas sollen noch fünfmal hunderttausend Stanzen, und über eine Million in den andern Schriften gelesen werden u. s. w.

So viel erhellet indeß aus dem, was davon gelesen und benutzt ist, daß die Indier, außer dem Erbgut, einen großen Vorrath allerley wohlerworbener Güter haben. Von der Philosophie in Indien ist eben die Rede gewesen, und mag hier nur noch hinzukommen, daß in den Sanscrit-Büchern Spuren oder vielmehr die Wurzeln aller philosophischen Schulen in Griechenland und Italien zu finden sind, und daß man gegen einen jeden Stifter jener Schulen einen Indier nennen kann, der sein Vorgänger war. Aber auch die eigentlich sogenannten Wissenschaften sind von den Indiern nicht vernachlässiget worden.

Sie haben über die Jurisprudenz vortrefliche Schriften, davon die Engländer eine übersetzt und bekannt gemacht haben.

Ihr ältestes mediciniſches Buch heißt Chareca, und wird für ein Werk des Gottes Siva gehalten. Uebrigens ist die Asiatische Medicin nicht sehr systematisch. Die Araber und Persier folgen den Griechen, und in Indien findet man eigentlich nur Pathologien und Materia-Medica's, aber sehr gute.

Die Indier haben zahlreiche Schriften über die Musik, die bey ihnen, wie bey den Arabern und Persern, Ausdruck der Leidenschaft und nicht lieblicher

Gesang ist; über die Chronologie, wiewohl fast lauter unverständlicher Astronomischer Mythos; über die Chymie, die Grammatik, Rhetorik, Mechanik, Chirurgie, Anatomie ꝛc. und besonders über Physik, Mathematik und Astronomie. Ein gewisser Yavan Acharia hat ein Weltsystem geschrieben, das auf die Attraction und die Central-Stellung der Sonne gebaut ist.

»Und, wie wir aus dem Cicero wissen, sagt »der Präsident William Jones, daß die alten »Europäischen Philosophen eine Idee von Centripetal-Kraft und einer allgemeinen Gravitation hatten, »(welche zu beweisen sie indeß nie versucht haben,) »so darf ich behaupten, ohne Ein Blatt von dem »unverwelklichen Lorbeerkranz unsers unsterblichen »Neutons abbrechen zu wollen, daß seine ganze »Theologie, und ein Theil seiner Philosophie in den »Veda's und in den Werken der Sufis mag ge»funden werden: der äußerst feine Geist, der, nach »seiner Vermuthung, die natürlichen Körper durch»geht, und, in ihnen verborgen, die Attraction und »Repulsion verursacht; die Ausströmung, Reflection »und Refraction des Lichts, die Electricität, Wärme, »Empfindung und Muskelbewegung ꝛc. wird von den »Indiern als ein fünftes Element beschrieben, »das mit allen diesen Kräften versehen ist; und die »Veda's spielen häufig auf eine allgemein-anzie»hende Kraft an, die sie hauptsächlich der Sonne »zuschreiben, die davon Aditya, oder der Anzie»her genannt wird. Aber die merkwürdigste Stelle

»über die Theorie der Attraction kommt in dem schö-
»nen allegorischen Gedicht Schirin und Ferhad,
»oder der göttliche Geist und die menschliche Gott
»ohne Eigennutz suchende und liebende Seele, vor;
»ein Werk, das von der ersten bis zu der letzten
»Zeile eine Loderflamme eines religiosen und poeti-
»schen Feuers ist. Die ganze Stelle scheint mir so
»merkwürdig, daß ich ohne weitere Entschuldigung
»eine treue Uebersetzung derselben hersetze: »Es ist
»eine starke Anneiglichkeit, die einen jedweden Ato-
»men durchwandelt und jedes kleinste Partickelchen
»gegen irgend einen gewissen besondern Gegenstand
»hinzieht; durchforsche dieses Universum von seinem
»Fuß bis zu seinem Haupt, vom Feuer bis zur Luft,
»vom Wasser bis zur Erde, von allem, was unterm
»Monde bis zu allem was über den himmlischen
»Sphären ist: und du wirst nicht ein Sonnenstäub-
»lein finden, das diese natürliche Attractabilität nicht
»hätte; das eigentliche Ende des ersten Fadens die-
»ser offenbar geflochtenen großen Garndocke ist nichts
»anders, als ein solches Princip der Attraction und
»alle andre Principien außer diesem mangeln eines
»reellen Grundes; von einer solchen Anneiglichkeit
»entsteht eine jede Bewegung, die wir an himmli-
»schen oder irrdischen Körpern wahrnehmen; es ist
»eine Disposition: angezogen werden zu können, die
»den harten Stahl lehret, von seiner Stelle aufzu-
»fahren, und sich an den Magneten anzunageln; es
»ist die nämliche Disposition, die den leichten Stroh-
»halm treibt, sich fest an den Bernstein anzuhängen;

»diese Eigenschaft giebt einer jeden Substanz in der »Natur ein Hinstreben zu einer andern und eine zu »einem bestimmten Punkt gewaltsam gerichtete Neigung ꝛc.

»Diese Begriffe sind freilich unbestimmt und ungenugthuend: aber darf ich denn nicht fragen, ob »der letzte Paragraph von Neutons unvergleichlichem Werk viel weiter gehe, und ob irgend spätere »Erfahrungen mehr Licht über einen so unverständlichen und dunkeln Gegenstand ausgebreitet haben; »daß die erhabene Astronomie und die trefliche Geometrie, durch welche dies Werk erläutert wird, auf »irgend eine Art von den Asiatischen Mathematikern »erreicht werden sollte, wäre eine eitle Vermuthung, »da unter allen Europäischen, die je gewesen sind, »nur der einzige Archimedes damit nebenbuhlen »kann; doch müssen wir unser Urtheil über die astronomischen Kenntnisse Indiens zurückhalten, bis die »Surya Sidsanta in unserer Sprache heraus»kommt, und selbst dann ist es noch zu früh, zu ur»theilen: denn um eine historische Nachricht von der »eigentlichen Indischen Astronomie vollständig zu haben, brauchen wir noch Uebersetzungen von wenig»stens drey andern Sanscritt-Büchern, nämlich von »der Abhandlung des Parasara, für das erste »Alter der Indischen Wissenschaft; von der Abhandlung des Varaha mit den vollständigen Erläuterungen seines sehr gelehrten Sohns, für das mittlere Alter; und von den Abhandlungen des Baßcara für die verhältnißmäßig neuern Zeiten.«

Es gibt in Indien auch Algebraische Schriften, und John Playfair, Professor der Mathematik zu Edimburg, vermuthet aus einigen Berichten der Calcuter, daß den alten Indiern Rechnungsarten bekannt gewesen sind, die erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa bekannt sind. Sie haben vollständige Beschreibungen nicht allein des Thierkreises und der Mondhäuser, sondern auch der andern Sterne in beiden Hemisphären. Und dies alles haben die Asiaten sehr früh gehabt. Ein Indischer Astronom, Meya, hat in der Surya Sidhanta die Schiefe der Ecliptik seiner Zeit zu 24 Gr. angegeben, und Herr Davis hat, angenommen daß diese Angabe zu 24 Gr. richtig gewesen sey und sie von der Zeit an jährlich um ½ Secunde abgenommen habe, daraus das Alter der Surya Sidhanta auf 3840 Jahr berechnet, daß also Meya 1959 nach der Schöpfung, und so an c. 500 Jahr nach der Sündfluth gelebt habe.

Die Sineser-Annalen erzählen gar, daß ihr Stifter Yao, der, wie wir oben gehört haben, c. 200 Jahr nach der Sündfluth gelebt haben soll, schon die 12 Monate, 6 zu 30 und 6 zu 29 Tagen und alle 19 Jahre Schaltmonate angeordnet habe u. s. w. u. s. w. Außer daß die Abtheilung in Wochen zu 7 Tagen, die Benennung dieser Tage nach den Planeten, die vier Weltalter ꝛc. und die Affairen von Sonne und Mond ꝛc. in den ältesten Urkunden aller Völker angetroffen werden.

Die Indier haben auch ihren Apoll und die Neun

Musen, die bey ihnen Gopia's heißen. Ihre früheren Gedichte sind, wie bey allen andern Völkern, religiosen Inhalts. Der erste Indische Poet heißt Valmici, der ein episches Gedicht, Ramayana, geschrieben hat; und der zweyte heißt Viosa, Verfasser der Mahabaratha, der als Poet eben so groß und als Mensch noch größer und heiliger als Valmici gehalten wird. Dieser Viosa soll auch 18 Puranas geschrieben haben, wegen ihrer Vortreflichkeit die achtzehn genannt, davon die vier ersten: Brahma, oder der große Eine; Padma, oder Lotos; Brahmanda, oder das Weltey, und Agni, oder das Feuer, sich auf die Schöpfung; die neun folgende auf die Attribute und Kräfte der Gottheit, und vier andre auf so viele Incarnationen des großen Einen beziehen.

Die späteren Poesien, kleinern und andern Inhaltes, sollen leicht versificirt, und voll Witz und Imagination, und ihrer eine sehr große Menge, seyn.

Wir gehen endlich zur Theologie der Asiaten über, und soll uns die Vedanta-Philosophie der Indier, die, wie gesagt, mit der Theologie zusammenfließt und also nicht mehr eigentliche Philosophie ist, zur Brücke dienen.

Diese Vedanta-Philosophie, die auch in Europa nicht unbekannt ist und bey den Sinesern, in Griechenland ꝛc. nicht unbekannt war, lehret: daß die materielle und sinnliche Welt kein reelles Wesen und keine reelle Existenz habe; sondern nur Schein und Täuschung sey und nur in so weit existire, als sie

empfunden wird. Nämlich: das selbstständige Wesen wollte dadurch, als durch ein großes mannichfaltiges und doch harmonisches Gemälde oder musikalisches Drama, in den sinnlich gewordenen Geistern eine Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen erregen und hervorbringen, ohne die sie nicht genesen und wieder zurecht gebracht werden konnten; und diese Art von Täuschung, zu der sich jenes Wesen aus Liebe herabließ, nennen die Vedanta-Philosophen Maya. Indeß war die Reihe von Bildern Empfindungen und Ideen selbst, ihnen noch nicht die Genesung; denn sie lehrten, daß alle Bewegungen, alles Würken und Treiben in der menschlichen Seele Maya sey, d. i. Täuscherey, vergänglich und eitel; ausgenommen, was durch die erste Ursache in ihr gewürkt werde.

Und hier treten wir auf den Boden der Theologie oder Religion, wo die eigentlichen und wahren Begriffe von Gott alleine zu Hause sind.

Gott kann nur aus Gott erkannt werden; nichts kann von ihm einen wahren Begrif geben, als er selbst. Alle Eindrücke, Ideen und Begriffe, die seine sichtbaren und sinnlichen Werke auf uns machen, sind nur Begriffe von endlichen und unvollkommenen Dingen: die können keine Erkenntniß des Unendlichen, Vollkommenen geben, aber den Anfang dazu machen können sie, und eine Gährung veranlassen, wie die Vedanti sagen, die damit endigt, daß die Seele sich ihres Ursprungs lebendig bewußt, und alles andre Bewußtseyn in ihr wie Nichts wird.

So lehret unsre sogenannte natürliche Theologie, die Naturlehre ꝛc. kurz die Philosophie, daß ein Gott sey, und reizet uns, eigentliche und wahre Begriffe von ihm zu suchen; bereitet auch und disponirt den Menschen dazu auf mehr als eine Weise. Und das ist auch das eigentliche Geschäft der Philosophie, das soll sie und das kann sie, sonderlich die Physik und Experimental-Philosophie, wenn sie in guten Händen ist.

»Noch ein ander Ding, sagt Robert Boyle, »das den Experimental-Philosophen disponirt: eine »geoffenbarte Religion, und, so an, das Christenthum »anzunehmen, steht darinn, daß, indem er immer »daran ist, von den Natur-Phänomen klare und »genugthuende Erklärungen zu geben und immer sieht, »wo es fehlt, diese beständige Gewohnheit in seinem »Gemüth eine große und unverstellte Bescheidenheit »zu Wege bringt; und daß er, in Folge dieser Tu»gend, nicht allein sehr geneigt wird, über Dinge, »die ihm Dunkel und verborgen dünken, nähern Un»terricht zu wünschen und anzunehmen, sondern ihm »auch der Muth vergeht, seine bloße und abstracte »Vernunft für einen authentischen Maasstab der »Wahrheit zu halten. Und ob gleich ein gemeiner »Philosoph, der sich kein Bedenken macht, die dun»kelsten Sachen in der Natur mit Substantial-For»men, wesentlichen Qualitäten, Sympathie, Anti»pathie und einigen wenigen andern Kunstwörtern, »die er um sie zu brauchen nicht verstehen darf und »vielleicht wegen ihrer Dunkelheit nicht verstehen kann

»und wodurch er alle Dinge in der Natur zu erklä»ren meint und würklich eins auch so gut als das »andre erklären kann, abzufertigen — ob gleich, sage »ich, ein solcher Schein-Philosoph sich dünkt, daß »er alles verstehe und daß nichts wahr seyn könne, »was mit seiner Philosophie nicht reimt; so wird »doch ein verständiger und erfahrner Naturkündiger, »der da weiß, was in den vermeintlich klaren Vor»stellungen und Erklärungen, selbst mancher körperli»chen Dinge, noch für Schwierigkeiten unaufgelößt »bleiben, sich nicht einfallen lassen, seine Kenntniß »von übernatürlichen Dingen für vollständig zu hal»ten, und einen nähern Unterricht darüber nicht ver»werfen noch versäumen.«

»Und diese Stimmung des Gemüths ist grade »recht für einen Forscher der geoffenbarten Religion, »dem Vorsicht eben so nothwendig ist, um Irrthum »zu vermeiden, als Gelehrigkeit nützlich ist, um die »Wahrheit zu lernen.«

»Ein fleißiger Umgang mit den so vortreflich »eingerichteten und so bewundernswürdig gebildeten »Werken Gottes verschaft einen erfahrnen Beobach»ter derselben Gelegenheit zu sehen, daß so manche »Dinge möglich oder wahr sind, die er, so lange »er blos aus Gründen der unzulänglich unterrichteten »Vernunft zu Werke gieng, falsch und unmöglich »glaubte, daß es ihm nach und nach zur Gewohn»heit wird ꝛc.

»Die meisten Verächter der Religion verachten »sie unter andern darum, weil sie eine Verachtung

» und Geringschätzung für alle Wahrheiten haben, die » ihren Leidenschaften und ihrem Interesse nicht schmei- » cheln; der Liebhaber der Experimental = Philosophie » ist dahingegen gewohnt, Wahrheiten aufzusuchen, » zu schätzen und zu lieben, die seine Sinne nicht er- » götzen und seinen Leidenschaften und seinem Interesse » nicht schmeicheln, sondern die blos seinem Verstande » die männliche und geistige Freude gewähren, die » er über den Anblick klarer und edler Wahrheiten, » als die sein eigenthümliches Theil und Erbe sind, » natürlich empfinden muß. — Und wer gewohnt ist, » Wahrheiten von einer geringen Art zu schätzen, » weil sie Wahrheiten sind, der wird so viel mehr » geneigt seyn, göttliche Wahrheiten, die einer viel » höhern und edlern Art und von unschätzbarem und » ewigem Nutzen sind, zu schätzen. « —

» Ueberdas versiehet die Speculation = und Zank- » Philosophie ihre Schüler selten mit mehr als dia- » lectischen oder wahrscheinlichen Beweisen, darauf » sich von der andern Seite eben so viel antworten » läßt, so daß Leute, die mehr Talent als aufrichtige » Liebe zur Wahrheit haben, mit einem Schein der » Wahrheit ohne Ende fortdisputiren können. Und » in der That gibt es ja in der Aristotelischen Philo- » sophie verschiedene Streitfragen, da über schon Jahr- » hunderte gestritten ist, und darüber noch Jahrhun- » derte gestritten werden kann, wenn diese Philosophie » noch so lange dauern sollte. Aber ein gründlicher » Naturforscher, der gewohnt ist, in seinen Demon- » strationen auf die Principien der Mathematik und

» einer gesunden Philosophie, und auf das klare Zeug=
» niß der Sinne oder verificirter Erfahrungen Rück=
» sicht zu nehmen, erlangt einen Habitum, das Strin=
» gente eines Argumentes zu packen, und weiß sehr
» wohl, daß dialectische Subtilitäten und Schulkünste
» ihm seine Kraft nicht nehmen. Auch ist ihm mehr
» daran gelegen, eine erwiesene Wahrheit anzuneh=
» men, als gelehrt und tiefsinnig über sie zu streiten.« --

» Ich habe mit Leidwesen bemerkt, daß der größte
» Theil der Religionsspötter die unter uns sind, den
» Sinn des Pilatus haben, (der spöttisch fragte,
» was Wahrheit sey und dann nach der Thür grif,
» ohne die Antwort abzuwarten) und daß ihnen alle
» Untersuchung der Wahrheit, die eine ernsthafte und
» fortgesetzte Anstrengung erfordert, anekele. Sie
» sind größtentheils oberflächliche, flatterhafte Parthey=
» gänger, die an der Außenseite der Dinge stehen
» bleiben und von einem zum andern hüpfen. Und
» darum sind sie auch unter andern, was auch Leute
» die nicht mehr sind als sie sind von ihnen rühmen
» mögen, gewöhnlich eben so schlechte Philosophen als
» Christen. — — Kurz, so wie man eine oberfläch=
» liche Einsicht, dergleichen man oft bey den Reli=
» gionsspöttern antrift und die sie mit zu Religions=
» spöttern macht, füglich einem gewöhnlichen Schwim=
» mer vergleicht, der nur die Dinge erreichen kann,
» die oben auf dem Wasser treiben: so ist ein Expe=
» rimental=Philosoph einem geschickten Taucher zu ver=
» gleichen, der sich nicht allein was oben auf dem
» Wasser liegt, hohlen, sondern der auch auf den

» Grund des Wassers gehen, und von da Perlen,
» Corallen und andere köstliche Dinge, die hier vor
» anderer Menschen Augen und Händen verborgen und
» sicher liegen, herauf und ans Land bringen kann.«

Ich läse wohl gerne noch mehr vor von diesem verständigen, rechtlichen Mann, der von einer Wissenschaft, mit der er sein ganzes Leben zugebracht und sich darinn einen Namen durch ganz Europa gemacht hatte, so bescheiden und unpartheiisch urtheilt, und einer bessern, die eigentlich nicht die seinige war, ihren Vorzug nicht allein zugesteht, sondern ihn auch weitläuftig zu beweisen sucht; a) aber ich darf meinen Lesern nicht zu viel zumuthen, und habe ihnen vielleicht schon zu viel zugemuthet.

Sie sollen nun aber auch nicht lange mehr aufgehalten werden, da sie bekanntlich über die Theologie der Asiaten Vorlesungen haben können, darinn sie besser bedient werden: über die Indische Theologie, eine ziemlich umständliche von einem gelehrten Kenner in diesem wie in manchem andern Fach; b) über die Theologie der alten Parsen,

---

a) The Excellency of Theologie, or Preeminence of the Study of Divinity above that of Natural Philosophy, und andere Abhandlungen in: the Works of Robert Boile, Vol. 6. 4to 1772.

b) Das Brahmanische Religionssystem im Zusammenhange dargestellt, und aus seinen Grundbegriffen erklärt ꝛc. von Dr. J. F. Kleuker. Nebst einem kurzen Auszug aus des Fr. Paullini a S. Bartholomeo Sidharubam oder Samskrdamischen Grammatik (aus dem unter

die Zend-Avesta's; über die Sinesische unter andern den Pater Intercetta und seine drey Collegen. a) Man hat diesen Jesuiten vorwerfen wollen, daß viele Dichtung in ihr Werk mit eingeflossen sey. Es kann auch wohl seyn, daß es nicht ohne alle Dichtung abgegangen ist, wie es denn bey einer solchen Materie aus einer Sprache wie die Sinesische fast ohne alle Dichtung nicht abgehen kann; aber wegen der Hauptsachen hat es gute Wege, die lassen sich nicht erdichten.

Die Ausübung der Parsen-Religion ist, seitdem die Mahomedaner in Persien und den Gegenden die Ueberhand gewonnen haben, auf Kyrman und Suratte eingeschränkt, die übrigen werden noch durch große Länder und Reiche geübt, und die Asiaten sind sehr strenge und eifrige Anhänger und Ausüber der Religion. Sie kommen täglich in die Pagode und verrichten einzeln ihre Andacht, und an Festtagen strömen sie haufenweise zu, tragen das Götzenbild durch die Gassen und begleiten es wieder zurück in die Pagode. Sie halten strenge Fasten, und beten die vorgeschriebenen Bußgebetlein oft hundert und tausendmal hinter einander nach ihrem Rosenkranz, aus wilden Sam-Arten, auch wohl aus

---

andern meine Nachrichten von der Sanscrit-Sprache genommen sind.

a) *Confucius Sinarum Philosophus etc.* studio et opera P. Intercetta, C. Herdrich, J. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. Jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia prodiit. Parisiis M.DC.LXXXVII. in Fol.

Edelgesteinen in Gold gefaßt. Sie beten nicht allein für sich und die Lebenden, sondern haben auch herzliche Gebete für die Verstorbenen, die ihnen nach dem Tode noch Sieben Bobums oder Reinigungs-Stufen zu bestehen haben.

Die Pagoden, die zum Theil und sonderlich in dem orthodoxen Nepal große und prächtige Gebäude sind, haben zwey Abtheilungen, eine äußere für das Volk und eine innere für die Brahminen. Dem Götzenbilde in der äußern bringen die gutmüthigen Indoos ihr Opfer, Früchte und Blumen, selbst; und in dem Götzenbilde in der innern lassen sie es von ihretwegen durch die Brahminen hineinbringen, und stehen indeß draußen unter dem Vordach mit gefalteten Händen und warten, bis der Brahmine wieder heraus kommt und ihnen Oel oder Blumen gibt, die dem Götzenbilde nahe gewesen sind, und gehen dann vergnügt zu Hause. — Honny soit qui mal y pense. — Sie pflegen auch wohl ihr Speise und Trank, ehe sie es genießen, einige Zeit vor dem Götzenbild hinzustellen, daß es ihnen desto geseegneter sey.

Die Sünden sind bey ihnen in drey Klassen eingetheilt, große, mitlere und kleine; zu den großen rechnet man hier zu Lande unter andern: Beleidigung eines frommen Einsiedlers, Undank gegen seinen Lehrer und Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohns. Von den kleineren Sünden lassen sich die Indier durch Besprengung mit geweihetem Wasser entsündigen, und für die größeren unterwerfen sie sich willig

beschwerlichen Reinigungen, Wallfahrten oft auf einige hundert Meilen weit, und allerley andern harten Büßungen, die ihnen die Brahminen auflegen. Von diesen Büßungen und Entsündigungen sind hier auch die Könige und Fürsten nicht ausgenommen, und die Brahminen lassen ihnen in Sachen der Religion nichts nach. So hatte der König von Travancar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem Kriege gegen die Europäer einige Religionshäuser zerstört, und er konnte keine Vergebung und Entsündigung erhalten, bis er durch eine große goldene Kuh, die er machen lassen mußte, zum Munde herein und am andern Ende wieder herausgekrochen war; und diese Kuh steht noch auf dem Schloß zu Padmannsborn, als ein Dokument der rechtlichen und geraden Handhabung der Religion in Indien, und des Nicht-Ansehens der Person.

Das Anachoretenleben und die Wallfahrten sind in Asien sehr gebräuchlich, und meist aus eignem freien Entschluß, um sich das Wohlwollen der Götter zu erwerben; wie denn bisweilen, allein zu Jagrenat, einer sehr berühmten Pagode am Ausfluß des Ganges, 20,000 Pilger, sagt Thevenot, zusammen treffen, die dort, wenn sie arm sind, auf Kosten der Pagode täglich mit dem Nöthigen versehen werden u. s. w. u. s. w.

Ueber dies alles verweise ich, wie gesagt, den Leser an die erstgenannten Vorlesungen, wo er sich über die Asiatischen Religionen nähern Raths erhohlen, und einer jeden ins Gesicht sehen kann.

Er wird bey der Gelegenheit finden, daß sie, wie die Kinder Eines Vaters, zwar eine jede ihr eigenes Gesicht, aber alle, gewisse Familienzüge haben, die hier stärker hervorliegen als bey den meisten alten Völkern der andern Welt-Theile. Was die Kinder verschiedenes haben, das haben sie, denke ich, ein jedes von sich; was sie aber alle gemein haben, die Familienzüge und Aehnlichkeiten, die haben sie vom Vater, und können sie nicht anders haben als vom Vater.

Der Weber kann aus einem Faden, der dies Gewebe, ein anderer ein anderes machen; aber den Faden müssen sie alle haben. Der Faden kann ohne alle diese Gewebe bestehen und gedacht werden; aber nicht eins von den Geweben ohne den Faden.

Wir wollen uns denn diesen goldenen Faden, der von der Welt her vom Himmel auf die Erde für die Menschen herabgehangen hat, in den Asiatischen Geweben zum Beschluß noch ansehen, und zu einem etwanigen Gebrauch aufbewahren.

»Alle Asiatische Religionen, so weit wir gesehen haben, gründen sich auf den Fall der Geister, so Engel als Menschen, und sind für diese das Gesetz und der Weg zur Herstellung.«

Nach den ältesten Veda's der Indier wäre den gefallenen Geistern, Engeln, ein solches Gesetz unter gewissen Bedingungen auch angeboten worden; einige von ihnen hätten diese Liebe und Güte auch mit Dank erkannt. Aber ihr Oberhaupt und Anführer habe nichts von Liebe und Rückkehr wissen wollen,

und seinen Anhang zu gleicher Gesinnung beredet; und so hätten sie sich sämtlich verstockt und geschworen, unversöhnliche und ewige Feinde des Guten zu seyn.

»Alle sind übermenschlichen Ursprungs, und durch ein himmlisches Wesen geoffenbaret und mitgetheilet worden, den Parsen durch Hom oder Ormuzd, den Indiern durch Brahma ꝛc. in einer himmlischen Sprache, Dewte Negari bey den Indiern, und Aveste bey den Parsen ꝛc. daraus sie in eine menschliche Sprache, aus Avesta in Zend, und Dewte Negari in Sanscritt übertragen worden, u. s. w.«

»Alle nehmen ein erstes unbegreifliches unerforschliches höchstes Wesen, Xam-Ti im Sinesischen, Oromasdes im Parsischen, Parabramasta im Sanscritt ꝛc. an, das sie in einer dreyfachen Gestalt anbeten, und durch einen Triangel oder ein ander dreyfaches Bild bezeichnen und darstellen.« Ueber das Verhältniß des einen zu der andern sind die Asiaten nicht alle einig, wie denn die Indier ihre Trimurti als die erste Offenbarung und als ein Erzeugnis jenes ersten Wesens anzusehen scheinen; aber das dreyfache Bild ist überall. Kämpfer fand es in Japan, der Mithra der Parsen ist dreyfach, das Principium der Chaldäer dreyfach, in den Pagoden steht, wie wir gesehen haben, das Bild der Trimurti, das in Sanscritt, wie Nappa Nappa bey den Südamericanern, Drey-in-Eins bedeutet. So ist bey den Indiern auch der geheimnißvolle Name

der Gottheit, den sie nicht aussprechen, sondern nur im Geist stillschweigend betrachten, dreyfach; denn O'M, wie dieser Name oft geschrieben wird, ist nach Herrn Jones eigentlich AVM, Vischnu Siwa Brahma. Auch die Sinesischen Schriften haben einen Namen von drey Buchstaben. ꝛc.

»Alle nehmen eine wesentliche Gleichheit zwischen dem ersten Wesen und der menschlichen Seele, und die Möglichkeit einer unmittelbaren Communication zwischen beiden und einer transcendentalen Veränderung im Menschen an.«

»Gott ist das unvergängliche Wesen und wohnt »in einer heiligen Wohnung; die denkende Seele »ist ein lauter Licht, sie scheinet mit ungeborgtem »Glanz. Diese denkende Seele, das unsterbliche »Princip genannt, ist eine Offenbarung jener licht»ausstrahlenden Kraft, welche die höchste Seele »genannt wird.« a)

»Ich sinne im Geist jener Lichtkraft nach, die »Brahma heißt, geleitet durch das verborgene Licht, »das in mir wohnet und durch das ich denken kann; »es existirt in meinem Herzen. — Ich selbst bin eine »lichte Offenbarung des höchsten Brahma.« b)

»Ob gleich, sagt der Sinesische Theologe Cou-su, »die dem Menschen vom Himmel mitgetheilte Natur »in ihrer Wurzel etwas wahres und unverän=

---

a) Asiatick Researches Vol. V. p. 353.

b) Ebendaselbst, p. 349.

»derliches ist; so kann der Mensch doch, weil er »von jener ursprünglichen Reinheit, Unschuld und »Wahrheit abgewichen ist, sie nicht klar erkennen, »und nicht im Handeln befolgen, bis er heilig wird.«

»Der allerhöchste Brahma, beten die Brahmi»nen, der die Sieben Welten erleuchtet, wolle meine »Seele mit seinem Licht vereinigen, d. i. mit sei»ner eigenen Seele, die über der Siebenten Welt »wohnt.« a) Und eine ganze Upanga der Indier, die Mimansa lehret: durch welche Mittel sich die Seele zu ihrem ersten Princip erheben könne.

Die Vedanta-Philosophen statuiren, wie ich oben vorgelesen habe, die Einwürkung der ersten Ursache in die menschliche Seele. Die Sinesischen Philosophen auch, und zwar sagen sie: »wenn der »Mensch von dem höchsten Herrscher des Himmels »stille und sanft gelenket und geleitet wird; so ge»schieht dies nicht durch Vernehmen oder Hören ir»gend einer körperlichen Stimme, sondern das Herz »empfängt diese stille und sanfte Leitung.«

Sie lehrten, »der Mensch könne aus seinem »Herzen, in so weit dies eine gewisse Herrschaft über »alle Bewegungen und Affecten des Gemüths und »Leibes hat, zu der Erkenntniß jenes großen und »höchsten Herzens der göttlichen Weisheit gelan»gen.« — »Er könne aus der Erkenntniß seiner »Seele zu der Erkenntniß der Seelen seiner Mit»menschen und ihrer Heilung, und weiter der andern

---

a) As. Res. Vol. V. p. 349.

»Wesen und selbst des Himmels aufsteigen, so daß »er zwischen Himmel und Erde in der Mitte stehe »und mit ihnen ein dreyfaches Wesen ausmache.«

»Alle gebieten Streben nach Reinigkeit in Gedanken, Worten und Werken, und den Kampf gegen das Böse und gegen das Principium des Bösen mittelst der Kräfte der Religion.«

»Ich bete, spricht der Parse, mit der Weite »des Herzens, ich bete mit Reinigkeit der Gedanken, »mit Reinigkeit des Worts, mit Reinigkeit der That. »Jedem guten Gedanken, jedem guten Worte, jeder »guten That weihe ich mich ganz, und entsage allem »Bösen in Gedanken, in Worten und in der That. »Ich weihe mich den Amschaspands, den unsterblichen und herrlichen, und lobpreise sie mit Gebet »aller meiner Gedanken, meiner Worte und meiner »Werke. In dieser Welt sey ihnen mein Leib und »meine Seele heilig! Ich rufe sie an mit Weite des »Herzens.« a)

»Von Norden und allen Nordgegenden, heißt »es im Vendidad, eilt Ahriman, erster der bösen »Geister, schwanger von Tod, herbey, Ahriman, »Vater des argen Gesetzes, läuft und läuft ohne »Ruhe. — Ich, sprach Honovar, brachte das reine »Gesetz in Gang, und so zog sich dieser Darudi, »Mörder und Lehrer des bösen Gesetzes zurück.« b)

---

a) Zend-Avesta vor Eckard, p. 228.

b) Ebendas. p. 245.

Ueberhaupt wird in den Schriften der Parsen die gesammte Religion als eine Offenbarung einer Lichtkraft und eines Lichtreichs zur Bekämpfung und Besiegung der Kraft und des Reichs der Finsterniß vorgestellet.

Auch in der Indoos-Religion ist es eben so. Moisasur ist hier, seit seinem Abfall und seit er mit seinem Anhang aus dem Himmel, Maha Sarga, in den Ondera oder den Abgrund herabgestoßen worden, der große Widersacher der Menschen und alles Guten. Sie suchten gleich Anfangs die Schöpfung der Welt zu hindern, und suchen seitdem unaufhörlich, sie und die Menschen zu verderben und die Herrschaft über beide an sich zu reißen. Und: die Menschen gegen jene bösen Einflüsse durch Lehre und Kraft zu wappnen, ist so sehr das Geschäft des Brahma und Siwa und Vischnu, daß dieser, wie wir gesehen haben, wenn das Böse und die Finsterniß die Oberhand gewinnen will, sichtbar wird.

»Alle sprechen von Gottesdienst, Reuempfindung, Büßung, Opfer ꝛc. von einer Dazwischenkunft von Hülf- und Mittelwesen und von Reinigungsmitteln.« Die Indier haben den heiligen Ganges. »Ihr Wasser, Mutter »der Welten, reiniget uns — denn ihr göttlichen »Wasser nehmt alle Sünde hinweg.« a) Die Reinigungen durch Wasser sind ein Hauptstück der Indischen Religion, und ist neben jeder etwas größeren

---

a) Asiat. Research. Vol. V. p. 359.

Pagode gewöhnlich ein Teich zum Waschen und Baden.

Die Parsen haben den heiligen Arduisur. »Richte dein Gebet, heißt es bey ihnen, an das »reine himmlische heilige Wasser, das nicht gezeuget »ist. — Es ist böse Lust, es ist Tod auf Erden; »aber Wasser vertreibt beide.« a)

Die Sinesischen Philosophen klagen laut über die böse Lust, und daß die Menschen sie nicht erkennen wollen.

»Alles ist umsonst, sagt Confucius, es ist »alles umsonst; denn wo findet man Menschen, die »strenge Beobachter, Zeugen, Ankläger und Richter »ihrer selbst wären? Ich habe noch keinen gesehen, »der seine Schuld erkenne, der geneigt wäre, sich »vor dem innerlichen Gericht seines Gewissens zu »stellen, sich strafbar zu finden und die verdiente »Strafe auf sich zu nehmen und über sich ergehen »zu lassen.« — »Aller äußerlicher Dienst und alle »Gebräuche müssen aus einem mit wahrhaften und »gebührlichen Gesinnungen angefülltem Herzen, als »aus ihrer Quelle und Wurzel, herfließen, und sind, »wenn ein solches Herz nicht da ist, ein eitles Men»schengemächte und eine bloße Lüge.«

Das Opfern ist bey ihnen so alt als die Religion; sogar bedeutet Fo-hi, oder Pao-hi wie der Stifter ihrer Religion auch oft genannt wird, im Sinesischen Victima, Opfer. Sie glauben, daß die

---

a) Zend-Avesta von Eckard. p. 236.

himmlische Luft, wie sie es nennen, die in dem Opferer ist, sich mit der himmlischen Luft des Himmels durch eine gewisse Sympathie vereinige, deßwegen auch der Opferer vorher Enthaltung und Fasten üben müsse, damit seine Luft, die durch eitle Sorgen und Lüste, wie durch Nebel, verfinstert wird, rein und er so zum Opfern geschickt sey.

»Alle haben endlich zugedeckte und durch hieroglyphische Bilder, mythologische Erzählungen, heilige Ceremonien ꝛc. verschleierte Punkte, die zwar eine erste offenbare Bedeutung fürs Auge haben, deren eigentlichen und geheimen Sinn aber nur die Vorsteher und Lehrer der Religion wissen und verstehen, um davon zum besten der Schüler nach ihrem Eifer und ihrer Treue einen weisen Gebrauch zu machen.«

Aber die Wahrheit zu sagen, es kommt mir vor, als wenn die Vorsteher und Lehrer in Asien diesen Sinn selbst nicht mehr verständen und wüßten.

Till, der Holzhacker.

Zur Erläuterung der neuen philosophischen Methode: die Reinheit in unsre Willkühr aufzunehmen.

Till hackte Holz auf Mord und Brand,
(Der Mond am Himmel vor ihm stand)
Husch auf, husch kräftig nieder;
Da fuhr ihm's Beil, bey Ja und Nein,
Vom Schaft, und in den Mond hinein,
Hinein, und kam nicht wieder.

»Feyrabend,« sprach Till, »alleweil!
»Denn hack mir einer ohne Beil,
»Koch' einer ohne Kohlen! —
»Weil Till denn ohne Beil nichts kann;
»So muß er, halter, wohl daran,
»Und muß es wieder hohlen.«

Gesagt, gethan. Er geht zur Stund
Und nimmt die Leiter von der Wand,
Wirft von sich Huth und Mütze,
Und stellt die Leiter frank und frey
Vor sich hin, und — und, Ein Zwey Drey,
Bis oben auf die Spitze.

Da saß er, sah zum Mond hinan;
»Noch,« sagt er, »bin ich nicht daran,
»Doch vivat meine Leiter!«

Und drehete, so wie er saß,
Sie um, als wie ein Stunden-Glas,
Und stieg allmählig weiter.

So fuhr er fort: bald ruht er sich,
Dann dreht' er wieder um und stieg,
Und stieg und drehte wieder;
Und kam, nachdem er's OFT gethan,
Im Monde wohlbehalten an,
Und setzte sich dort nieder.

Der Mond ist groß, ein wüster Ort,
Und mancher sucht vergebens dort;
Till'n sollte alles glücken.
Er gieng kaum drey vier Schritte weit,
So lag das Beil da groß und breit;
Und er steckt's in die Ficken.

Uns andern würd's in solcher Höh
Wohl schwarz vor Augen, angst und weh;
Doch Till blieb keck und munter.
Er witterte nicht Furcht noch Fahr,
Und, wie er aufgestiegen war,
So stieg er auch herunter.

Das Ding war also abgemacht;
Indeß war es um Mitternacht,
Und ihn fiengs an zu grauen.
Da macht' er's Beil geschwinde fest
Am Schaft, und lief damit zu Nest,
Und sagt' es seiner Frauen.

Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und Religiose Handlungen.

Alle Völker, wie wir in Asien gesehen haben und in allen Welttheilen sehen können, haben, und hatten je und je, eine große Vorliebe, Anhänglichkeit, Achtung, Andacht, Ehrfurcht ꝛc. für die Religion, ein jedes für die seine. Diese Ehrfurcht ist gewöhnlich blind, doch gehört das nicht nothwendig zu ihrer Natur; das aber gehört dazu, daß sie ihren Gegenstand als etwas höheres, außer ihrem Bereich und Begriffen liegendes, ansiehet. — Was sollte es mit dieser allgemeinen Ehrfurcht wohl eigentlich für eine Bewandniß haben? Woher ist sie, und wie ist sie in die Menschen und Völker gekommen?

Abwärts, oder: wie diese Ehrfurcht, wenn sie einmal unter den Menschen Gäng und Gebe geworden und eingeführt war, auf die folgenden Geschlechter fort gehe? ist die Antwort so schwer nicht. Der Vater und der Herr hatten und bezeigten diese Ehrfurcht, so wird sie der Sohn und der Knecht auch wohl haben und bezeigen. Bergab läuft das Wasser leicht, und findet von selbst seinen Weg; aber bergauf kommt man endlich an einen Punkt, welcher der höchste ist, und da kann das Wasser nicht gelaufen kommen, sondern muß entspringen. Eben so kommt

man aufwärts bey unsrer Frage auch endlich an einen Mann, der die Religiose Ehrfurcht hatte, ohne das Beyspiel eines Vaters oder eines Herrn vor sich zu haben; — und wie kam sie dem?

»Wie alle Ehrfurcht kam, wird die Philoso»phie antworten. Die Menschen haben immer nütz»lichen Erfindungen Aufmerksamkeit und Achtung be»wiesen, wie hätten sie denn bey der nützlichsten von »allen eine Ausnahme machen sollen?«

Mag wohl seyn; aber so und damit läßt sich unsre Frage noch nicht abspeisen. Die Achtung für eine nützliche Erfindung, und die Anhänglichkeit und Ehrfurcht für die Religion sind etwas verschiedener Art und Natur, und die Fälle sind selten, wo sich ein ganzes Geschlecht oder ein ganzes Volk für einen Sextanten oder Dollondschen Tubus hätte sengen und brennen oder gar ausrotten lassen. Auch müßte der Nutze der Erfindung sehr nach Sinn, und sehr in die Augen fallend seyn, wenn die Achtung nur einigermaßen allgemein werden sollte.

»Ja, die Menschen sind von Natur abergläu»bisch, und Nichts blendet und rührt sie so leicht »und tief, als Religion und Religiose Handlungen, »Opfern und dergleichen.«

Freilich müssen die Menschen wohl eine Disposition haben von Religion und Religiosen Handlungen gerührt zu werden, denn die Thiere werden nicht davon gerührt; sie mögen wohl gar in sich ohne daß sie es selbst recht verstehen oder wissen, die Nothwendigkeit und Möglichkeit von beiden fühlen. Aber

von Aberglauben dürfen wir hier noch nicht reden. — Denn liefe das Wasser ja schon; und wir fragen: wie es zum Laufen gekommen sey.

Es ist eine tiefere Frage, als mancher wohl denkt, wie der erste Opferer zu der Idee des Opferns gekommen; und es möchte sich bey einer nähern Untersuchung und Beherzigung vielleicht ergeben, daß es überhaupt keine menschliche Erfindung sey. Aber wir wollen es der Philosophie einmal zugeben, um desto handgreiflicher zu sehen, ob ein durch die ganze Welt eingeführter und Sechstausend Jahre bestehender Gebrauch, und ob die allgemeine Ehrfurcht, die wir noch nach Sechstausend Jahren bey allen Völkern dafür antreffen, sich aus einem solchen menschlichen Einfalle, Erfindung und Grille herleiten und erklären lasse.

Es soll also ein Mensch, blos aus sich selbst, auf die Idee des Opferns verfallen, und zwar wollen wir ihn auf eine ganz billige und honette Art darauf verfallen lassen. Wir nehmen an, daß ein Mann mit einem warmen und dankbaren Herzen zwischen den Rippen, der nie eine Wohlthat annehmen und genießen konnte und nicht annahm und genoß, ohne vorher den Wohlthäter aufgesucht und ihm die Hand gedrückt zu haben — daß der, unter dem Sternhimmel oder in seinem Blumengarten, neben seiner Wiege oder zwischen seinen Saaten, kurz bey dem Anblick der unzähligen Wohlthaten Himmels und der Erden, sich nach dem Wohlthäter umgesehen, und als er keinen finden konnte und die Wohlthaten

immer neu zuströmten, einmal übergeflossen sey und mit seinem Herzen nicht zu bleiben gewußt habe; wir nehmen an, daß er, um sich in dieser Verlegenheit zu helfen und seines Dankes los zu werden, einen sonderbaren Einfall gehabt, dem unbekannten Wohlthäter, der doch am Ende irgendwo seyn mußte, einen Altar gebaut, und ihm, sehe er's oder sehe er's nicht, sein bestes Lamm darauf gelegt oder darauf verbrannt habe. Was wird nun daraus werden? — Nicht viel.

Sein Sohn, und einige empfindsame Nachbarn würden etwa dies Opfern recht artig gefunden, und es alle, gleich und die ersten Wochen, nachgemacht haben, wie die Leute zu einer gewissen Zeit die empfindsamen Reisen artig fanden und sich alle eine Yorickſche Dose anschaften; aber es würde nicht lange gewährt haben, so wäre dies Opfern alt geworden, und, wie die Dose, bey ihnen wieder aus der Mode gekommen. Die andern undankbaren oder unempfindsamen Zeitgenossen aber hätten den Mann gar nicht verstanden, und über ihn und seinen Altar gelacht; und, Zehn gegen Eins, er selbst wäre des Dinges müde geworden, oder er hätte anders müssen gebaut seyn als andre Menschen. Man gratulirt wohl seinem Wohlthäter auf frischer That zum Geburtstag, Namenstag und zu Neujahr ꝛc.; aber nach und nach kommen die Briefe sparsamer, und allendlich bleiben sie gar aus.

Und von mittheilen, einprägen und in Gang bringen religioser Andacht und Ehrfurcht bey den

Zeitgenossen, ist hier keine Ahndung, und gar die Rede nicht. Für wen hätten sie diese Ehrfurcht auch haben sollen? Für den, der opferte? — Der war ja ihres gleichen, der seine Empfindung auf seine Art ausdrückte, und er that nichts, als was sie alle nachthun konnten, so viel sie Lust hatten. Für den, dem geopfert ward? — Aber, wenn sie von dem auch einen Begriff hatten; so wußten sie ja nicht, und konnten auf keine Weise wissen, aus keinem Umstand schließen, daß der bey diesem Altar und Opfer mehr gegenwärtig sey, als an einem jeden andern Ort. Und der Opferer selbst wußte es eben so wenig, und konnte es eben so wenig wissen.

Was nun bey diesem Opfer gilt, das gilt bey allen menschlichen Erfindungen, die nur ein Ausdruck der Empfindung und Gesinnung sind; und gilt in dem Maße mehr, als die ausgedrückte Gesinnung edler, d. i. gegen den Strom und wider und zur Bändigung der sinnlichen Triebe und Leidenschaften der Menschen gemeint ist. Denn die Menschen, die mit diesen Trieben und Leidenschaften behaftet sind, werden, wenn sie sonst keine andern Ursachen und Veranlassung haben, sich auf dergleichen wohl nicht einlassen, und noch viel weniger mit Eifer und Ehrfurcht dafür erfüllt werden.

Auf die Weise bringen wir den Altar in der Welt nicht zum Stehen, und auf die Weise können wir von der allgemeinen Ehrfurcht keine Rede und Antwort geben. Wenn also diese Ehrfurcht allgemein in der Welt ist — und das ist sie ja — und wenn

der Altar in der Welt fest stehet — und das thut er ja; — so muß es mit dem Ursprung der einen und des andern eine andre Bewandniß haben. Und es bleibt wohl nichts übrig, als daß bey dem Gottesdienst, der diese Andacht und Ehrfurcht mittheilte und einprägte, etwas ausserordentliches und über das Wissen und Können derer, denen er sie mittheilte und einprägte, erhabenes, Statt gefunden habe. Sie mußten etwas gewahr werden, das sie nicht begreifen, und nur ehrerbietig fürchten und anbeten konnten, und ihren Kindern und Nachkommen als unbegreiflich und anbetungswürdig erzählten und überlieferten.

»Aber, erwiedert die Philosophie, wenn man »das auch zugeben wollte, nun so war dies Unbe»greifliche Betrug, und der Opferer ein Betrüger, »der den Zuschauern Ehrfurcht einjagen wollte, um »sie zu seinen Absichten zu mißbrauchen.«

Allerdings konnte das seyn. Das ist, überhaupt und an sich, nicht allein möglich, sondern es ist auch leider mehr als zu oft würklich gewesen. Dieser Betrüger konnte auch noch dazu der erste Betrüger seyn; aber der erste Opferer konnte er nicht seyn, auch wußte er ja auch schon von einem Gottesdienst und von einer Ehrfurcht, die dadurch eingeprägt werden konnte. Der Misbrauch, sollte man denken, setzt den rechten Gebrauch voraus, der Aberglauben den Glauben, die Abweichung von der Regel, die Regel ꝛc.

Das Wahre und Gute ist nothwendig das

erſte, und das Böſe und die Lüge kann nur das zweite ſeyn. Der erſte Opferer mußte ſchon geopfert und nicht betrogen haben, und denn konnte der Betrüger erſt kommen und betrügen wollen.

Die Armen in Wandsbeck

an die Frau Schatzmeiſterin Gräfin von Schimmelmann, zu ihrem Geburtstag, den 29. September 1793.

Wir hatten heut nicht Ruh noch Raſt,
Das kannſt Du leicht gedenken. —
Wenn Sorg und Noth uns kränken,
Iſt eine, der Du Kundſchaft haſt,
Die mag ſo gerne ſchenken,
Und ſpeiſen uns und tränken,
Und lindern uns des Lebens Laſt.
Das kannſt Du leicht gedenken,
Drum hatten wir nicht Ruh noch Raſt.

Wohlthaten, ſtill und rein gegeben,
Sind Todte, die im Grabe leben;
Sind Blumen, die im Sturm beſtehn;
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

Wir Menschen sind mit Geld und Ehr'
Hier nicht in gleichem Falle,
Und mancher hat des Geldes mehr,
Ob er vielleicht so edel wär'
Und sich zum Mangel freundlich kehr',
Und aufs Geschrey der Armen hör' —
Allein sie thuns nicht alle.
Daß Du so Christlich bist,
Daß lohn Dir Jesus Christ! —

— Gib, und vergiß, was du gethan,
Er wird es nicht vergessen,
Er sieht's aus seinem Himmel an,
Und wird Dir wieder messen.

Wer ihn und seinen Willen ehrt,
Dem ist sein Lohn beschieden.
Leb lange noch hienieden,
Und fahre dann in Frieden!

Dies Leben ist der Müh nicht werth;
In seinem Hauf', an seinem Heerd
Da laben sich die Müden;
Da bring sein Engel Dich zur Ruh'
Und drück' Dir sanft die Augen zu.

Bemerkung.

Freyheit und Knechtschaft sind wohl zwey;
Doch oft im Grunde einerley.

Vorrede zu der Uebersetzung von Fenelon's Werken Religiosen Inhalts.

Der Mensch ist für eine freye Existenz gemacht, und sein innerstes Wesen sehnet sich nach dem Vollkommnen, Ewigen und Unendlichen, als seinem Ursprung und Ziel. Er ist hier aber an das Unvollkommne gebunden, an Zeit und Ort; und wird dadurch gehindert und gehalten, und von dem väterlichen Boden getrennt.

Und darum hat er hier keine Ruhe, wendet und mühet sich hin und her, sinnet und sorgt, und ist in beständiger Bewegung zu suchen und zu haben, was ihm fehlt und ihm in dunkler Ahndung vorschwebt.

Da er sich aber nichts anders, als in und mit seinem Hinderniß, bewegen kann; so ist sein Mühen umsonst und vergebens, was er auch thue und welchen Fleiß er auch anwende. Er kann, rund um in seinem Zirkel, Entdeckungen machen, Viel und Mancherley finden, Schönes und Nützliches, Scharfsinni-

ges und Tiefsinniges; aber zu dem Vollkommnen kann er, sich selbst gelassen, nicht kommen; denn er bringt, wie gesagt, gerade was ihm im Wege ist und hindert in alles mit, was er beginnet und thut, und kann nicht über sich selbst hinaus.

Soll er zu seinem Ziel kommen; so muß für ihn ein Weg einer andern Art seyn, wo das Alte vergeht und alles Neu wird, wo das Hinderniß, das ihm im Wege ist und hindert und das er selbst nicht abthun kann, durch eine fremde Hand abgethan; und er, nicht so wohl belehrt als verwandelt und über sich und diese Welt gehoben und so der vollkommnen Natur theilhaftig wird.

Und diesen Weg, der das Geheimniß des Christenthums ist, lästern und verbessern die Menschen, und wollen lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen.

Es ist aber darum nicht weniger groß und heilig, und darum nicht weniger werth, daß wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist alles für nichts achte und Vater und Mutter verlasse, um hineinzuschauen und sein theilhaftig zu werden.

Wenn nun gleich hier mit »Weisheit« und »Kunst« nichts ausgerichtet ist, und die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gesinnung verkauft wird, und der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch, durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung Seiner-Selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von diesem Wegbereiten und Empfänglichmachen ꝛc. handelt der Erzbischof Fenelon in den hier übersetzten Werken, und theilt darin, nicht als ein Klügling und Urtheiler des Weges und als Menschen zu gefallen, sondern als einer, der die Sache versucht hat und dem an seiner und anderer Menschen Seligkeit gelegen ist, seine Erfahrungen und seinen Rath einfältig und unbefangen mit. Und es kann nicht fehlen, ob er wohl eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat und die der andern, in einigen Punkten, verschiedener Meinung sind, daß nicht alle, denen Ein Kampf verordnet ist, und die Eine Hofnung und Einen JESUM CHRISTUM haben, ihn gern und mit Nutzen lesen werden.

Und vielleicht werden selbst von den Nicht-Christen und Un-Christen, einige durch die Milde und den Ernst dieses liebenswürdigen Schriftstellers veranlaßt, ihren Weg noch Einmal in Ueberlegung zu nehmen, so sehr sie auch glauben, desselben gewiß zu seyn.

Die Geschichte des Griechischen Jünglings ist bekannt: der kam, auch seines Weges und seines Glückes gewiß, das Haar nach dem Sinn der Zeit mit Rosen bekränzt in den Hörsaal eines Weisen, der von dem unsterblichen Geist, der im Menschen ist, und von seinem wahren Glücke redete. Und als er ihm eine Zeitlang zugehöret hatte, riß er heimlich und verstohlen eine Rose nach der andern herunter, und warf sie an die Erde.

Ein Seliger an die Seinen in der Welt.

Hier ist alles heilig, alles hehr!
Und die kleinen Erden-Freuden,
Und die kleinen Erden-Leiden
Kümmern uns nicht mehr.
Doch wir denken hier an die da drüben,
Denken hier an sie, und lieben.

Cron und Scepter, 1795.

Die sind keine Menschen-Haabe,
Wie die Rede geht,
Sind ursprünglich Himmels-Gabe,
Heiliges Geräth,

Damit Gott den König zieren,
Und fein sanft und still,
Durch ihn, seine Welt berühren
Und sie seegnen will.

Jeder König sey des hehren
Großen Rufes werth! —
Doch denn muß er nichts begehren,
Was ein Mensch begehrt;

Muß nicht seine Wege wandeln,
Alles Eignen rein
Nur vor Gott und mit Gott handeln,
Sonst ist er nicht Sein;

Muß, wie Gott zu allen Zeiten
Nur barmherzig seyn,
Und nur Licht und Recht ausbreiten;
Sonst ist er nicht Sein;

Und durch jede seiner Thaten,
Wo er das vergißt,
Hat er Gott den Herrn verrathen,
Dessen Bild er ist;

Und der Königliche Seegen,
Licht und Kraft und Glück,
Kehrt zu dem, von dessentwegen
Er sein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geist entflieget,
Weil ihm Leid geschah.
Und die große Leiche lieget
Zur Verwesung da.

Menschen Will' und Werk vergehet,
Wie die Wahrheit spricht;
Was, mit Gott gereinigt, stehet,
Das vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden,
Und muß ewig stehn
Wie im Himmel so auf Erden;
Und die Welt wird sehn:

Daß, nicht Dünkel glücklich mache,
Gottesfurcht und Scheu
Ewiglich die große Sache
Aller Menschen sey.

An meinen Sohn Johannes 1799.

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kömmt. Ich kann dich nicht mitnehmen, und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier, und fegen die Tenne.
Ich habe die Welt länger gesehen als du.

Es ist nicht alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen.

Darum will ich dir einigen Rath geben, und dir sagen was ich funden habe, und was die Zeit mich gelehret hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht hier nicht von ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkühr und Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in seiner Hand.

Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß dir nicht weis machen, daß er sich rathen könne, und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht.

Spare dir denn vergebliche Mühe, und thue dir kein Leid, und besinne dich dein.

Halte dich zu gut, Böses zu thun.
Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding.
Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was du sehen kannst, das siehe, und brauche deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion deiner Väter getreu, und hasse die theologischen Kannengießer.

Scheue Niemand so viel, als dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beyfall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Egypter. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu thun; und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirne und frage ihn um Rath. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch, wenn du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gerne von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freyheit, Tugend ꝛc. geredet wird; da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherley Weiße. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende

dahin fahren; da sey auf deiner Huth, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn dich Jemand will Weisheit lehren, so siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sey er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müssig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frey, der da will thun können was er will, sondern der ist frey, der da wollen kann, was er thun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es dir um Weisheit zu thun ist; so suche sie und nicht das deine, und brich deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sey gewiß, daß es nicht ohne Vortheil für dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen seyn könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht andre, bis du selbst gelehrt bist.

Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst;

und laß dich gerne ihrentwegen hassen; doch wisse, daß deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht in einander fließen, sonst hast du deinen Lohn dahin.

Thue das Gute vor dich hin, und bekümmre dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerley, und das wolle von Herzen.

Sorge für deinen Leib, doch nicht so als wenn er deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die andern über sie streiten.

Sey rechtschaffen gegen Jedermann, doch vertraue dich schwerlich.

Mische dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen thue mit Fleiß.

Schmeichle Niemand, und laß dir nicht schmeicheln.

Ehre einen jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn er's nicht verdient.

Werde Niemand nichts schuldig; doch sey zuvorkommend, als ob sie alle deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig seyn, aber gerecht sey immer.

Mache Niemand graue Haare, doch wenn du Recht thust, hast du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gestikulation, und geberde dich schlecht und recht.

Hilf und gib gerne, wenn du hast, und dünke dir darum nicht mehr; und wenn du nicht hast, so

habe den Trunk kalten Wassers zur Hand, und dünke dir darum nicht weniger.

Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagest.

Hänge dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Creaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Thue was des Lohnes werth ist, und begehre keinen.

Wenn du Noth hast, so klage sie dir und keinem andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht.

Stehe deiner Mutter bey, und ehre sie so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben ob du es finden möchtest, und habe einen freudigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend Etwas öffentlich bezeuget zu haben.

Dein treuer Vater.

Ein gülden A. B. C.

A.

Armuth des Geistes Gott erfreut;
Armuth, und nicht Armseeligkeit.

B.

Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut,
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüthe Früchte trägt.

D.

Dürst nicht nach Rache und nach Blut;
Vergeben wäre wohl so gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold,
Ein gutes ist gediegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan,
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig seyn — Herr lehr es mich,
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau deinen Götzen muthig um,
Er sey Geld, Wollust oder Ruhm.

I.

In dir ein edler Sclave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

K.

Kämpf und erkämpf dir eignen Werth;
Hausbacken Brod am besten nährt.

L.

Liebt Euch auf Erden, liebt, und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merk auf die Stimme tief in dir;
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.

D.

O Herr lehr uns bedenken wohl
Daß wir sind sterblich allzumal.

P.

Parabeln sind wohl fein und schön,
Doch muß sie einer auch verstehn.

Q.

Quäl nicht dein Herz ohn' Unterlaß,
Ein freier Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod,
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf keck das Böse ins Gesicht;
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick;
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie alle dich verschrein,
So wickle in dich selbst dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf diese Welt;
Sie ist Schaum, der zusammen fällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns seyn,
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

X.

Y.

In Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr.

Ein silbern dito.

A.

Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,
Wenn aus dir Etwas werden soll.

B.

Betrüge nicht; du hast nicht Rast
Noch Ruh, wenn du betrogen hast.

C.

Cränz einen Welterobrer nicht,
Schlepp lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring' und durchdringe die Natur;
Wer sie durchdringt, beherrscht sie nur.

E.

Erleuchtet das Jahrhundert ist;
Der Esel Stroh und Disteln frißt.

F.

Fahr nicht zu hoch her, eitler Mann,
Noch hast du's letzte Hemd nicht an.

G.

Greif nicht leicht in ein Wespen-Nest;
Doch, wenn du greifst, so stehe fest.

H.

Häng an die große Glocke nicht,
Was Jemand im Vertrauen spricht.

J.

Im Anfang war die Erde leer,
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

K.

Kratz nicht im Staube wie ein Thier,
Der Kopf sitzt ja noch oben dir.

L.

Leih dem in Noth, und sey bereit;
So hast du zwey zugleich erfreut.

M.

Mach Keines Glauben deinen Spott;
Ein jeder glaubet sich und Gott.

N.

Nichts ist so elend als ein Mann,
Der alles will, und der nichts kann.

O.

Oft galt das Faustrecht statt der Pflicht;
In unsern Jahren gilt es nicht.

P.

Pfeif' immer auf dem Finger nicht;
Die Narren thun's, wie Sirach spricht.

D.

O Herr lehr uns bedenken wohl
Daß wir sind sterblich allzumal.

P.

Parabeln sind wohl fein und schön,
Doch muß sie einer auch verstehn.

Q.

Quäl nicht dein Herz ohn' Unterlaß,
Ein freier Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod,
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf keck das Böse ins Gesicht;
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick;
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie alle dich verschrein,
So wickle in dich selbst dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf diese Welt;
Sie ist Schaum, der zusammen fällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns seyn,
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

X.

Y.

In Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr.

Ein silbern dito.

A.

Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,
Wenn aus dir Etwas werden soll.

B.

Betrüge nicht; du hast nicht Rast
Noch Ruh, wenn du betrogen hast.

C.

Cränz einen Welterobrer nicht,
Schlepp lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring' und durchdringe die Natur;
Wer sie durchdringt, beherrscht sie nur.

E.

Erleuchtet das Jahrhundert ist;
Der Esel Stroh und Disteln frißt.

F.

Fahr nicht zu hoch her, eitler Mann,
Noch hast du's letzte Hemd nicht an.

G.

Greif nicht leicht in ein Wespen-Nest;
Doch, wenn du greifst, so stehe fest.

H.

Häng an die große Glocke nicht,
Was Jemand im Vertrauen spricht.

J.

Im Anfang war die Erde leer,
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

K.

Kratz nicht im Staube wie ein Thier,
Der Kopf sitzt ja noch oben dir.

L.

Leih dem in Noth, und sey bereit;
So hast du zwey zugleich erfreut.

M.

Mach Keines Glauben deinen Spott;
Ein jeder glaubet sich und Gott.

N.

Nichts ist so elend als ein Mann,
Der alles will, und der nichts kann.

O.

Oft galt das Faustrecht statt der Pflicht;
In unsern Jahren gilt es nicht.

P.

Pfeif' immer auf dem Finger nicht;
Die Narren thun's, wie Sirach spricht.

D.

Queerfeldein braußt der Waldstrom wohl;
Der Bach im Wege bleiben soll.

R.

Rebecca wählen ist Geschmack;
Nicht wahr, College Isaak?

S.

Sir Neuton war ein großer Mann,
Ein Tropfen aus dem Ocean.

T.

Trag deine Tugenden nicht Schau,
Und ehr' und liebe deine Frau.

U.

Umsonst ist's, frühe aufzustehn;
Und besser, früh zu Bette gehn.

V.

Vor Kritikastern hüte dich;
Wer Pech angreift, besudelt sich.

W.

Wer Pech angreift, besudelt sich;
Vor Kritikastern hüte dich.

X.

Xerxes verließ sich auf sein Heer;
Allein das Heer auf ihn nicht sehr.

Y.

Ygreck ein böser Buchstab' ist;
Bey ihm hilft nicht Gewalt noch List.

Z.

Zuletzt nehmt noch die Warnung an:
Daß keinem Schelm man trauen kann.

Das letzte Capittel aus dem unvergeßlichen und vergessenen Werk des Groß-Canzlers Franz Baco v. Verulam: De dignitate et augmentis scientiarum.

Nachdem denn mein Schiflein, so einmastig es auch ist, die alte und neue Welt der Wissenschaften umfahren hat; so kann ich nun zu Anker und an Land gehen. Doch ist noch die heilige und inspirirte Theologie übrig. Wenn wir aber auch die noch abhandeln wollten, so müßten wir das Schiflein der menschlichen Vernunft verlassen, und in das Schiff der Kirche treten, die allein die göttliche

Nadel hat, die Fahrt zu richten. Denn die Philosophischen Sterne, die uns bisher sonderlich geleuchtet haben, reichen nicht mehr zu, und wir sollten also wohl lieber vor der Theologie stillschweigend vorüber gehen. Wir lassen deßwegen auch die eigentlichen Ein- und Abtheilungen derselben weg; doch wollen wir auch auf ihren Altar nach unserer Wenigkeit einige Gaben hinlegen, als Gelübde und Wünsche. Und wir lassen es um so mehr dabey bewenden, da wir in dem Gebiet der Theologie durchaus keine Landschaft oder Gegend finden, die ganz wüste oder ungebaut wäre; so groß ist der Fleiß der Menschen gewesen, Waizen oder Unkraut zu säen.

Wir schlagen denn drey Anhänge zur Theologie vor, die nicht von dem, was durch die Theologie bestimmt und ins Reine gebracht ist oder gebracht werden soll, sondern nur von der Art und Weise: ins Reine zu bringen, handeln. Auch werden wir nicht bey jenen Tractaten (wie wir bey den übrigen pflegten) weder Exempel beyfügen, noch Vorschriften geben. Das überlassen wir den Theologen. Denn, was wir darbringen, ist, wie wir gesagt haben, nur als Wünsche anzusehen.

1) Die Prärogative Gottes begreift den ganzen Menschen, und geht nicht weniger auf die menschliche Vernunft als auf den menschlichen Willen: daß nämlich der Mensch sich und alle dem Seinen absage, und sich Gott hingebe. Wie wir also dem göttlichen Gesetz gehorchen müssen, obgleich der Wille widerstrebt: so müssen wir dem Worte

Gottes glauben, ob gleich die Vernunft widerstrebt. Denn, wenn wir nur die Dinge glauben, die unsrer Vernunft gemäß sind, so vertrauen wir nicht dem Urheber, sondern nur den Sachen, was wir auch verdächtigen Zeugen nicht zu versagen pflegen. Aber jener Glaube, der dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet ward, betraf etwas, das der Sarah lächerlich dünkte, die in diesem Stück auf gewisse Weise ein Bild der natürlichen Vernunft war. Je ungereimter und unglaublicher also irgend ein göttliches Geheimniß ist, desto mehr Ehre geschieht Gott durch die Annahme desselben, und der Sieg des Glaubens wird desto edler. Eben so bey Sündern; je mehr ihr Gewissen ihnen Vorwürfe macht und sie anklagt, eine desto größere Ehre thun sie Gott, wenn sie darum doch und nichts desto weniger Vertrauen und Hofnung ihrer Seligkeit in seine Barmherzigkeit setzen. Alles Verzweifeln aber ist Gott eine Schmach. Ja, glauben ist an sich, die Sache genau angesehen, etwas würdigers als wissen. Denn im Wissen leidet der menschliche Verstand von dem sinnlichen Eindruck, der von den körperlichen Dingen herrührt; im Glauben aber leidet die Seele von der Seele, die ein würdiger Agens ist. Anders verhält sich die Sache in dem Stande der Herrlichkeit: dann wird der Glaube aufhören: und wir werden erkennen, wie wir erkannt sind.

Wir setzen also zum Grunde: daß die heilige Theologie nicht aus der Vernunft, sondern aus dem Wort und den Aussprüchen Gottes

geschöpft werden müsse. Denn es stehet wohl geschrieben: die Himmel verkündigen die Ehre Gottes: aber man findet nirgends geschrieben: die Himmel verkündigen den Willen Gottes. Von diesem heißt es: nach dem Gesetz und den Zeugnissen; wenn sie nicht thun nach jenem Wort ꝛc. Und dies, was von dem Ursprung der Theologie gesagt worden, gilt nicht allein bey jenen großen Geheimnissen von der Gottheit, der Schöpfung, der Erlösung; sondern es bezieht sich auch auf die vollkommnere Auslegung des moralischen Gesetzes: Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen ꝛc. damit ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der da regnen läßt über Gerechte und Ungerechte: von welchen Worten mit Recht gesagt werden kann: die Stimme war keines Menschen Stimme. Denn sie sind eine Stimme, die über das Licht der Natur ist. Wir sehen, daß die heidnischen Poeten sogar, sonderlich im hohen Flug, nicht selten auf die Gesetze und moralischen Lehren (die doch viel nachsehender uno freier als die göttlichen Gesetze sind) Ausfälle thun, als ob diese der natürlichen Freiheit auf gewisse Weise hämisch und schadenfroh entgegen wären.

— Et quod natura remittit,
Invida jura negant. —

So sagte der Indier Dendanus zu den Bothen des Alexanders: er habe zwar etwas von dem Namen des Pythagoras und anderer

Weisen aus Griechenland gehört, glaube auch, daß sie große Leute gewesen wären; sie hätten aber doch auch ihre Fehler gehabt, unter andern eine zu große Anhänglichkeit und Achtung für ein gewisses phantastisches Ding, das sie Gesetz und Sitte genannt hätten. Es ist denn außer allem Zweifel, daß ein großer Theil des moralischen Gesetzes höher ist, als das Licht der Natur reichen kann. Wenn indeß gesagt wird, daß die Menschen auch aus dem Licht und Gesetz der Natur, einige Begriffe von Tugend, Laster, Gerechtigkeit, Unrecht, Gut, Böse ꝛc. hätten; so ist das allerdings wahr. Doch muß man merken, daß Licht der Natur in einer zwiefachen Bedeutung genommen werde. Erstlich, in so weit es aus den Sinnen, der Induction, aus Vernunft und Schlüssen entsteht, nach den Gesetzen des Himmels und der Erde. Zweitens, in wie weit es dem menschlichen Gemüth durch eine innerliche Ahndung leuchtet, nach dem Gesetz des Gewissens, das noch ein Funke und gleichsam ein Ueberbleibsel der alten und ursprünglichen Reinigkeit ist. In dieser letzten Bedeutung hauptsächlich ist die Seele einiges Lichts theilhaftig, die Vollkommenheit des moralischen Gesetzes einzusehen und zu schätzen; indeß ist dies Licht nicht völlig klar, sondern von der Art, daß es mehr Laster und Vergehungen zeihet, als über die Pflichten vollständig unterrichtet. Die Religion hängt also so wohl in Hinsicht der Moral als der Geheimnisse, von der göttlichen Offenbarung ab.

Bey dem allen aber findet doch der Gebrauch der menschlichen Vernunft in geistlichen Dingen auf mehr als eine Art Statt und hat ein weites Feld. Denn es ist nicht ohne Ursache, daß die Apostel die Religion einen vernünftigen Gottesdienst nennen. Man denke nur an die Ceremonien und Bilder des alten Testaments. Die waren vernünftig und bedeutend, und sehr verschieden von den Ceremonien der Abgötter und Zauberer, die gleichsam taub und stumm waren, meistentheils nichts lehrten, nicht einmal auf etwas hindeuteten. Sonderlich aber ragt der Christliche Glaube, wie in allem, so auch eben darinn hervor, daß er, im Gebrauch der Vernunft und des Disputirens (das eine Tochter der Vernunft ist) zwischen den Gesetzen der Heiden und des Mahomeds, die zu beiden Seiten fehlen und abweichen, die goldene Mittelstraße hält. Die Religion der Heiden hat nämlich gar nichts festes in Glauben und in Bekenntniß; in der Religion des Mahomeds ist hingegen alles Disputiren verboten, so daß die eine wie ein vager buntscheckigter Irrthum, und die andere wie ein arglistiger und schlauer Betrug aussieht, da indeß der heilige Christliche Glaube den Gebrauch der Vernunft und die Disputation (aber nach gehörigen Schranken) so wohl erlaubt als verwirft.

Der Gebrauch der Menschlichen Vernunft in Sachen, die Religion betreffend, ist gedoppelt; einer, in Erklärung des Geheimnisses, und der andre, in den Folgerungen, die daraus her-

geleitet werden. Was die Erklärung der Geheimnisse anlangt, so sehen wir, daß Gott so gnädig ist, sich zu der Schwachheit unsrer Fassungskraft herabzulassen; indem er nämlich seine Geheimnisse so auslegt, daß sie füglich von uns gefaßt werden können, indem er seine Offenbarungen gleichsam in die Concepte und Begriffe unsrer Vernunft einimpfet, und seine Inspirations so zur Eröfnung unsres Verstandes einrichtet, wie die Figur des Schlüssels nach der Figur des Schlosses eingerichtet wird. Nur müssen wir es in diesem Stück an uns selbst nicht fehlen lassen. Denn da Gott sich selbst des Dienstes unsrer Vernunft in seinen Erleuchtungen bedient; so müssen wir sie auch, auf alle Weise und nach allen Seiten hin, um sich sehen und sich umthun lassen, damit wir dadurch den Geheimnissen desto besser Aufnahme und Eingang bereiten. Nur muß dabey das Gemüth so viel möglich nach der Größe der Geheimnisse erweitert, und das Geheimniß nicht nach der Kleinheit des Gemüths eingeengt werden.

Was die Folgerungen anlangt; so müssen wir wissen, daß uns (in Hinsicht der Geheimnisse) kein erster und absoluter, sondern nur ein untergeordneter und relativer Gebrauch der Vernunft und des Schließens zustehe. Denn, wenn die Artikel und Grundlehren der Religion ihres Orts gesetzt worden, so daß sie von aller Untersuchung der Vernunft ganz und gar ausgenommen sind, alsdann ist es uns allererst erlaubt, aus ihnen, nach ihrer Analogie Folgerungen zu ziehen und herzuleiten. In

natürlichen Dingen ist dies nicht so. Denn da werden auch die Principien selbst der Untersuchung unterworfen; durch Induction nämlich, ob wohl auf keine Weise durch Schlüsse. Und eben diese Principien enthalten nichts, das der Vernunft nicht gemäß wäre, so daß hier so wohl die ersten als die mittlern Sätze aus einer und derselben Quelle hergeleitet werden. In der Religion aber sind einmal die ersten Sätze selbstständig und für sich bestehend, und denn werden sie auch nicht von jener Vernunft regiert, welche die Folge-Sätze herleitet. Indeß ist dies nicht allein der Fall in der Religion, sondern auch in andern Wissenschaften, so wohl wichtigern als geringern, wo nämlich die ersten Sätze willkührlich angenommene, nicht selbststehende sind: und bey diesen kann der Gebrauch der Vernunft nicht absolut seyn. Wir sehen bey Spielen, z. E. beym Schach-Spiel oder dergleichen, daß die ersten Vorschriften und Gesetze des Spiels blos positiv und willkührlich gemacht sind; die müssen angenommen werden und wird auf keine Weise darüber gestritten; daß man aber gewinne und geschickt spiele, das ist künstlich und vernünftig; auf eben die Weise hat es sich auch bey den menschlichen Gesetzen: hier sind auch nicht wenige sogenannte Maximen, das ist, angenommene Rechtsgrundsätze, die mehr auf Autorität als Vernunft gegründet, und über die nicht gestritten wird: was aber nun gerecht und das gerechteste sey, nicht absolut, sondern relativ (das ist nach der Analogie jener Maximen) das ist allererst

vernünftig, und eröfnet ein weites Feld zum Zanken und Streiten. Der Art also ist die Vernunft zweiter Ordnung, die in der heiligen Theologie, die nämlich auf die Ausspräche Gottes gegründet ist, Statt findet.

Wie aber der Gebrauch der menschlichen Vernunft in göttlichen Dingen gedoppelt ist, so ist auch bey diesem Gebrauch selbst ein gedoppelter Abweg, einer: wenn in die Art und Weise des Geheimnisses über die Gebühr eingegangen und fürwitzig geforscht; der andre: wenn den Folgerungen ein eben so großes Ansehen als den Principien selbst beygelegt wird. Denn das wäre ein guter Schüler des Nicodemus, der immer fortfragen wollte, wie ein Mensch könne geboh-ren werden, wenn er alt ist? Und der kein guter Schüler Pauli, der nicht von Zeit zu Zeit in seinen Brief mit einfließen ließe: Ich, nicht der Herr; oder: nach meiner Meinung; denn so gebührts sich, bey den meisten Folgerungen zu sprechen. Es scheint uns also eine heilsame und gar sehr nützliche Sache, wenn ein nüchterner und fleißiger Tractat abgefaßt würde, der, gleichsam als eine göttliche Dialektik, über den Gebrauch der menschlichen Vernunft in Theologischen Dingen nützliche Vorschriften gäbe. Dieser Traktat sollte nämlich in Zukunft als eine Opiat-Medicin dienen, die nicht allein die eitlen Speculations der Schule einschläfre, sondern auch die Wuth der Streitigkeiten, die etwa die Kirche beunruhigen möchten, in etwas

mildere. Einen solchen Traktat setzen wir unter die fehlenden Dinge und nennen ihn Sophron, oder: von dem rechtmäßigen Gebrauch der menschlichen Vernunft in Göttlichen Dingen.

2) Es ist für die Ruhe der Kirche sehr wichtig, daß der Bund der Christen, der in zwey Sätzen, die ein weniges von einander verschieden zu seyn scheinen: wer nicht mit uns ist, der ist wider uns; und: wer nicht wider uns ist, der ist mit uns; von dem Heiland vorgeschrieben ist, eigentlich und klar erklärt werde. Es erhellet aus diesen Sätzen offenbar, daß einige Artickel sind, die von jedem angenommen werden müssen, der nicht als außer dem Bunde angesehen werden will; andre aber, darinn man anderer Meinung seyn und doch zum Bund gehören kann. Die angenommene Wahrzeichen der Christlichen Gemeinschaft sind: Ein Glaube, Eine Taufe ꝛc. Nicht: Eine Ceremonie, Eine Meinung. Wir sehen auch: daß der Rock des Heilandes ungenähet gewesen ist; das Kleid der Kirche aber buntscheckigt. An der Aehre muß die Spreu von dem Weizen gesondert, aber das Unkraut auf dem Acker nicht allerdings ausgeraufet werden. Als Moses einen Egypter fand, der mit einem Israeliten zankte, sagte er nicht: warum zanket ihr? sondern er zog das Schwerd und tödtete den Egypter; als er aber zwey Israeliter fand, die mit einander zankten, und alle beide wohl schwerlich gleich viel Recht hatten, redete er sie gleichwohl so an: Ihr seyd Brüder, was zanket

ihr? Dies erwogen scheint es von großer Wichtigkeit und von großem Nutzen zu seyn, daß bestimmt werde, was das für Punkte sind, welche die Menschen vom Körper der Kirche durchaus abscheiden und aus der Gemeinschaft der Glaubigen ausstoßen, und in wie weit sie es thun. Sollte etwa einer und der andre meinen, daß dies schon längst geschehen sey, der wolle doch die Augen aufthun und sehen, mit welcher Aufrichtigkeit und Mäßigung. Indeß ist es sehr wahrscheinlich, daß wer von Friede spricht, jene Antwort des Jehu auf die Bothschaft (Ists Friede, Jehu?) davontragen werde: was gehet dich der Friede an? wende dich hinter mich; denn den meisten liegt nicht der Friede, sondern die Partheysucht am Herzen. Bey dem allen hat es uns gut gedünkt, einen Traktat von den Graden der Einheit in der Stadt Gottes, als ein heilsam und nützlich Werk in die Rubrique der fehlenden Dinge zu setzen.

3) Da die heilige Schrift für die Theologie von so großem Einfluß und Gewicht ist, so muß über die Auslegung und Erklärung derselben vor allen Dingen gehandelt werden. Und wir reden nun nicht von der Autorität sie auszulegen, die in Einstimmigkeit der Kirche steht, sondern von der Art und Weise sie auszulegen. Diese ist zwiefach; methodisch und frey. Denn jene göttlichen Wasser, die dem Brunnen Jakobs unendlich vorgehen, werden fast auf ähnliche Art und Weise geschöpft und mitgetheilt, wie die natürlichen Wasser.

aus den Brunnen geschöpft und mitgetheilt zu werden pflegen. Diese nämlich werden entweder aus dem Brunnen zuerst in Cisternen gesammelt, von wo sie durch mehrere Röhren zum Gebrauch füglich abgeleitet werden können, oder sie werden gleich in Gefäße geschüttet und so nach Bedürfniß gebraucht! Jene erste methodische Art hat uns endlich die Scholastische Theologie erzeugt, durch welches Lehrgebäude die Theologie in eine Kunst, gleichsam in eine Cisterne, gesammelt ist; und sind daraus Axiomata, und Sätze wie Bächlein nach allen Seiten abgeleitet worden. Aber bey der freien Art der Auslegung fallen zwey Abwege vor. Der eine von ihnen setzt in der Schrift eine solche Vollkommenheit voraus, daß auch alle Philosophie aus ihrer Quelle hergeholt werden müsse, und eine jede andre Philosophie ein profanes und heidnisches Ding sey. Diese Ausgelassenheit hat vornämlich in des Paracelsi Schule, wie auch bey einigen andern, festen Fuß gefaßt, ursprünglich aber schreibt sie sich von den Rabbinen und Cabbalisten her. Solche Leute aber erreichen nicht, was sie wollen; denn sie bringen, wie sie denken, der Schrift keine Ehre, sondern setzen sie herab und beflecken sie. Wer in dem Wort Gottes, (von dem gesagt wird: Himmel und Erde werden vergehen, mein Wort aber wird nicht vergehen,) den materiellen Himmel und die Erde sucht, der jagt vergänglichen Dingen unter ewigen vergeblich nach. Denn wie: die Theologie in der Philosophie suchen, eben so

viel ist, als wenn man die Lebendigen unter den Todten suchen wollte; so ist im Gegentheil: die Philosophie in der Theologie suchen, nichts anders als die Todten unter den Lebendigen suchen. Die andre Art der Auslegung, (die wir für einen Abweg erklären) scheint beym ersten Anblick nüchtern und züchtig; aber sie entehrt doch die Schrift an sich selbst, und bringt der Kirche vielfältigen Nachtheil. Sie besteht kurz und gut darinn, wenn die Schriften, die göttlich inspirirt sind, auf eben die Art, wie menschliche Schriften erklärt werden. Man sollte aber bedenken, daß zwey Stücke, davon der Mensch als Mensch nichts weiß, vor Gott, dem Urheber der Schrift, bekannt und offenbar sind, nämlich die verborgenen Heimlichkeiten des Herzens und die Zeitfolgen. Weil nun die Aussprüche der Schrift der Art sind, daß sie dem Herzen geschrieben werden, und die Abwechselungen aller Jahrhunderte umfassen, mit einer ewigen und gewissen Vorwissenheit aller Ketzereyen, Widersprüche und des ungleichen und veränderlichen Zustandes der Kirche, so wohl im allgemeinen als bey einzelnen Auserwählten; so müssen sie nicht blos nach dem Umfang und dem entgegenkommenden Sinn des Orts, oder allein nach der Gelegenheit bey der die und jene Worte gesagt worden, oder ängstlich nach dem Zusammenhang der vorhergehenden und folgenden Worte, oder nach dem Hauptzweck des Spruchs; sondern sie müssen so ausgelegt werden, daß es einleuchte, daß sie

nicht allein im Ganzen und zusammengefaßt, sondern zertheilt, auch in einzelnen Clauseln und Worten, unzählige Bächlein und Adern der Lehre, die einzelnen Theile der Kirche und Seelen der Gläubigen zu wässern, enthalten. Denn es ist sehr richtig und schön angemerkt worden, daß die Antworten unsers Heilandes auf nicht wenige von den Fragen, die ihm vorgelegt wurden, nicht zu passen, sondern ganz ungereimt zur Sache scheinen. Und dies hat eine gedoppelte Ursache, die eine: daß er, da er die Gedanken derjenigen, die fragten, nicht aus den Worten, wie bey uns Menschen der Fall ist, sondern unmittelbar und aus sich selbst erkannte, auf ihre Gedanken und nicht auf die Worte geantwortet hat; die andre: daß er nicht blos zu denen, die damals zugegen waren, geredet hat, sondern auch zu uns, die wir leben, und zu den Menschen aller Zeiten und Orten, denen das Evangelium noch würde gepredigt werden. Und eben dies gilt auch bey andern Stellen der Schrift.

Dies also vorausgesetzt, kommen wir nun zu dem Traktat, der, wie wir dafür halten, noch fehlet. Es sind freilich unter den Theologischen Schriften Streit-Schriften genug und mehr als genug; die Hülle und Fülle von Theologie, die wir die positive genannt haben; Loci communes; Special-Abhandlungen, Gewissens-Fälle, Predigten und dergleichen; endlich auch viele weitläuftige Commentarien über die Bücher der heiligen Schrift. Was wir aber desideriren, ist das:

eine kurze, gesunde und mit Urtheil gemachte Sammlung von Anmerkungen und Beobachtungen über einzelne Texte der heiligen Schrift, die nicht auf locos communes hinauslaufen, oder sich auf Streitigkeiten einlassen, oder in Kunst-Form zusammen gefaßt werden, sondern die zerstreut, jede für sich, und natürlich sind. In bessern Predigten, die sich gewöhnlich vergreifen, findet sich bisweilen etwas dieser Art, aber es ist noch nicht in Bücher, die auf die Nachkommen fortgehen, zusammen gesammelt worden. So wie der Wein, der beym ersten Treten von selbst abfließt, milder und lieblicher ist, als der durch die Kelter ausgepreßt wird, weil dieser schon etwas nach dem Kern und der Haut der Beeren schmeckt; eben so sind die Lehren wohlthätig und milde, die bey einem geringen Druck aus der heiligen Schrift abfließen, und die Streitigkeiten und locos communes an ihren Ort gestellt seyn lassen. Einen solchen Traktat nun nennen wir: Emanationen der heiligen Schrift;

Und so glaube ich denn, so treu als ich nur gekonnt, die kleine Kugel der Intellectuellen Welt dargestellt zu haben, zugleich mit Bezeichnung und Beschreibung derer Theile, die ich durch den Fleiß und die Arbeiten der Menschen entweder nicht immer eingenommen oder nicht genug angebaut finde. Wenn ich nun hierinn irgendwo von der Meinung der Alten abgegangen bin; so soll man wissen, daß es geschehen ist in der Absicht, etwas besseres, und nicht etwas neues und anderes zu geben. Denn

ich hätte weder mir selbst, noch der Sache, die ich unter Händen habe, Gerechtigkeit widerfahren lassen können, wenn es nicht mein ernster Wille gewesen wäre, zu den Erfindungen der andern hinzuzuthun, so viel in meinen Kräften war; aber zugleich eben so sehr mein ernster Wunsch, daß meine Erfindungen von andern in Zukunft übertroffen werden möchten. Wie billig ich aber in dieser Sache zu Werk gegangen bin, erhellet allein daraus, daß ich meine Meinungen blos und wehrlos hingestellt, und nicht gesucht habe, durch streitbare Widerlegungen fremder Freiheit in den Weg zu treten. Denn ich habe die Hofnung, daß bey dem, was ich recht gesetzt habe, wenn auch beym ersten Lesen ein Scrupel oder Einwurf gemacht werden sollte, doch beym wiederholten Lesen die Antwort sich von selbst ergeben werde; bey dem aber, wo ich etwa geirret hätte, bin ich mir bewußt, daß ich der Wahrheit keine Gewalt gethan habe durch zänkische Argumente, die eigentlich nur dazu dienen, den Irrthümern Ansehen zu verschaffen und dem Rechterfundenen Abbruch zu thun; denn zweifeln bringt dem Irrthum Ehre, und der Wahrheit Nackenschläge. Indeß fällt mir jene Antwort des Themistocles ein; als ein gewisser Gesandte aus einer kleinen Stadt viele und große Worte machte. Freund, sagte Themistocles, deine Worte verlangen (desiderant) eine große Republique. Ich glaube allerdings, daß mir mit Recht vorgeworfen werden könne, daß meine Worte ein Jahrhundert verlangen, vielleicht ein gan-

zes Jahrhundert zum Beweisen, viele Jahrhunderte aber zum Vollenden. Weil es aber doch bey allen großen und den größten Dingen auf ihre Anfänge ankommt; so muß ich mich damit begnügen, den Nachkommen und dem unsterblichen Gott gesäet zu haben, und ich flehe ihn durch den, der sein Sohn und unser Heiland ist, demüthig an, daß er diese und ähnliche Opfer des menschlichen Verstandes, die mit Religion, wie mit Salz, besprengt und seiner Ehre gewidmet sind, nach seiner Barmherzigkeit annehmen wolle.

Bacon's Glaubensbekenntniß.

(Aus dem Englischen a)

Ich glaube, daß nichts ohne Anfang ist, als Gott; keine Natur, keine Materie, kein Geist, nur allein der Eine und derselbe Gott. Dieser Gott, wie er ewig allmächtig, allein weise, allein gut, in seiner Natur ist; so ist er ewig Vater, Sohn und Geist in Personen.

---

a) The Works of Francis Bacon Baron of Verulam, Viscount St. Alban, and lord High Chancellor of England, London, 1753. in Fol. Vol. II. p. 365 etc.

Ich glaube, daß Gott so heilig, rein und eifrig ist, daß es für ihn unmöglich, an irgend einer Creatur Wohlgefallen zu haben, ob sie gleich das Werk seiner eigenen Hände ist; so daß weder Engel, Mensch, noch Welt, einen Augenblick in seinen Augen bestehen konnte oder bestehen kann, ohne von ihm in dem Angesicht eines Mittlers angesehen zu werden; und daß deßwegen vor ihm, bey dem alle Dinge gegenwärtig sind, das Lamm Gottes erwürgt war ehe der Welt Grund gelegt ward; ohne diesen seinen ewigen Rathschluß wäre es für ihn unmöglich gewesen, irgend ein Werk der Schöpfung zu beginnen; und er hätte der hochheiligen und individuellen Gesellschaft von drey Personen in der Gottheit unverändert genossen.

— Daß er aber, als er aus seiner ewigen und unendlichen Güte und Liebe den Vorsatz faßte, Schöpfer zu werden und sich seinen Geschöpfen mitzutheilen, in seinem ewigen Rath beschloß, daß Eine Person der Gottheit mit irgend einer Natur und mit irgend einer besondern Creatur unter seinen Creaturen vereinigt werden sollte; damit solchergestalt, in der Person des Mittlers, die wahre Leiter befestigt würde, auf der Gott zu seinen Creaturen herunter, und seine Creaturen zu ihm heraufsteigen könnten; so daß Gott, unter Vermittelung des Mittlers sein Angesicht auf seine Creaturen erhebend (wiewohl nicht in gleichem Licht und Grad) den Beschlüssen seines allerheiligsten und verborgenen Willens Bahn machte; darnach einige von seinen Creaturen bestehen und ihren Stand be-

behalten möchten; andre vielleicht fallen und wieder hergestellt werden möchten; und andre fallen möchten, und in ihren Stand nicht hergestellt würden, aber doch fortdauerten, wiewohl unter dem Zorn und im Verderben; alles in Bezug auf den Mittler, der das große Geheimniß und der vollkommene Mittelpunkt von allen Gottes-Wegen mit seinen Creaturen ist, und dem alle seine andern Werke und Wunder nur dienen und sich darauf beziehen. Daß er (nach seinem Wohlgefallen) den Menschen wählte, daß der die Creatur sey, mit dessen Natur die Person des ewigen Sohnes Gottes vereinigt werden sollte; und daß er unter den Geschlechtern und Völkern der Menschen ein kleines Volk auserwählte, an dem (mittelst Theilhaftigkeit seiner selbst) er den Reichthum seiner Herrlichkeit zeigen wollte; indeß die Dienstbarkeit der Engel, die Verdammniß der Teufel und Verdammten, und die allgemeine Regierung aller Creaturen und Handhabung aller Zeiten kein anderer Ziel haben und nichts anders sind, als kürzere und längere Wege Gottes, zu seiner desto größern Verherrlichung an seinen Heiligen, die Eins sind mit ihrem Haupt dem Mittler, der Eins ist mit Gott.

— Daß er, kraft dieses seines ewigen Rathschlusses, aus eignem freien Wohlgefallen und nach den ihm bewußten Zeiten und Umständen sich herabließ, Schöpfer zu werden; und durch sein ewiges Wort alle Dinge schuf; und durch seinen ewigen Geist sie stärket und erhält. — Daß er alle Dinge in ihrem ersten Stande gut machte, und den Anfang alles

Bösen und aller Eitelkeit von sich entfernte, in die Freiheit der Creatur, den Anfang aller Herstellung aber, in sich, der Freiheit seiner Gnade vorbehielt; und doch nichts desto weniger den Fall und die Abweichung der Creatur, (die seiner Vorwissenheit ewig bekannt waren) brauchte und anwendete, seinen ewigen Rathschluß, den Mittler und das Werk das er in ihm ausführen wollte betreffend, zu fördern.

— Daß Gott Geister schuf, davon einige treu blieben, und andre fielen; er schuf Himmel und Erde und alle ihr Heer und Nachkommenschaften; und gab ihnen beständige und dauernde Gesetze, die wir Natur nennen, welche Natur nichts anders ist, als die Gesetze der Schöpfung. Diese Gesetze haben nichts desto weniger drey Veränderungen oder Zeiten gehabt, und werden noch eine vierte oder letzte haben: die erste, als die Materie Himmels und der Erden geschaffen aber noch formlos war; die zweite, die Zwischenzeit, bis alle die Sechs Tagewerke vollendet waren; die dritte, veranlaßt durch den Fluch, der gleichwohl keine neue Schöpfung war; und die letzte, am Ende der Welt, deren Art und Weise noch nicht völlig offenbaret ist — so daß die Gesetze der Natur, die nun bestehen und unverbrüchlich bis an das Ende der Welt regieren, damals als Gott zuerst ruhete von seinen Werken und aufhörte zu schaffen, in Kraft traten, aber, in gewissen Stücken, durch den Fluch gehemmt wurden; seit welcher Zeit sie sich nicht verändern.

— Daß Gott, ob er gleich geruhet hat und

seit dem ersten Sabbat aufgehört hat, zu schaffen, doch nichts desto weniger noch itzo seinen göttlichen Willen, in allen Dingen, großen und kleinen, besondern und allgemeinern, mittelst Vorsehung eben so vollkommen und genau vollendet und ausführt, als er nur durch Wunder und neues Schaffen könnte, obgleich sein Würken nicht unmittelbar und direkt ist, sondern nach und nicht wider die Natur, die sein eignes Gesetz für die Creatur ist.

— Daß ursprünglich die Seele des Menschen nicht durch Himmel und Erde hervorgebracht, sondern unmittelbar durch den Odem Gottes gegeben ward: so daß die Wege und das Walten Gottes mit Geistern, nicht in der Natur, das ist in den Gesetzen Himmels und der Erde eingeschlossen ist, sondern dem Gesetz seines verborgenen Willens und der Gnade vorbehalten; worin Gott unaufhörlich geschäftig ist, und von dem Werk der Erlösung nicht ruhet, wie er von dem Werk der Schöpfung geruhet hat, sondern unausgesetzt fortwürket bis an das Ende der Welt; zu welcher Zeit dies Werk auch vollendet seyn, und ein ewiger Sabbat folgen wird. Eben so, daß Gott, wenn er je durch Wunder (die immer als eine neue Schöpfung angesehen werden können) die Gesetze der Natur übertritt, es nie anders und allemal nur in Hinsicht des Erlösungswerks thut, das sein größeres Werk ist, und darauf alle Gottes-Zeichen und Wunder sich beziehen.

— Daß Gott den Menschen schuf nach seinem eignen Ebenbilde, mit einer vernünftigen Seele, in

Unschuld, mit einem freien Willen und Herrscherkraft: daß er ihm ein Gesetz und Gebot gab, das er halten konnte, es aber nicht hielt; daß der Mensch einen vollkommenen Abfall von Gott verübte, indem er sich beykommen ließ, sich einzubilden, daß die Gebote und Verbote Gottes nicht die Regeln von Gut und Böse wären, sondern daß Gut und Böse ihre eignen Principien und Anfänge hätten, und er nach der Kenntniß dieser eingebildeten Anfänge lüsterte, um nicht mehr von Gottes geoffenbartem Willen abzuhängen, sondern von sich selbst und seinem eignen Licht, als ein Gott: eine Sünde, die dem ganzen Gesetz Gottes so sehr entgegen war als keine andre seyn konnte; daß aber doch diese große Sünde nicht ursprünglich von der Bosheit des Menschen her, sondern ihm durch die Eingebung und Versuchung des Teufels kam, der die erste Creatur war, die von Gott abfiel und die aus Bosheit fiel und nicht durch Versuchung.

— Daß nach dem Fall des Menschen, Tod und Eitelkeit, kraft der Gerechtigkeit Gottes, in die Welt kamen; und das Ebenbild Gottes im Menschen verlohren gieng; und Himmel und Erde, zum Nutzen des Menschen gemacht, durch seinen Fall dem Verderben unterworfen worden; daß alsdann aber, nachdem das Wort des göttlichen Gesetzes durch den Fall des Menschen in Hinsicht des Gehorsams vereitelt worden war, augenblicklich und ohne Zeitverlust das grössere Wort der Verheißung an die Stelle trat, damit die Wahrhaftigkeit Gottes durch Glauben in Kraft bliebe.

— Daß allerdings so wohl das Gesetz Gottes als das Wort seiner Verheißung ewiglich dieselben bleiben: daß sie aber auf verschiedene Arten, wie es die Zeiten mit sich brachten, geoffenbaret worden sind. Denn das Gesetz ward zuerst dem Funken des natürlichen Lichts, der dem Menschen nach dem Fall übrig blieb und zum Anklagen genug ist, einverleibt. Darauf ward es deutlicher in dem geschriebenen Gesetz ausgedrückt; ward noch mehr eröfnet durch die Propheten; und zuletzt in der wahren Vollkommenheit ausgelegt von dem Sohn Gottes, dem großen Propheten, der der vollkommene Ausleger des Gesetzes, so wie der Erfüller desselben ist. Daß eben so das Wort der Verheißung bekannt gemacht und geoffenbart ward: zuerst durch unmittelbare Offenbarung und Inspiration; hernach durch Sinnbilder, die zweierley waren: erstlich, die Gebräuche und Ceremonien des Gesetzes; und denn, die fortgehende Geschichte der alten Welt und der Jüdischen Kirche; die, ob sie gleich buchstäblich wahr ist, doch eine reichhaltige und beständige Allegorie und Schatte des zukünftigen Erlösungswerkes in sich faßte. Dieselbe Verheißung oder Evangelium ward klärer geoffenbaret und entdeckt durch die Propheten, und dann durch den Sohn selbst; und zuletzt durch den heiligen Geist, der die Kirche erleuchtet bis ans Ende der Welt.

— Daß in der Fülle der Zeit, nach Verheißung und Eid, von einer auserwählten Geschlechtslinie der gebenedeiete Weibes-Saame in die Welt kam, Jesus Christus, der Eingebohrne Sohn Gottes und Heiland

der Welt; der empfangen ward durch Kraft und Ueberschattung des heiligen Geistes, und Fleisch annahm von der Jungfrau Maria; daß das Wort nicht allein Fleisch an sich nahm, oder mit Fleisch vereint ward, sondern Fleisch ward, doch ohne Vermischung der Wesenheit oder Natur, so daß der einige Sohn Gottes und der ewig gebenedeite Sohn von Maria Eine Person war; so Eine, daß die gesegnete Jungfrau, nach der Wahrheit und der Lehre der allgemeinen Kirche gemäß, Deipara, oder die Mutter Gottes genannt werden kann; so Eine, daß in der gesammten Natur keine Einheit so vollkommen ist, auch die des Leibes und der Seele im Menschen nicht; denn die drey himmlischen Einheiten (von denen diese die zweyte ist) übertreffen alle natürliche Einheiten: das will sagen, die Einheit der drey Personen in der Gottheit; die Einheit von Gott und Mensch in Christo; und die Einheit Christi und der Kirche; und zwar ist der heilige Geist der Schaffer dieser beiden letztern, denn durch den heiligen Geist ward Christus Mensch und im Fleisch lebendig gemacht, und durch den heiligen Geist wird der Mensch wiedergebohren und im Geist lebendig gemacht.

— Daß Jesus, der Herr, im Fleisch ein Opferer und ein Opfer für die Sünde ward; eine Genugthuung und Lösegeld für die Gerechtigkeit Gottes; ein Verdiener der Herrlichkeit und des Reichs; ein Muster aller Vollkommenheit: ein Prediger des Worts, das er selbst war; ein Endiger der Ceremonien; ein Eckstein zur Wegthuung der Scheidewand zwischen

Juden und Heiden; ein Vertreter der Kirche; ein Herr der Natur in seinen Wunderwerken; ein Ueberwinder des Todes und der Macht der Finsterniß in seiner Auferstehung; und daß er, indem er alle seine heiligen Verrichtungen und die Salbung auf Erden verrichtete, den ganzen Rath Gottes erfüllet; das ganze Werk der Erlösung und die Herstellung des Menschen in einen über die Engel erhabenen Stand (da der Stand des Menschen durch die Schöpfung unter die Engel war) vollendet, und alle Dinge versöhnt und zurecht gebracht hat nach dem ewigen Willen des Vaters.

— Daß, in der Zeit, Jesus der Herr in den Tagen Herodes gebohren ward, und unter dem Regiment des Pontius Pilatus, dem Landpfleger der Römer, und unter dem Hohenpriesterthum des Caiphas gelitten hat, und von Judas, einem der Zwölf Apostel, verrathen, und zu Jerusalem gekreuziget worden ist; daß er, nach einem wahren und natürlichen Tod und nachdem sein Leib in das Grab gelegt worden war, am dritten Tage die Banden des Todes zerbrochen, auferstanden ist und sich vielen erwählten Zeugen, verschiedene Tage hindurch, lebendig erzeigt hat, und am Ende dieser Tage im Angesicht von vielen gen Himmel gefahren ist, wo er fortfährt zu vertreten; und von dannen er an dem bestimmten Tag in der größten Herrlichkeit kommen wird, die Welt zu richten.

— Daß die Leiden und das Verdienst Christi, ob sie wohl hinreichend sind die Sünde der ganzen

Welt abzuthun, doch nur für die allein ihre Kraft wirklich beweisen, die da wiedergebohren sind durch den heiligen Geist, der da wehet, wo er will, aus freier Gnade; welche Gnade, wie ein unvergänglicher Saame, den Geist des Menschen lebendig macht, und ihn zu einem Sohn Gottes und Glied Christi neu gebiert: so, daß, indem Christus des Menschen Fleisch und der Mensch Christi Geist hat, ein offener Weg und eine gegenseitige Zurechnung Statt findet, dadurch Sünde und Zorn vom Menschen auf Christum; und Verdienst und Leben von Christo auf den Menschen gebracht wird. Dieser Saame des heiligen Geistes gestaltet zuerst durch einen lebendigen Glauben das Bild des getödteten oder gekreuzigten Christus in uns; und erneuert denn in uns das Ebenbild Gottes in Heiligkeit und Liebe, obgleich beides unvollkommen und in sehr verschiedenen Graden selbst bey den Auserwählten Gottes, was so wohl das Feuer des Geistes, als die davon abhangende Erleuchtung anlangt, die größer oder in einem großen Abstand geringer ist, wie namentlich, in der Kirche vor Christo, welche aber doch gleichwohl einer und derselben Seeligmachung mit uns, und einer und derselben Mitteln der Seeligmachung mit uns, theilhaftig war.

— Daß das Werk des Geistes, wiewohl es an keine Mittel im Himmel und Erden gebunden ist, doch gewöhnlicher Weise gehandhabet wird durch die Predigt des Wortes, die Spendung der Sacramente; den Segen der Väter über die Kinder; durchs

Gebet; Lesen; kirchliche Züchtigungen; durch nähere Verbindungen der Kinder Gottes; durch Kreuz und Leiden; durch Gottes Wohlthaten; durch seine Gerichte an andern; Wunder; Betrachtung seiner Creaturen: welche Stücke alle (wie wohl einige vorzüglicher sind) er als Mittel zur Berufung und Bekehrung seiner Auserwählten gebrauchet; doch daß dadurch seiner Macht: durch seine Gnade und zu allen Stunden und Augenblicken des Tages (das ist, des menschlichen Lebens) nach seinem freien Wohlgefallen unmittelbar zu rufen, kein Abbruch geschiehet.

— Daß das Wort Gottes, dadurch sein Wille geoffenbaret wird, in Offenbarung und Tradition bis auf Mose fortdauerte; die heiligen Schriften von Moses Zeit bis zu den Zeiten der Apostel und Evangelisten; zu deren Zeit, nachdem der heilige Geist, der Lehrer aller Wahrheit, gekommen war, das Buch der heiligen Schriften zugeschlagen und geschlossen ward, um durchaus keinen Zusatz mehr aufzunehmen; und daß die Kirche keine Gewalt über die heilige Schrift hat, irgend etwas, das dem geschriebenen Wort zuwider wäre, zu lehren oder zu befehlen, sondern daß sie gleichsam wie die Bundeslade ist, darinn die Tafeln des ersten Testamentes gelegt und aufbewahrt wurden; das heißt: daß der Kirche blos die Bewachung und Mittheilung der heiligen Schriften anvertraut ist, nebst der Auslegung derselben, doch einer solchen allein, die aus ihr selbst hergenommen ist.

— Daß es eine allgemeine oder rechtgläubige

Kirche gibt, über die ganze Erde zerstreuet, welche Christi Braut und Christi Leib ist; gesammelt aus den Vätern der alten Welt, aus der Jüdischen Kirche, den Geistern der aufgelößten Gläubigen und den Geistern der streitenden Gläubigen, und den Namen derer, die noch gebohren werden sollen, und schon geschrieben sind in dem Buch des Lebens. Daß auch eine sichtbare Kirche ist, die sich durch die äußerlichen Werke des göttlichen Bundes, und durch die Annehmung der heiligen Lehren, nebst dem Gebrauch der Geheimnisse Gottes, und der Anrufung und Heilighaltung seines heiligen Namens unterscheidet. Daß es auch eine heilige Folge bey den Propheten des neuen Testaments und Vätern der Kirche gebe, von der Zeit der Apostel und Jünger, die unsern Heiland im Fleisch sahen, an, bis zur Vollendung des Werks des Predigtamts; welche Personen durch Gabe oder innerliche Salbung von Gott berufen werden, und denn auf solchen Ruf Gottes ein äusserlicher Ruf und Ordination der Kirche folgt.

Ich glaube, daß die Seelen derer, die in dem Herrn sterben, seelig sind, und von ihrer Arbeit ruhen, und des Anschauens Gottes genießen, doch so, daß sie eine größere Erscheinung ihrer Herrlichkeit am jüngsten Tage, zu erwarten. Zu welcher Zeit alles Fleisch der Menschen auferstehen und verwandelt werden, und vor Jesu Christo erscheinen und von ihm sein ewiges Urtheil empfangen; und alsdann die Herrlichkeit der Heiligen vollkommen seyn und das Reich Gott dem Vater übergeben werden wird;

und von nun an in dem Seyn und in dem Zustande, den es alsdann erhalten wird, in Ewigkeit fortdauert. Daß also drey Zeiten (wenn es: Zeiten, genannt werden kann) oder Theile der Ewigkeit sind: die erste: die Zeit vor dem Anfang, als die Gottheit allein war, ohne irgend eine Creatur: die zweite, die Zeit des Geheimnisses, die von der Schöpfung bis zur Auflösung der Welt gehet; und die dritte, die Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes; welche Zeit die letzte, und ewig während ist ohne Wandel.

Es ist von diesem Glaubensbekänntniß in den Werken des Bacon auch ein lateinischer Text; der war aber nicht zur Hand, so wie bey der folgenden kleinen Probe aus dem Neuton der Englische fehlte.

Aus Neutons Observationen zum Propheten Daniel, das 11te Capittel, darinn er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht. a)

Die alten Propheten nahmen, wenn sie etwas mit Nachdruck lehren wollten, ihre Allegorien nicht allein von Sachen und Zufällen, die sich gerade ereigneten, her; wie zum Exempel von dem Riß an Samuels Rock, 1. Sam. 15. von dem Sabbat-Jahr, Esaias 37. von den Gefäßen des Töpfers, Jerem. 18. ꝛc. sondern sie pflegten auch, wo es daran fehlte, dergleichen durch ihre eigne Handlungen selbst zu schaffen: wie durch Zerreißung eines Mantels, 1. König. 11. durch Abschießung eines Pfeils vom Bogen, 2. Könige 13. durch Entblößung des Leibes, Esaias 20. — durch Vergrabung eines Gürtels am Ufer des Euphrats, Jerem. 13. durch Zerbrechung irrdener Geräthe, Jerem. 19. durch Umhängen eines Jochs um den Hals, Jerem. 27. — durch Machen einer Kette, Ezechiel 12 ꝛc. Durch solche bildliche Vorstellungen lehrten die Propheten. Christus aber,

---

a) Isaaci Newtoni equitis aurati opuscula mathematica philosophica et philologica etc. Lausannae et Genevae, 1744. in 4to, Tom. III. p. 377 die Note.

der einen höhern prophetischen Geist hatte, und in der bildlichen Lehrart ihrer aller Meister war, lehrte nie etwas durch Handlungen (als welches unter ihn gewesen wäre und sich für ihn nicht geschickt hätte) aber auf die Dinge und Umstände, die unter Augen waren und sich wie von selbst darboten, nahm er Rücksicht, und nutzte sie zu Parabeln. — So gebot er seinen Jüngern um die Zeit des Paschafestes, zu welcher Zeit die Bäume Blätter trieben, ein Gleichniß am Feigenbaum zu lernen; wenn sein Zweig jetzt saftig wird, sagte er, und Blätter gewinnet; so wisset Ihr, daß der Sommer nahe ist. Matth. 24, 32. Luc. 21, 29. An demselben Tage erzählte er, in Rücksicht auf die Jahrszeit und auf seine zwey Tage darauf bevorstehende Leiden zugleich, ein Gleichniß von der bevorstehenden Zeit der Früchte und von dem getödteten Erben des Weinbergs, Matth. 21, 33. In der Gegend des Tempels bey den Schafställen, wo die Schafe zu den Opfern feil gehalten wurden, redete er mancherley in Gleichniß von Schafen, dem Hirten und der Thür des Schafstalls, Joh. 10. und auf dem fruchtbaren Oelberg, Matth. 26, 29. Joh. 15. 1—5. wo es an Weinbergen nicht gefehlt haben kann, manches verborgen von dem Weingärtner, dem Weinstock und seinen Zweigen oder Reben, Joh. 15. Zu seinen Fischern sprach er von Menschenfischern, Matth. 4, 19. und neben dem Tempel, von dem Tempel seines Leibes, Joh. 2, 19. — Von der eigentlichen Speise nahm er Gelegenheit, die Seinen

über die verborgene Speise und das geheimnißvolle Essen und Trinken seines Leibes und Blutes zu unterrichten, Joh. 6, 27. 53. und an dem Tage der Laubrüsten, der am herrlichsten war und an dem die Juden eine große Menge Wasser aus dem Fluße Siloa in den Tempel zu tragen pflegten, trat Christus auf, rief und sprach: wen da dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen ꝛc.

Postscript an Andres.

Da, du lieber Andres, hast du Proben von Bacon und Neuton; eine Probe von Boile findest du vorne p. 47 u. ff.

Und, wie gefallen dir diese Philosophen? Heut zu Tage lautet die Sprache anders.

An Fleiß, Einsicht und Geschicklichkeit hat es doch diesen Leuten nicht gefehlt, und es wird nur wenigen einfallen, sich mit ihnen zu messen; erfunden ist sint ihrer Zeit auch nichts, das zu einer andern Sprache berechtigen könnte; und doch wissen sie jetzo alles anders und besser.

Ich läugne dir nicht, Andres, daß ich an diesem Robert Boile, an diesem Franz Bacon und an diesem Isaak Neuton meine große Freude habe. Nicht so wohl der Religion wegen, die kann, versteht sich von selbst, durch Gelehrte nicht verlieren noch gewinnen, sie mögen klein oder groß seyn. Aber es freut, wenn man z. E. so einen der fleißigsten

und unverdrossensten Natur-Forscher, der in ihrem Dienst grau geworden war und mehr von ihr wußte und erfahren hatte, als die meisten von ihr wissen und erfahren haben; wenn man so einen Vogel Jupiters mit dem hohen und scharfen Blick, der den, von den Nachkommen bis itzo mehr bewunderten als benutzten, Plan und Grund zu einer neuen und wahrhaft großen Philosophie gelegt hat; und einen der ersten, wenn nicht den ersten, Mathematiker von Europa, der was Condamine und Maupertius, durch Messungen unter dem Aequator und am Pol der Erde, über ihre Gestalt fanden, auf seiner Studierstube ahndete und vorhersagte, und durch seine kühne Mathematik und sein Attractions-System den Sternhimmel und die ganze Schöpfung in ein neues Licht setzte ꝛc. — wenn man solche Männer mit ihren Einsichten sich nicht weise dünken, und sie, nachdem sie in die Geheimnisse der Natur tiefer als andere eingedrungen waren, lehrbegierig und mit dem Hut in der Hand, wie es sich gebührt, neben dem Altar und den größern Geheimnissen Gottes stehen sieht .... es freut, Andres, und man faßt wieder Muth zu der Gelehrsamkeit, die ihre Freunde und Anhänger wirklich mehr wissen, und doch dabey vernünftige Leute bleiben, läßt, und sie nicht zu Narren und Spöttern macht. Und es thut einen sonderlichen Effekt, Andres, wenn man nun auf der andern Seite von den leichten Truppen mit dem Hut auf dem Kopf vorbey defiliren und hochweise die Nase rümpfen sieht.

Aber du sagst, es habe freilich mit dem Nasenrümpfen nichts zu bedeuten; du möchtest aber gerne wissen, wie es möglich sey, da die Sachen nach wie vor dieselben sind, daß Leute, denen man doch Scharfsinn nicht absprechen kann, sie jetzt so anders ansehen und urtheilen; und wie die Religions-Verachtung so allgemein geworden?

Wer weiß das, Andres, und wer kann das sagen?

In der physischen Welt zieht von Zeit zu Zeit, sonderlich im Frühjahr, man weiß nicht nach welchen Gesetzen, so ein kalter giftiger Nebel durch Gärten und Wiesen, der, auf dem Strich den er trift, die Pflanzen und Gewächse übel zurichtet. Es muß wohl auch so in der moralischen Welt seyn. Denn da ist auch, seit dreißig, vierzig Jahren, so ein, alles Positive wegwerfender und kein Gesetz außer sich anerkennender, Geist durch die gelehrten und durch die politischen Gärten und Wiesen gezogen. Gewesen sind diese Geister immer in der moralischen Welt, denn sie sind ihr *πρωτον ψευδος;* und was sie gerade so in den Zug gebracht hat, weiß ich nicht; aber gefördert und fortgeholfen haben sie sich einander wechselsweise. Und wer Recht behält, weißt du wohl, wird von den meisten gelobt und angesehen, als ob er auch Recht habe; und, was von den meisten gelobt wird, weißt du wohl, dem geht man gerne nach.

Sieh nun, durch eine solche Denkart ist, im Allgemeinen, der Geschmack an der Erfahrung

mehr verleidet und der Ekel daran mehr vermehret worden.

Es erfordert nämlich Geduld, Ruhe und Defe=renz, zu den Füßen der Erfahrung zu sitzen und auf ihre Winke zu warten, sich oft sein Concept, wenn man sie meint verstanden zu haben, wieder von ihr verrücken und sich überhaupt von ihr hudeln, placken und plagen zu lassen; der Bau aus ihren Backsteinen geht nur langsam von Statten, und fällt, gleich, nicht immer sehr in die Augen; es ist langweilig, an ihren Krücken gehen zu lernen ꝛc. Und es ist viel leichter und lustiger und glor=reicher, ohne sie Schlösser zu bauen und auf seinen Flügeln kühn und hoch in Lüften zu schweben. Nur jenes, sagt Boile, macht bescheiden und bessert, und dieses blähet auf und macht leichtsinnig.

Vernunft und Erfahrung sind hier einmal Mann und Frau. Wenn die beide einträchtig und ordentlich mit einander leben und haushalten, so hängt der Himmel nicht gleich und immer voll Gei=gen; aber man krüppelt sich hin, und bringt doch mit der Zeit einige Pfennige für die Nachkommen zusammen. Wenn aber dem Mann die Zeit bey der Frau lang wird und er sie sitzen läßt und allein und auf eigne Hand leben will; so verfällt er, ohne daß er es selbst weiß und will, auf Thorheiten und Un=sinn, und verführt am Ende die Policeybedien=ten mit.

Seine Thorheiten giengen uns nun weiter nicht an, Andres; aber wenn man bedenkt, daß sie

dadurch so manchen, der es nicht besser versteht, irre machen und um den Seegen des Christenthums bringen; so muß man sie hassen, und ich hasse sie von ganzem Herzen und ich hänge ihnen, wo ich nur kann, eins mit Vergnügen an. Und doch und trotz dem bin ich so ein alter Narre, daß es mir im Grunde doch leid seyn kann, und ich ihnen, wenn ich könnte, lieber was anders thäte.

Sieh Andres, und so übersetze ich denn, in Ermanglung eignen Vermögens, daß wenigstens die Leute, die es vielleicht nicht wissen und sich durch das Wort Philosoph blenden lassen, sehen, wie Philosophen wohl sonst über Religion und Christenthum gesprochen haben.

Sieh Andres, darum übersetze ich, und darum habe ich jene große Schatten bemüht. Und wer weiß, wozu es gut ist; der reiche Mann meinte ja auch: »wenn einer von den Todten zu ihnen käme.«

Einfältiger Hausvater-Bericht über die Christliche Religion — an seine Kinder Caroline, Anne, Auguste, Trinette, Johannes, Rebekke, Fritz, Ernst und Franz.

Nach der Heiligen Schrift.

Lieben Kinder, »die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wir fahren dahin wie ein Traum, und sind wie ein Schlaf: gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenns hoch kommt, so sinds achtzig.« Dann müssen wir sterben, müssen alles, was uns hier nahe und lieb ist, zurücklassen, und allein weiter gehen. Und was es im Grabe mit uns seyn wird, wissen wir nicht. Wir wissen so wenig, wo wir herkommen, als wo wir hingehen, noch was wir hier eigentlich sollen und sind; und wir haben nichts in Händen, darauf wir uns verlassen, und damit wir uns trösten und unser Herz stillen könnten.

Aber Gott hat unser Herz gestillet durch eine Schrift, die er selbst frommen und heiligen Männern eingegeben hat, und die darum die Heilige Schrift, die Offenbarung, oder die Bibel, das Buch aller Bücher genannt wird.

In diesem Buche finden wir Nachrichten und Worte die kein Mensch sagen kann, Aufschlüsse über unser Wesen und über unsern Zustand, und den ganzen Rath Gottes von unsrer Seligkeit in dieser und jener Welt.

So hoch der Himmel ist über der Erde, ist dieser Rath über alles, was in eines Menschen Sinn kommen kann; und Ihr könnet diese Schrift nicht hoch und werth genug haben und halten. Doch ist sie, versteht sich, immer nicht die Sache, sondern nur die Nachricht von der Sache.

Die Heilige Schrift fängt mit einem Stand der Unschuld an, oder mit dem, was der Mensch im Anfang war, und lehret uns, daß wir von Gott gemacht sind: gut und weise und heilig wie er; daß wir gemacht sind: über die Erde zu herrschen und sie vor dem Bösen zu bewahren, seines heiligen Geistes zu leben und ewig vor ihm aus- und einzugehen wie die lieben Kinder um den lieben Vater; sie lehret uns, daß die Menschen sich freiwillig von Gott, dem Urquell alles Guten und aller Seeligkeit, getrennt, und mit dem Bösen Gemeinschaft gemacht haben; daß ihnen bey dieser Trennung ihr Wesen geblieben, aber das Leben desselben, sein heiliger Geist, von ihnen gewichen sey, als der mit dem Bösen nicht Gemeinschaft haben kann.

»Und Gott sprach,« so erzählt die Heilige Schrift, »lasset uns Menschen machen, ein Bild »das uns gleich sey; die da herrschen über die Fische »im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel,

»und über das Vieh und über die ganze Erde, und »über alles Gewürm das auf Erden kreucht. Und »Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde »Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein »und ein Fräulein.«

»Und Gott pflanzte einen Garten gegen den Morgen mit allerley Bäumen lustig anzusehen und gut zu essen, und einen Strom, ihn zu wässern, der sich daselbst in vier Hauptströme theilete, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses; und setzte den Menschen in den Garten, daß er ihn bauete und bewahrete, und gebot dem Menschen und sprach: Du sollt essen von allerley Bäumen, aber von dem Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Und die ersten Menschen ließen sich die Schlange verführen, den Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses anzurühren und von seiner Frucht zu essen; und wurden, nachdem ihnen Gott Röcke von Fellen gemacht und angezogen hatte, aus dem Paradies von dem Baum des Lebens hinausgetrieben auf den, um ihretwillen, verfluchten Dorn- und Distel-Acker, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod zu essen, und sich darauf zu nähren mit Kummer ihr Lebenlang.« a)

So giengen sie nun zwischen den Dornen und den Disteln mit Kummer, und mit Schaam und

---

a) 1. Mose, C. 1; 26. 27. u. C. 2. u. C. 3.

Reue, untröstlich über ihren Verlust, und ohne Ende elend und unglückseelig; und war für sie und alle ihre Kinder kein Rath, oder ihr Wesen mußte wieder durch den Geist Gottes belebt und mit Gott vereiniget werden. Das aber konnte nicht seyn, sintemal Himmel und Erde sich nicht vereinigen können.

Aber Gott ist die Liebe, und die Liebe ruhet nicht; sie kann in ihren Wirkungen und in ihrem Wohlthun gestöret und gehindert werden; aber sie hört nicht auf zu lieben, wie die Sonne nicht aufhört zu scheinen. Gott hatte den Menschen geliebt ehe der Welt Grund gelegt ward, a) und er hatte ihn auch in seiner Noth und in seinem Elende nicht aus den Augen verlohren. Er hatte sich ihre Schaam und Reue rühren lassen, sich erbarmt, und ein Mittel versprochen.

Und dies Mittel war, daß das Leben das da ewig ist und bey Gott war, erscheinen; b) daß das Wort, das bey Gott und Gott war, Fleisch werden sollte. c) Und das ist in Christo geschehen.

Diese hohe göttliche, all menschlich Wissen, Verstand und Hoffen übersteigende, Veranstaltung ist gleich den ersten Menschen zu ihrem Trost verkündiget, und diese Verkündigung und Verheißung und die darauf gegründete Hofnung und Erwartung der Her-

---

a) Ephes. 1, 4.
b) 1. Joh. 1, 1. 2.
c) Joh. 1, 1. 14.

stellung und des Herstellers, als ein heiliges Geheimniß, von Vater auf Sohn, auf die Nachkommenschaft fortgepflanzet worden.

Vor der Sündfluth, und die ersten Tausend Jahre nachher, war dies Geheimniß bey den Hausvätern und Häuptern einzelner Familien von Gerechten, und wurde dann, als die Welt voll Menschen war, einem ganzen Volk anvertrauet.

Ueber die Art und Weise wie jene Familien-Väter davon Gebrauch gemacht haben, und über ihren Gottesdienst, ist uns in der heiligen Schrift wenig Umständliches aufgezeichnet; nur daß von ihrer nähern Verbindung und ihrem nähern Umgang mit Gott, und von weitern Eröfnungen, die einigen von ihnen, dem Noah und sonderlich dem Abraham, geschehen; und, gleich von Anfang an, von Altar und Opfer darinn die Rede ist. Ohne Zweifel aber werden sie, wie auch von einigen ausdrücklich erzählt wird, als Gerechte unter dem unschlachtigen Geschlecht, und als Leute, die eines höhern und ausserordentlichen Schutzes und Segens genossen, in der Welt geleuchtet, und die Achtung und Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen, und sie nach der Erkänntniß ihres Gottes und Gottesdienstes lüstern und begierig gemacht haben. Und, aus den Spuren die man bey allen andern alten Völkern antrift zu urtheilen, scheinen nicht alle, die sich in der Absicht an sie gewandt haben mögen, ganz unbefriedigt wieder weggegangen zu seyn.

Indeß konnte doch bey jenen Familien-Vätern

das Exempel und der Eindruck nicht so auffallend und allgemein seyn, als bey dem ganzen Volk, wo es zum Schauspiel aller Völker der Erde ward, als dessen großer Heerführer öffentlich und vor aller Welt Augen ein Wunder nach dem andern that, und durch den unerwarteten Auszug aus dem mächtigen Egyptenlande allen Völkern umher Furcht und Schrekken einjagte; er auch, auf die erhabene und majestätische Art, a) das Gesetz von Gott empfieng, und nach Gottes Weisung einen öffentlichen Gottesdienst einrichtete, der zuerst im Kleinen in der Stiftshütte, und hernach, fünfhundert Jahre später, im Großen in dem weltberühmten Tempel zu Jerusalem gefeyert wurde.

So herrlich dieser Gottesdienst in sich selbst war, so war er doch sonderlich figürlich, und sollte mit seinen Reinigungen und Opfern ꝛc. auf das wahrhaftige Opfer und die wahrhaftige Reinigung ꝛc. die zukünftig waren, hindeuten und durch seine Figuren und äußere Ceremonien, die Mose alle nach dem was der Herr geboten, und nach den Bilden, die ihm auf dem Berge gezeigt waren, b) gemacht und eingerichtet hatte, als ein heiliger Fingerzeig, und als die vollkommenste Weissagung von dem Erlöser und dem Erlösungswerk, den Sinn und Verstand der Menschen beschäftigen und gängeln, und die Idee des großen Heils in ihren Herzen,

---

a) 2. B. Mos. C. 19 u. 20.
b) 2. B. Mos. C. 25, 9. 40. C. 26, 30.

bis die Verheißung den Vätern geschehen erfüllet würde, lebendig erhalten.

Mose hatte ihnen zwar den Seegen und den Fluch, der mit der Beobachtung oder Nicht-Beobachtung dieses Gottesdienstes und der Wege des Herrn verbunden sey, nicht verhalten, und bey seinem Abschied Himmel und Erde über sie zu Zeugen genommen: daß er ihnen Leben und Tod vorgelegt habe, damit sie das Leben wählten und sie und ihr Saame leben möchten; a) aber, was sind wir Menschen, sie erkannten diese Erweisung göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, und ihre hohe Erwählung: daß ihnen das lebendige Wort anvertrauet war, b) und sie sein Eigenthum vor allen Völkern, und ihm ein Priesterlich Königreich und ein heiliges Volk seyn c) sollten, nicht wie sichs gebührte, und hiengen sich, ungeachtet der Warnungen ihres treuen Mose, und ungeachtet der reichen Fülle und der abgesonderten Lage des ihnen beschiedenen Landes, doch an die andern Völker, und wurden gleich in den ersten fünfhundert Jahren nach ihrem Einzug ein weltlich Königreich, und wandten ihr Herz mehr oder weniger von ihrem Gottesdienst zu den Thorheiten und Weisen jener Völker und wurden mehr oder weniger hülflos und elend, bis zur Zeit ihres Tempels, den ihnen Salomo dreytausend Jahr nach

---

a) 5. B. Mos. 30, 19.
b) Apostelg. 7, 38.
c) 2. B. Mos. 19, 5. 6.

Erschaffung der Welt und tausend Jahr vor Christi Zukunft zu Jerusalem erbaute, und darinn die Bundeslade samt der ganzen Stiftshütte aufbewahrte.

Aber auch dieser herrliche Tempel schafte das nicht lange, wozu er erbaut war, und es gieng die folgenden fünfhundert Jahre noch übler als vorhin. Sie trennten sich unter einander, verachteten und verließen den Herrn ihren Gott und seine Wege, und liefen den Gräueln der Heiden nach; und erfuhren auf eine schreckliche Art, was das für Herzeleid bringet.

Gott hatte ihm einen Saamen übrig bleiben lassen, a) die das Geheimniß von dem Erretter heilig bewahrten, seinen Tag zu sehen wünschten und auf seine Erscheinung hoften; und durch einige von diesen ließ Gott, während dieser Periode, die davon »die Zeit der Propheten« genannt wird, von Zeit zu Zeit das abtrünnige Volk nachdrücklich warnen und an den Erretter erinnern und von seiner Erscheinung weissagen. Und, als auch diese Langmuth vergebens war, stieß er ihren Tempel um und warf sie unter die Heiden nach Ninive und Babylon. Von Babylon kamen sie zwar, durch Vermittelung des damaligen Weltbeherrschers, der einen von ihren Propheten hatte kennen lernen, nach Jerusalem zurück, und bauten ihren Tempel wieder; aber das Böse hatte einmal die Ueberhand gewonnen und das Gute war geflohen. Sie sanken die letzten

---

a) Esaias 1, 9.

fünfhundert Jahre tiefer und tiefer, und blieb ihnen am Ende nichts übrig als ein selbstkluger blinder Stolz auf dürre Gebeine, aus denen der Geist gewichen war. Ihr Herz war ganz ins Aeussere gewandt; sie suchten nur von Aussen und im Aeussern Hülfe, und der Sinn für die rechte Hülfe und den rechten Helfer war verlohren.

Endlich, als die Zeit erfüllet war, vor tausend acht hundert Jahren, erschien das Leben hier bey uns auf Erden; das Wort ward Fleisch und wohnete unter den Menschen die damals lebten, und sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Ihr Kinder, schlägt Euch nicht das Herz? .... Man wünscht sich die zween Flügel der Seraphim des Jesaias, mit denen sie ihr Antlitz bedeckten, a) und kann doch zu gleicher Zeit nicht umhin, die Menschen seelig zu preisen und zu beneiden, denen es von Gott beschieden war, seine Herrlichkeit zu sehen und Augenzeugen dieser hochheiligen Erscheinung zu seyn.

Wir sind so glücklich, von seinem Wandel auf Erden in der heiligen Schrift von vier verschiedenen Leuten Nachrichten zu haben, die, wie Ihr

---

a) Jesaias 6, 2.

wohl denken könnt, nicht allein für uns die wichtigsten, sondern auch die merkwürdigsten Nachrichten sind, die je durch Menschen gegeben worden, und von Menschen gelesen werden können.

Er ist in menschlicher Gestalt umhergegangen und hat wohl gethan und gesund gemacht alle die vom Teufel überwältigt waren; a) er hat Blinde sehend, Taube hörend, Sprachlose redend, Aussätzige rein, Kranke gesund und Todte lebendig gemacht, durch blosses Anrühren, durch ein Wort und Blick ꝛc.

Zwar waren diese Wunder und Wohlthaten die Absicht seiner Zukunft nicht; aber er war natürlich lauter Liebe und Hülfe; es gieng eine Kraft von ihm aus, die da heilete und Jedermann half; b) und er wollte sie nicht zurückhalten, wo Hülfe nöthig war.

Auch sollten die Juden sehen, daß Gott nicht lüge, und der ihren Vätern versprochene, und von Mose gedeutete Erretter und Helfer gekommen sey.

Er war aber nicht zu solchem Dienst und allein für die Menschen, die damals lebten, in die Welt gekommen, sondern auch für uns, und für alle Menschen von dem ersten bis auf den letzten.

»Denn es ist je gewißlich wahr, und ein theu»res werthes Wort, daß Jesus Christus kommen »ist in die Welt, die Sünder seelig zu machen.» c)

Damit Ihr aber von diesem Seeligmachen

---

a) Apostelg. 10, 38.
b) Luc. 5, 17. C. 6, 19.
c) 1. Timoth. 1, 15.

den wahren Begriff haben, und den Seeligmacher desto tiefer und inniger hoch achten und lieben können, müsset Ihr recht und eigentlich berichtet werden, was Sünder und Sünde sey; denn wenn Worte oft und viel ohne Sinn gebraucht werden, so kommen sie endlich in den Verdacht, daß sie auch keinen hätten.

Und so bin ich etwas umständlicher über die Sünde, oder das natürliche Verderben des Menschen, oder über das was wir ohne den Erretter sind.

Wie es in Hinsicht des Körperlichen um uns stehe, habt Ihr zum Theil gehört. Wir sind wie des Grases Blume, sind guten und bösen Eindrücken und Einflüssen Preiß gegeben, und tragen den Keim des Todes und unzähliger Noth und Gebrechen in und mit uns um, bis sie, früher oder später, ausbrechen, und unserer körperlichen Existenz ein Ende machen.

Und mit unserm unsterblichen Geist steht es noch übler. Zwey Kräfte hat ein Geist, erkennen und wollen; und die sind beyde in uns so zerrüttet, daß sie fast unkenntlich sind.

Was erkannt werden kann, ist natürlich das Gebiet und Feld des Erkennens, und die Gegenstände in diesem Felde sind die unsichtbaren und ewigen, und die sichtbaren und zeitlichen Dinge.

Von jenen, die ohne Zweifel die hauptsächlichsten sind, erkennen wir nichts. Wir wissen wohl, wenn wir die sichtbaren vergänglichen Geschöpfe ansehen,

daß ein unsichtbarer unvergänglicher Schöpfer seyn müsse; wir wissen wohl, wenn wir milde wohlwollende Bewegungen und Gesinnungen in unsern Herzen fühlen, daß irgendwo eine Urquelle der Liebe, ein wesentliches Wohlwollen, ein lieber Vater, seyn müsse; aber wir sehen ihn nicht und hören ihn nicht, und erkennen ihn nicht.

Und von den sichtbaren und zeitlichen Dingen ist unser Wissen zerrissen und Stückwerk, und unsere Augen sehen was wir wollen.

Eigentlich wissen wir nur, daß wir erkennen sollten; und es ist, als ob uns mit der einen Hand gegeben und mit der andern wieder genommen würde.

Und so ist es auch mit unserm Wollen. Wir wissen, daß wir rein wollen sollten; aber das Unrein hängt sich allenthalben an. Wir fühlen in unserm Gemüth, daß gut gut ist; wir lieben das Gute, und wollten gerne gut seyn und das Gute thun; aber wir können nicht. Das Fleisch hindert den Geist und beherrscht ihn, und doch ist er sich seines Vorzugs bewußt und daß er mehr ist und herrschen sollte.

»Fleisch und Geist, sagt Lutherus, mußt »du nicht also verstehen, daß Fleisch alleine sey, »was die Unkeuschheit betrift, und Geist, was das »innerliche im Herzen betrift, sondern Fleisch heißet »St. Paulus, wie Christus Joh. 3, 6. alles was »aus Fleisch gebohren ist, den ganzen Menschen mit »Leib und Seele, mit Vernunft und allen Sinnen, »darum daß alles an ihm nach dem Fleisch trach-

»tet. Also, daß du auch den wissest fleischlich zu »heißen, der ohne Gnade von hohen geistlichen Sa»chen viel dichtet, lehret und schwätzet, wie du das »aus den Werken des Fleisches ꝛc.« a)

Ueber dieß alles brauchen wir weiter kein Zeugniß, da einem Jeden die Erfahrung und sein eignes Herz selbst zeuget; doch sollt Ihr das offene freie Bekänntniß hören, das ein Apostel darüber ablegt:

»Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist: »Ich aber bin fleischlich unter die Sünde verkauft.«

»Denn ich weiß nicht was ich thue: denn ich »thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, »das thue ich.«

»So ich aber thue, das ich nicht will: so wil»lige ich, daß das Gesetz gut sey.«

»So thue Ich nun dasselbige nicht; sondern die »Sünde die in mir wohnet.«

»Denn ich weiß, daß in mir, das ist, in »meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen »habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde »ich nicht.«

»Denn das Gute, das ich will, das thue ich »nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das »thue ich.

»So ich aber thue, das ich nicht will: so thue »Ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in »mir wohnet.«

»So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will

---

a) Vorrede zum Brief an die Römer.

»das Gute thun, daß mir das Böse an»hanget.«

»Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach »dem inwendigen Menschen.«

»Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen »Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in mei»nem Gemüth, und nimmt mich gefangen in der »Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.«

»Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen »von dem Leibe dieses Todes? ꝛc. a)

Seht nun, lieben Kinder, das Gesetz, das wir uns, die wir wollen das Gute thun, finden: daß uns das Böse anhanget; das Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüth, und uns gefangen nimmt, und uns täglich und stündlich zu Fall bringt groß oder klein und uns hinreißt von einer Ungerechtigkeit zu der andern, und das Ende derselbigen ist der Tod; b) das Nicht-gute, das in unserm Fleisch wohnet, und das durch Lüste sich in Irrthum verderbet und unsern Verstand verfinstert; das Gelüsten des Fleisches wider den Geist c) ꝛc. — Dies und daß das so in uns ist, dies nebst der Gebrechlichkeit unsers Körpers, ist die Sünde, nämlich die Erbsünde, das natürliche Verderben des Menschen, der

---

a) Röm. 7, 14. 24.
b) Röm. 6, 19. 21.
c) Ephes. 4, 18. 22. Röm. 1, 21.

alte Mensch, das Fleisch, der alte Adam, der Schlangensaame, der geistliche Tod der zu allen Menschen hindurch gedrungen ist, u. s. w.

Die Heilige Schrift hat uns zwar dies Räthsel unserer Natur, dies für und wider zugleich in Einem Wesen, aufgelößt; denn die göttliche Natur ist das Gute, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, das Erkänntniß und alle Vollkommenheiten auf Einmal und in Eins und sie kann, wo sie auch ist, sich nicht verläugnen. Aber dadurch wird unser Unglück, wenns möglich ist, nur noch größer. Und kann es einen Jammer geben, der dem Jammer gleich wäre: mit dem Bedürfniß und Drang zu Erkenntniß und Licht, im Dunkeln; mit dem Bedürfniß und Drang zum Guten, im Bösen; mit dem Bewußtseyn eines Herrscher-Werths und -Berufs in einer schmählichen Knechtschaft, in ewigem innerlichen Unfrieden und Furcht des Todes zu seyn; und nun dazu noch zu wissen: daß wir selbst an unserm Unglück Schuld sind und es so ganz anders hätten haben können, daß wir den Zorn eines gerechten und allmächtigen Herrn auf uns geladen, einen liebreichen Vater beleidigt haben, und keine Hofnung haben sein Angesicht wieder zu sehen.

Und das ist der Abgrund, darin der Mensch durch den Fall gestürzt ward, und daraus ihn nichts erretten konnte, keine Menschliche Kraft und Weisheit, kein Gesetz noch Lehre ꝛc.

Er kann sich zwar, wenn er weiß was gut ist,

in den Streit: da »das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch und diese beiden wider einander sind;« er kann sich zwar in diesen Streit mischen; er kann, und das ist sein höchstes und edelstes Geschäft auf Erden, er kann es, wenn er über alle Bewegungen seines Herzens sorgfältig wacht und männlich und beharrlich kämpft, mit der Zeit dahin bringen, daß dieß Gelüsten des Fleisches nicht in Thätlichkeiten ausbricht, d. i. er kann tugendhaft werden; aber er kann der Schlange nicht den Kopf zertreten, er kann seine Seele nicht lösen a) und wieder lebendig machen, kann die Sünde nicht vergeben.

Aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde; b) aber auf Erkenntniß der Sünde kommt es hier nicht an, sondern auf die Sünde, auf den Widerwillen des Fleisches wider den Geist; denn dieser Widerwille ist grade das was ihn von Gott scheidet und seiner Gerechtigkeit und Seeligkeit im Wege steht — und den kann das Gesetz nicht nehmen. Und so richtet das Gesetz, oder Mose und das alte Testament, nur Zorn an. c)

Und darum bedurfte es eines Neuen Testaments, eines Mittels das diesen Widerwillen nehmen, das dem Streit zwischen Fleisch und Geist im Menschen ein Ende machen und Frieden stiften könnte;

---

a) Marc. 8, 37.
b) Röm. 3, 20.
c) Röm. 4, 15.

eines Mittels, das sich mit dem Geist des gefallenen Menschen, oder der göttlichen Natur in uns, vereinigen a) und sie wieder frey machen könnte; es bedurfte eines Brods vom Himmel das der Welt das Leben gebe — — es bedurfte der G n a d e und W a h r h e i t; ..... Und die ist durch Jesum Christum worden. b)

Christus ist der Weg, und Niemand kommt zum Vater als durch ihn. c)

»Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal »es durch das Fleisch geschwächt ward, das that »Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des »sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im »Fleisch durch die Sünde —

Oder deutlicher: und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen, und vernichtete die Sünde im Fleisch — »auf daß die Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert »in uns erfüllet würde.« d)

Dies Mittel konnte nur dem armen verlohrnen Menschengeschlecht der eingebohrne Sohn Gottes bringen.

Und dazu »ist er vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, hat die Welt wieder verlassen und ist zum Vater gegangen,« wie er selbst sein

---

a) Ebr. 3, 14. 2. Petr. 1, 4.
b) Joh. 1, 17.
c) Joh. 14, 6.
d) Röm. 8, 3.

großes Werk in einer Summe beschreibt; a) dazu hat er hier in der Welt die menschliche Natur rein und sündlos angenommen und mit der göttlichen in sich vereiniget; und ist Gott und Mensch in Einer Person von der Jungfrau Maria gebohren worden. — Und dazu hat er hier in der Welt, und ehe er zum Vater gieng, leiden und sterben und so zu seiner Herrlichkeit eingehen müssen. b)

Er sagt im Gleichniß: »Es sey denn, daß das »Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so blei»bet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es »viele Früchte;» c) und zu seinen Jüngern grade heraus: »So ich nicht hingehe so kommt der Tröster »nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu »euch senden.« d) Und Petrus, voll des eben über sie ausgegossenen Heiligen Geistes, predigte der verstürzten und irre gewordenen Menge: »Christus habe »die Verheißung des Geistes,« der vor seiner Vollendung und Verherrlichung noch nicht da war e) »als er durch die Rechte Gottes erhöhet worden, vom Vater empfangen, und ausgegossen dies das ihr sehet und höret.« f)

In der Heiligen Schrift wird die Geschichte dieser Leiden und dieses Todes umständlich erzählt.

---

a) Joh. 16, 28.
b) Luc. 24, 26.
c) Joh. 12, 24.
d) Joh. 16, 7.
e) Joh. 7, 39.
f) Apostelg. 2, 33.

Er hat zu Jerusalem, nachdem er in einem großen gepflasterten Saal mit seinen Jüngern das Mosaische Osterlamm zum letztenmal gegessen hatte, das Christliche Osterlamm, nämlich das Essen und Trinken seines Leibes und Blutes unter Brod und Wein, dessen Symbol Mose schon auf Gottes Befehl in die Bundeslade neben den Gesetz-Tafeln hatte legen lassen, in der Nacht da er verrathen ward, eingesetzt, und ist darauf in einen Garten am Oelberg gegangen, und seine eilf Jünger sind ihm nachgefolget; im Garten hat er von den Jüngern drey besonders zu sich genommen, hat angefangen zu zittern und zu zagen, hat sich auch von diesen gerissen auf einen Steinwurf, und ist dreymal auf sein Angesicht nieder gefallen und hat dreymal gebetet und gesagt: »Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern »wie du willt,« hat mit dem Tode gerungen und »sein Schweiß ist gewesen wie Blutstropfen, die »fielen auf die Erde;« er ist darauf vom Gebet aufgestanden, und einer, von den Hohenpriestern abgeschickten, Schaar mit Schwerdtern und mit Stangen, entgegen gegangen, von ihr gegriffen und zu den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten gebracht und von ihnen zum Tode verdammt und dem Römischen Landpfleger Pontius Pilatus überantwortet worden; der hat ihn verhört, keine Schuld an ihm gefunden, aber ihn doch verurtheilt, und er ist wie ein Lamm das vor seinem Scheerer verstummet, — verspottet, gegeisselt und verspeiet — auf Golgatha

in einer Dornenkrone ans Kreuz geheftet worden, und, als er es vollbracht hatte, und sein Blut vergossen war, am Kreuz gestorben — begraben und am dritten Tage wieder auferstanden, und hat sich vierzig Tage lang auf Erden unter den Seinen sehen lassen und sich ihnen lebendig erzeiget, und ist am vierzigsten, nachdem er seine Jünger versammelt und gesegnet und ihnen in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren und im Namen des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen geboten hatte, sichtbarlich vor ihren Augen gen Himmel gefahren; und zehn Tage darauf ist der heilige Geist über sie ausgegossen worden.

Und man muß nicht meinen, daß in diesem allen irgend etwas zufällig gewesen sey, und daß es auch nicht so hätte geschehen können; denn die Heilige Schrift lehret es ganz anders.

»Das unschuldige und unbefleckte Lamm sagt »Petrus, mit dessen theurem Blut die Menschen »erlöset sind, war zuvor versehen, ehe der Welt »Grund geleget ward. a)

»Er war aus bedachtem Rath und Versehung »Gottes übergeben.« b) Und darum konnten die Propheten, die Gottes Rath wußten, von ihm und seinem Leiden und Sterben weissagen, und Mose im Osterlamm, in der in der Wüsten erhöheten Schlange, und in allen seinen Einrichtungen, den Ausgang, den

---

a) 1. Petri 1, 20.
b) Apostelg. 2, 23.

er zu Jerusalem erfüllen sollte, fünfzehnhundert Jahre vorher abbilden und konterfeyen.

So sprach Christus selbst oft vorher von seinem Kreuzes-Tode und sagte nicht allein seinen Jüngern, was ihm zu Jerusalem widerfahren würde, voraus: »Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem, »und des Menschen Sohn wird überantwortet wer»den den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und »sie werden ihn verdammen zum Tode, und über»antworten den Heiden, die werden ihn verspotten »und geisseln und verspeien und tödten, und am »dritten Tage wird er auferstehen;« a) sondern er berief sich auch auf Mosen und die Propheten, und sagte bey mehr als Einer Gelegenheit, daß es also geschehen müsse, auf daß die Schrift erfüllet würde. b)

»Also ist es geschrieben, und also mußte Chri»stus leiden, und auferstehen am dritten Tage;« c)

»Denn es muß alles erfüllet werden, was von »mir geschrieben ist in dem Gesetz, in den Propheten »und in den Psalmen.« d)

Es mußte denn alles so ergehen und geschehen, wie es ergangen und geschehen ist.

Wie und was Weise er nun aber dadurch dem Teufel die Macht genommen und die Welt überwunden hat; wie er dadurch die Sünde der Welt getra-

---

a) Marc. 10, 32-34.
b) Matth. 26, 54.
c) Luc. 24, 26.
d) Luc. 24, 44.

gen, für uns genug gethan und Gottes Zorn gestillet hat; wie dadurch der Geist Tröster, mit dem wir getauft werden sollen, zu Wege gebracht, und sein Leib und Blut die rechte Speise und der rechte Trank geworden — das ist das kündlich große und anbetungswürdige Geheimniß, a) das von der Welt her verborgen gewesen ist, b) und das die Engel gelüstet zu schauen, c) und nur seinen Heiligen offenbart wird. d) Wir nehmen es mit gebeugter Stirne an, wie es uns von Christus und seinen Aposteln gegeben wird:

»Er hat durch seinen Tod die Macht genommen »dem der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel.« e)

»Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er »die Werke des Teufels zerstöre.« f)

»Ich habe die Welt überwunden.« g)

»Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der »Welt Sünde träget.« h)

»Derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünde, »nicht allein aber für die unsere, sondern auch für »der ganzen Welt.« i)

---

a) 1. Timoth. 3, 16.
b) Coloss. 1, 26.
c) 1. Petri 1, 12.
d) 1. Corinth. 2, 10.
e) Ebr. 2, 14.
f) 1. Joh. 3, 8. Coloss. 1, 20.
g) Joh. 16, 33.
h) Joh. 1, 29.
i) 1. Joh. 2, 2.

»Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das »Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet »über ihm. a)

»Durch seinen Tod sind wir Gott versöhnt.« b)

»Durch seinen Gehorsam sind wir gerecht wor»den.« c)

»Er hat unsre Sünde selbst geopfert an seinem »Leibe auf dem Holz,« d)

»Er ist um unsrer Sünde willen dahingege»ben.« e)

»Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, »und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die »Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, »und durch seine Wunden sind wir geheilet.« f)

»Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Men»schensohns, und trinken sein Blut, so habt ihr kein »Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket »mein Blut, der hat das ewige Leben — denn mein »Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der »rechte Trank.« g)

»Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes »macht uns rein von aller Sünde.« h)

---

a) Joh. 3, 36.
b) Röm. 5, 10.
c) Röm. 5, 19. Gal. 3, 13.
d) 1. Petri 2, 24.
e) Röm. 4, 25.
f) Jesaias 53, 5.
g) Joh. 6, 53. 54. 55.
h) 1. Joh. 1, 7.

»Durch ihn haben wir Friede mit Gott,« a)
»Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit sei»nem theuren Blut sind wir erlöset.« b) Und so auf allen Blättern der Heiligen Schrift.

Das sind klare Worte, die er und seine Apostel gesagt haben; darauf leben und sterben wir. Und wir fragen nur, wie wir einer so großen, überschwänglichen und unverdienten Gnade und Wohlthat werth seyn, und wie wir ihrer theilhaftig werden können?

Denn damit, daß Christus die Werke des Teufels zerstöret, die Welt überwunden und des Vaters Zorn gestillet hat; damit ist nur die Thür des Paradieses wieder geöfnet; aber wir sind noch nicht hinein, und es müssen noch im Menschen die Werke des Teufels zerstöret, c) die Welt überwunden, d) und der Zorn Gottes, die Unverträglichkeit der heiligen Natur mit dem was ihr zuwider ist, gestillet e) werden.

»Christi Werk und Geschichte wissen, sagt Lu»therus, ist noch nicht das rechte Evangelium wis»sen, denn damit weißt du noch nicht, daß er Sünde, »Tod und Teufel überwunden hat.«

Durch das Erlösungswerk Christi ist das Reich

---

a) Röm. 5. 1.
b) 1. Petri 1, 19.
c) Ephes. 2, 2. Joh. 8, 44. Jacob. 4, 7.
d) 1. Joh. 5, 4. 5.
e) Ephes. 2, 3. Joh. 3, 36.

Gottes nahe herbey kommen; aber das Reich Gottes soll inwendig im Menschen seyn, a) und der Geist Gottes soll ihn treiben, b)

Nun aber ist, wie wir gesehen haben, in dem natürlichen Menschen ein ander Reich, und ihn treibt ein anderer Geist, nämlich der irrdische fleischliche Sinn, der eine Feindschaft ist wider Gott, c) der nichts vernimmt vom Geiste Gottes und dem dies eine Thorheit ist. d)

Dieser Sinn also muß im Menschen untergehen, die Geschäfte des Fleisches müssen getödtet werden, e) der Leib der Sünden f) der alte Adam muß sterben und mit Christo begraben werden in den Tod. g) Und aus diesem Tode muß ein neues Leben hervorkommen und neu geschaffen werden, so daß, gleichwie Christus ist von den Todten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch der gefallene und in Sünden todte Geist h) des Menschen auferstehe und eine Neue Creatur i) sey, die, wie vormals, frey wieder um sich sehe und frey und mit Lust das Gute wolle.

---

a) Luc. 17, 21.
b) Röm. 8, 14.
c) Röm. 8, 7.
d) 1 Corinth. 2, 14.
e) Röm. 8, 13.
f) Röm. 6, 6.
g) Röm. 6, 4.
h) Eph. 2, 5. Coloss. 2, 13.
i) Gal 6, 15.

Diese Veränderung im Menschen heißt die Wiedergeburt; die Heilige Schrift nennt es auch: »neu gebohren werden;« a) »aus unvergänglichem »Saamen« b) »vom Geist« c) »aus Wasser und Geist« d) »aus Gott« e) gebohren werden. ꝛc. Und das muß in einem jeden einzelnen Menschen geschehen, oder er bleibt was er ist. f) »Denn, es sey denn, »daß Jemand von neuem gebohren werde, so kann »er das Reich Gottes nicht sehen.« g)

Diese Veränderung und Tödtung des alten Adams geschieht durch den Geist Tröster den Christus uns vom Vater gesandt hat, h) durch den Leib Christi, i) und kann ohne ihn nicht geschehen. k) Sie kann aber auch durch ihn allein und ohne Zuthun des Menschen nicht geschehen, und der Mensch hat gewisse Bedingungen zu erfüllen, wenn der Geist Tröster nicht für ihn umsonst gekommen seyn soll. Thun und die Gerechtigkeit und Seeligkeit verdienen kann der Mensch nicht; sie ist und bleibt eine freie unverdiente pur lautre Gnade; aber er kann den

---

a) Joh. 3, 7.
b) 1. Petri 1, 23.
c) Joh. 3, 6.
d) Joh. 3, 5.
e) 1. Joh. 3, 9.
f) Röm. 8, 9.
g) Joh. 3, 3.
h) Joh. 14, 16. 17.
i) Röm. 6, 4. Joh. 6, 53. Ebr. 10, 5.
k) Joh. 15, 5.

Weg des Herrn bereiten und seine Steige richtig machen.

Und das geschieht durch Buße und Glauben.

»Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbey kommen.« a)

Nach dem Bericht der Evangelisten gieng vor dem, der mit Feuer und dem heiligen Geist taufte, b) der Vorläufer und Wassertäufer her, und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünde.« c)

»Ich taufe mit Wasser zur Buße, der aber »nach mir kommt ist stärker als ich.« d)

»Thut rechtschaffene Früchte der Buße. »Und sie giengen zu ihm hinaus, und bekannten ihre »Sünde.« e)

Wie im allgemeinen, so im besondern. Der einzelne Mensch muß Buße thun, das heißt: Sinn ändern.

Nun können wir, wie Ihr gehört habt, uns aus eigner Kraft den fleischlichen Sinn nicht nehmen; aber wir können wollen und Entschließung fassen. Dies ist der einzige Act, den der gefallene Mensch von seiner vorigen Herrlichkeit noch in seiner Gewalt hat, die einzige Saite auf der heiligen

---

a) Marc. 1, 15.
b) Matth. 3, 11.
c) Marc. 1, 4.
d) Matth. 3, 11.
e) Luc. 3, 8. Marc. 1, 5.

Harfe, daran er noch rühren kann, und das Wahrzeichen seiner Größe. Er kann noch, trotz Kerker und Ketten, in sich schlagen, und in seinem innern Herzen dem fleischlichen Sinn den Rücken wenden und die Hände nach Gott ausstrecken.

Aber dieser Entschluß ist keine leichte und geringe Sache, wie ein jeder erfährt, der ihn in Ernst fassen will. Er ist der schmale Weg und die enge Pforte, die das Christenthum so unbeliebt, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit macht. Wer ihn fassen will, der muß einen bekannten Genuß für einen unbekannten aufgeben, der muß sein eigen Leben hassen und die Schmach der Welt tragen können. Aber er muß gefaßt werden, und das ist das Opfer, das die Wahrheit fodert und daran sie ihre Gnade gehängt hat, und ohne das sie ihrer Majestät etwas vergeben würde.

»Wer Vater und Mutter mehr liebet, denn »mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn »und Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein »nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich »nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht »werth.« a)

Die himmlischen Güter können einer irrdischen Gesinnung nicht mitgetheilet werden. Und darum dürfen auch die heiligen Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, von den Menschen nicht als nach einem vergangenen Bekänntniß gespendet werden.

---

a) Matth. 10, 37. 38.

Und, seitdem die Kindertaufe eingeführt ist, müssen die Taufzeugen verbürgen, daß der Täufling dem Teufel und allen seinen Werken und alle seinem Wesen ꝛc. entsage und an den dreyeinigen Gott glaube.

Und da der Mensch Gott den Rücken wandte und ihm nicht die Ehre geben und vertrauen wollte, als er ihn sahe; so ist es billig, wenn er wieder Gnade finden und geholfen seyn will, daß er sich selbst den Rücken wende, und Gott vertraue und die Ehre gebe, nun er ihn nicht siehet.

Gott könnte auch diese Bedingung nicht nachlassen und seine Ehre einem andern geben, oder er müßte aufhören, die Wahrheit und die Liebe zu seyn; denn es ist nur Ein Gott und alles ausser ihm ist Verlust.

Aber sie ist und bleibt schwer für den gefallenen Menschen; und, ungeachtet seiner bessern Einsicht und der täglichen und stündlichen Veranlassungen, steht ihm, die äußerlichen Bußübungen zwar wohl, aber die Buße nicht immer zu Gebot. Wer sich die Liebe Gottes bewegen lassen kann, Sinn zu ändern, der geht den köstlichsten Weg. Sonst muß er sich die Gerechtigkeit und die Algegenwart Gottes, und das Exempel anderer warnen lassen; denn es werden uns nicht umsonst in der heiligen Geschichte Exempel veränderter Denkart und Gesinnung, und lebendiger Reue und Leid über die Sünde, aufgestellt; es wird uns nicht umsonst erzählt, daß Davids »Gebeine erschrocken und sein Herz erschrok-

ken gewesen und er sein Lager mit Thränen genetzet;« daß »Petrus hinausgieng und bitterlich weinete;« daß »Abraham gehorsam ward und ausgieng und nicht wußte wo er hinkäme;« daß »Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heißen wollte und viel lieber erwählete, mit dem Volk Gottes, Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und daß er die Schmach Christi für größer Reichthum hielt, als alle Schätze Egypti ꝛc.« Durch diese alle redet Gott noch zu uns, wie wohl sie gestorben sind.

Oft tragen auch die Umstände des Lebens zu dieser Sinnesänderung bey, und es hat einen sehr wahren und einen sehr vernünftigen Sinn, wenn die Heilige Schrift sagt, daß das Kreuz zu Gott führe.

Sonderlich aber dienet das Gesetz, die Sünde überaus sündig a) und mächtig zu machen, damit die Gnade noch viel mächtiger werde; b) wenn nämlich der Mensch in diesem Spiegel die Gestalt, die er haben soll, fleißig ansiehet und sie mit der vergleicht, die er hat. Als Ihr wisset, lieben Kinder, daß Gott ein starker eifriger Gott ist, der über die so ihn hassen, die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimsucht, aber denen so ihn lieben und seine zehen Gebote halten bis ins tausendste Glied wohlthut; und daß Ihr nach seinem

---

a) Röm. 7, 13.
b) Röm. 5, 20.

ersten Gebot keine andre Götter neben ihm haben, ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollet. Wenn Ihr nun in Euch hineinsehet, und da die andern Götter, die Ihr neben ihm habt, und die vielen andern Dinge, die Ihr über Ihn fürchtet liebet und vertrauet, gewahr werdet; so erfüllet dies das Herz mit Schaam und Reue und ängstiget und zerschlägt es »daß wir lernen erschrecken, sagt Lutherus, vor unserer Sünde, und dieselben lernen groß achten und uns Sein allein freuen.«

Das zweite von Seiten des Menschen ist der Glaube.

»Und wie Mose in der Wüsten eine Schlange »erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet »werden, auf daß alle, die an ihn gläuben, »nicht verlohren werden sondern das ewige Leben »haben.« a)

»Also hat Gott die Welt geliebet, daß er sei»nen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an »ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das »ewige Leben haben.« b)

Wie also die leiblich kranken Israeliten, wenn sie leben bleiben wollten, die von Mose in der Wüsten erhöhete Schlange ansehen mußten; c) so müssen die geistlich Kranken den erhöheten Menschensohn ansehen und an ihn gläuben.

---

a) Joh. 3, 14. 15.
b) Joh. 3, 16.
c) 4. B. Mos. 21, 9.

Aber dies Gläuben ist ein göttlich Werk. Glauben überhaupt ist edler und höher als Sehen. Wie aber die sichtbaren Dinge, die wir sehen sollen, uns auf eine gewisse Entfernung nahe kommen müssen, und, wenn wir sie sehen, uns wirklich nahe sind; so müssen wir uns die unsichtbaren Dinge, die wir glauben sollen, auf eine gewisse Weise nahe kommen, und sind, wenn wir sie glauben, uns wirklich nahe. Einem nachdenkenden Manne, der aus den sichtbaren wundervollen Geschöpfen auf einen unsichtbaren allmächtigen und allweisen Schöpfer mit Sicherheit und Gewißheit schließt, ist Gott ohne Zweifel näher als einem rohen Spötter; und dieser Glaube seiner Gedanken, der ihm Gott näher bringt, ist allerdings etwas edleres und thätigeres als das Sehen. Aber gar viel ein ander und kräftiger Ding ist der Glaube des ganzen Menschen, wenn sein bewegtes und arbeitendes Herz und alle seine Kräfte den Gegenstand des Glaubens mit Zuversicht und Zuneigung ergreifen, herbeyziehen und sich gleichsam einverleiben, — und dieser Gegenstand des Glaubens der vollendete und verherrlichte Gott-Mensch ist.

»Glaube, sagt Lutherus, ist nicht der mensch»liche Wahn und Traum, den etliche für Glauben »halten. — Glaube ist ein göttlich Werk in uns, »das uns wandelt. — O es ist ein lebendig, schäf»tig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß »unmöglich ist, daß er nicht ohn Unterlaß sollte Gu»tes wirken. — Darum siehe dich für deinen eignen

»falschen Gedanken und unnützen Schwätzen vom »Glauben. — Bitte Gott, daß er den Glauben in dir »wirke, sonst bleibst du wohl ewiglich ohne Glauben, »du dichtest und thust was du willt oder kannst.«

Wenn der Mensch nun mit einem solchen Glauben zu dem erhöheten Menschensohn aufsieht, und mühselig und beladen an seine Brust schlägt; so hat er das seinige gethan, und der Geist Tröster thut das übrige.

Wenn er so sich selbst aufgegeben und alle eigne Stützen von sich geworfen hat und nun zu versinken und in die Leere und Oede zu fallen glaubt; so fällt er wieder in die Arme des, der aller Wesen Stütze ist und der ihn nur fahren ließ weil er sich selbst stützen wollte, dessen Arme aber ewig für jeden reuigen und wiederkehrenden Sünder offen stehen.

Höret das holdseelige Gleichniß vom verlohrnen Sohn aus dem Munde Christi.

»Er, der verlohrne Sohn, schlug in sich und »sprach: ich will mich aufmachen und zu meinem »Vater gehen und zu ihm sagen: Vater ich habe gesündiget im Himmel und vor dir und bin fort nicht »mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich »als einen deiner Taglöhner. Und er machte sich »auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch »ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater »und jammerte ihn, lief und fiel ihm um »den Hals und küsset ihn.« a)

---

a) Luc. 15, 17. ꝛc.

Seht, lieben Kinder, so fängt die Wiedergeburt an, und der das gute Werk angefangen hat, der setzt es, wenn ihn der Mensch nicht hindert, auch fort und vollführt es; denn es hat, wie alles Werk, seine Zeiten und Stufen. a)

Nach unserm Glauben berufet der heilige Geist, erleuchtet und heiliget. Aber der Mensch kann auf mancherley Weise im Wege und hinderlich seyn; auch, da er das Sausen des Windes nur hört und nicht weiß von wannen er kommt und wohin er führet, sehr leicht in Abwege gerathen und das armseelige Feuer seines Heerdes für Feuer vom Himmel halten. Und das schadet ihm und andern. Aber die Sache hat darum nicht weniger in sich ihren sichern und gewissen Gang; und die guten Geistlichen kennen diesen Gang und können Rath geben, denn dies ist ihre eigentliche Wissenschaft und ihr eigentliches Feld, b) und werden deswegen mit Recht Ehrwürdig genennet.

Dieser alte einfältige Weg der Buße und des Glaubens heißt die Ordnung des Heils, lieben Kinder, und ist der Weg zum Leben und zur Wiederherstellung des Menschen. Sie haben auch andere Wege; die aber führen da nicht hin, dahin dieser am Ende führt.

Denn Ihr müßt nicht meinen, daß es ein Geringes sey, wenn an einem Menschen erfüllet ist,

---

a) Marc. 4, 27. 28. 29. 31. 32.
b) Joh. 3, 10.

was Christus kurz vor seinem Tode von seinem Vater bat: »daß sie alle Eines seyn, gleich wie du, »Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in »uns Eines seyn — gleich wie wir Eines sind.« a)

Die Heilige Schrift weiß sich über diesen Zustand nicht zurückhaltend und erhaben genug auszudrücken, nennt ihn etwas, das die Welt nicht empfahen kann; b) ein wunderbares Licht; c) die Herrlichkeit des Vaters ꝛc. d) Johannes saget: »Das ist die Freudigkeit die wir haben zu ihm: daß »so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret »er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, »was wir bitten: so wissen wir, daß wir die Bitte »haben, die wir von ihm gebeten haben.« e) Und Christus selbst sagt: »Mein Vater wird ihn lieben, »und wir werden zu ihm kommen. f)

Es stehet dem Menschen nicht zu, davon zu reden, und man sieht ein, daß der Mensch auch davon nicht reden könnte, und daß ein Solcher eine Seeligkeit und einen Frieden habe, die über alle Welt und alle Vernunft gehen; g) und daß Niemand seine Freude von ihm nehmen könne. h) Auch der Tod

---

a) Joh. 17, 21.
b) Joh. 14, 17.
c) 1. Petri 2, 9.
d) Joh. 17, 22. 2. Corinth. 3, 18.
e) 1. Joh. 5, 14. 15.
f) Joh. 14, 23.
g) Philipp. 4, 7.
h) Joh. 16, 22.

nicht; denn ein Solcher wird leben ob er gleich stürbe. a) Er stirbt nimmermehr; b) denn er verliehrt durch den Tod nur, was er nicht hatte, und was er hat das bleibet bey ihm in Ewigkeit. c)

Das, lieben Kinder, ist die Christliche Religion nach der Heiligen Schrift.

Es ist nichts erhabners und größers und keine fröhlichere Bothschaft. Haltet fest daran, und achtet darauf als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Eurem Herzen. d)

Der seelige Lutherus hat diese Lehre in seinem sogenannten kleinen Catechismus unter fünf Hauptstücken gefaßt, und sich bey dieser Abtheilung die Sache vermuthlich so vorgestellt: daß der Mensch zuerst wissen müsse was er seyn soll, und denn wie und wodurch er das werden könne, und daß von Seiten des Menschen ein brünstiges Verlangen und Wünschen des Herzens, und von Seiten Gottes eine Annäherung und Mittheilung der unsichtbaren Güter erfordert werde; und hat also im ersten Hauptstück vom Gesetz, im andern vom

---

a) Joh. 11, 25.
b) Joh. 11, 26.
c) 1. Joh. 3, 9. Joh. 14, 17.
d) 2. Petr. 1, 19.

Glauben, im dritten vom Gebet, und im vierten und fünften von den heiligen Sakramenten der Taufe und des Abendmals gehandelt. Diese Eintheilung ist auch sehr gut, und seine Hauptstücke sind kräftig und schön gestellt, und präget sie Eurem Gedächtniß und Eurem Herzen fest und tief ein.

Andre haben andre Ab- und Eintheilungen gemacht. An der Form ist am Ende so sehr nicht gelegen, die ist willkührlich; aber die Sachen sind nicht willkührlich; und daran ist alles gelegen.

Bey der Einweihung unsrer Neuen Kirche, den 30. November 1800.

Die Musik — von Herrn Musikdirektor Schwenke in Hamburg.

Herr unser Gott, wende dich zu dem Gebet und Flehen,
Deines Volks. Du wollteſt hören das Gebet
Das dein Volk heute vor dir an dieser Stäte thut,
Und wolleſt hören das Gebet
Das sie thun werden vor dir an dieser Stäte,
Im Himmel; und, wenn du es höreſt, gnädig seyn.

Wenn jemand in sich schlägt und suchet dich,
Und sich zu dir bekehren will,
Von ganzem Herzen und von ganzer Seele,
Und er vor dir in diesem Hause fleht;

So wollest du hören im Himmel,
Und seiner Seele gnädig seyn!

Wenn jemand zaget in der letzten Noth,
Und ringet, und sein Freund für ihn
Zu dir in diesem Hause fleht;

So wollest du hören im Himmel,
Und seiner Bitte gnädig seyn!

Wenn jemand Unrecht leidet und Gewalt,
Und keinen Retter hat,
Und er es dir in diesem Hause klagt;

So wollest du hören im Himmel,
Und Recht verschaffen deinen Knecht!

Wenn Theure-Zeit ist, oder Pestilenz,
Oder Dürre, oder Krieg, oder irgend eine Plage,
Wer denn vor dir in diesem Hause fleht;

So wollest du hören im Himmel,
Und deinem Volke gnädig seyn!

Die Gemeine.

Es woll' uns Gott genädig seyn,
Und, wenn wir beten, hören!
Der Mensch ist ohne Gott allein,
Und kann ihn nicht entbehren.

Noch keiner Troſt gefunden hat
Auf ſeinen eignen Wegen;
Er wandelt ohne Licht und Rath,
Iſt hülflos und verlegen
Im Leben und im Tode.

Herr, Du biſt Gott, und iſt kein andrer;
Laß uns dich fürchten!
Laß uns dich lieben!
Und an deinem Bekänntniß halten.
»Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich
»daß du allein wahrer Gott biſt, erkennen,
»und, den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum.«

Bleibe bey uns, denn es will Abend werden.

Die Gemeine.

Wir glauben all' an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der ſich zum Vater geben hat,
Daß wir ſeine Kinder werden.
Er will uns allezeit ernähren,
Leib und Seel auch wohl bewahren;
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid ſoll uns widerfahren,
Er ſorget für uns, hüt't und wacht,
Es ſteht alles in ſeiner Macht.

Wir glauben auch an Jesum Christ,
Seinem Sohn und unsern Herren.
Der ewig bey dem Vater ist,
Gott von gleicher Macht und Ehren;
Von Maria der Jungfrauen
Ist er wahrer Mensch gebohren
Durch den heil'gen Geist im Glauben,
Für uns, die wir waren verlohren,
Am Kreuz gestorben, und vom Tod
Wieder auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den heiligen Geist,
Gott mit Vater und dem Sohne,
Der aller Blöden Tröster heißt,
Uns mit Gaben zieret schöne;
Die ganze Christenheit auf Erden
Hält in Einem Sinn gar eben;
Hier all Sünd vergeben werden.
Das Fleisch soll uns wieder leben;
Nach diesem Elend ist bereit
Ein Leben uns in Ewigkeit.

Aber er wohnet nicht in Häusern mit Händen gemacht;
Der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde
Seiner Füße Schemel, und
Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht halten.
Doch eines reinen Herzens
Kann er sich nicht erwehren;
Will er sich nicht erwehren;
Da will er Wohnung machen,
Und seine Wunder wirken!

Alle.

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn,
Dein brünstig Lieb' entzünd' in ihn'n.
O Herr behüt für fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Hallelujah!
Hallelujah!

Die Sternseherinn Lise.

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan
Und Niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereih't
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich sah die große Herrlichkeit,
Und kann mich satt nicht sehn. . .

Dann saget, unterm Himmels-Zelt,
Mein Herz mir in der Brust;
»Es gibt was Bessers in der Welt
»Als all ihr Schmerz und Lust.«

Ich werf mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich darnach.

Ueber die Neue Theologie, an Andres.

Du reibst dir auch die Stirne, Andres, über den Unfug mit der Bibel, und daß die Menschen »sich »so bald abwenden lassen auf ein ander Evangelium, »so doch kein andres ist, ohne daß etliche sind, die »uns verwirren und wollen das Evangelium Christi »verkehren.«

Im Anfang, als die etliche hervorrückten, wollte ich meinen Augen nicht trauen, und dachte daß dabey irgend eine andre Absicht, die ich nicht absehen könne, hinter dem Berge halte. Man hat, unbesehen, Achtung für gelehrte Leute; und ich konnte nicht glauben: daß es möglich sey, so leichtsinnig und unverschämt zu seyn, andern Leuten, die doch auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten und als Weisheit auszugeben; noch weniger:

daß man einer bestehenden Religion so ins Angesicht Hohn sprechen dürfe. Wie gesagt, ich dachte, hinter dem Berge halte etwas, das ich nicht absehen könne.

Aber es hält nichts hinter dem Berge, es hält alles vor dem Berge und vor Augen; und ist, worauf ihrer, so viele und von allen Partheyen, ausgehen mehr oder weniger, nichts anders als ihre Vernunft in der Religion den Meister spielen zu lassen, und alles was sie nicht begreifen und darinn allein die Religion und der Glaube besteht, heraus zu thun, um in den Zeiten der Vernunft auch ihres Orts nicht müßig zu seyn, und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.

Und da nehmen sie nun alles zu Hülfe, Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Alterthümer und Sprachgebrauch, Accommodation und Babylonische Teufel, Volks-Sinn und Volks-Unsinn, um den offenbaren Verstand und die klaren Worte der Heiligen Schrift unmündig und aus Weis Schwarz zu machen. Und andere, die noch wohl lieber beym Weissen blieben, laufen mit, weil sie den Werth ihrer Sache nicht kennen, und es ihnen an Kraft und Muth fehlt, den Verdacht der alten Einfalt und des Zurückebleibens auf sich zu laden.

»O ihr unverständigen Galater, wer hat euch »bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? — »Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihrs nun im »Fleisch vollenden?«

Aber, Andres, du bist der Meinung, es sey immer solcher Unfug gewesen; man solle schweigen

und zusehen, bis auch dieser Schwindel wie der Revolutions-Schwindel vorüber gehe und sie aus Schaden klug werden.

Der Meinung bin ich aber nicht. Es ist wohl immer solcher Unfug gewesen, aber er ist doch mit mehr Zurückhaltung getrieben worden und so nahe ist er uns noch nicht gekommen. Und schweigen ist freilich das sicherste und bequemste, auch die meiste Zeit das gescheuteste; aber ich denke, in einer Sache, die alle Menschen so nahe angeht, kann man nicht zu früh und zu viel widersprechen; ich denke in einer solchen Sache darf kein ehrlicher Mann schweigen und die Pluralität scheuen, er muß unverhohlen seine Meinung sagen, und vorlieb nehmen was darauf folgt.

Wäre ein Religioses Parlament, so ließe man eine förmliche Protestation gegen die Ministerial-Parthey in die Parlements-Register einrücken für Welt und Nachwelt; denn man muß sich schämen, ein Zeitgenosse gewesen zu seyn, wo solche Acte passirt sind.

Die Menschen sind doch einmal unwissend und blind über das Unsichtbare, sie kennen doch ihren unsterblichen Geist nicht und wissen ihm keinen Rath; Gott weiß einen, und promulgirt eine Arzeney, die sich bey Tausenden bewährt hat und sich bey allen bewährt, die sie nach Vorschrift gebrauchen — und da kommen sie und wollen Gott meistern und seine Arzeney nach ihrem Dispensatorio einrichten und ändern! . . . Kann es einen größern Unsinn geben? Und können sie es für die verant-

worten, die durch sie verführt werden, die Arzeney Gottes ungebraucht zu lassen, und ihren Quacksalbereyen nachzulaufen?

»Ich thue euch aber kund, lieben Brüder, sagt »der Apostel, daß das Evangelium, das von mir »geprediget ist, nicht menschlich ist. Denn ich »habe es von keinem Menschen empfangen »noch gelernt, sondern durch die Offenbarung »Jesu Christi.«

Wenn das Christenthum weiter nichts wäre, als ein klares allen einleuchtendes Gemächte der Vernunft; so wäre es ja keine Religion und kein Glaube; und warum wäre denn gesagt, daß die Welt den Geist des Christenthums nicht sehe und nicht kenne, a) und wie hätte seine Einführung unter den Menschen so viel Widerspruch und Blut kosten können? —

Und das, wozu Tausend Jahre Zeit nöthig gewesen sind um es allgemein in Europa einzuführen, wofür die Könige und Fürsten so viel gekämpft und gestritten und es als das Glück ihrer Länder angesehen, wofür unsre Väter und Vorfahren so viel gelitten und Leib und Leben gewagt und hingegeben haben, und was wir alle, ein jeder von uns, heilig zu halten und zu bewahren mit Mund und Hand gelobt und versprochen haben, was unsre Seelen seelig machen kann, — das sollten wir uns ohne Schwerdtschlag, unter dem Schein der Aufklährung

---

a) Joh. 14, 17.

und einer bessern Einsicht, unvermerkt und unter der Hand, nehmen und aus den Händen winden lassen..... das sey ferne! das wolle Gott nicht! das werden unsre Könige und Fürsten nicht wollen; das wird keiner wollen, der sich und die Seinen lieb hat.

Was aber auch werden mag, Andres, dir und mir soll es Niemand nehmen, weder Schwachheit noch Klugheit, weder Süß noch Sauer. Wir wollen es, nach Mose's Rath, »in unsre Seelen fassen, »und zum Zeichen auf unsre Hand binden, daß es »ein Denkmal vor unsern Augen sey; wir wollen es »unsre Kinder lehren, und davon reden, wenn wir »im Hause sitzen oder auf dem Wege gehen, wenn »wir uns niederlegen und wenn wir aufstehen.«

Dabey bleibts, Andres. Leb wohl.

Valet an meine Leser.

Und somit will ich Feyrabend machen, und von meinen Lesern Abschied nehmen, und zu guter Letzt noch einmal Hand geben.

Ich entschuldige mich über meine Werke bey ihnen nicht. Ich bin kein Gelehrter und habe mich nie für Etwas ausgegeben. Und ich habe, als einfältiger Bothe, nichts Großes bringen wollen, sondern nur etwas Kleines, das den Gelehrten zu wenig und zu geringe ist. Das aber habe ich nach meinem besten Gewissen gebracht; und ich sage in allen Treuen, daß ich nichts bessers bringen konnte.

Das Meiste ist Einfassung und Spielwerk, das als ein Blumen-Kranz um meinen »Becher kaltes Wassers« gewunden ist, daß er desto freundlicher ins Auge falle.

In diesem Siebenten und letzten Theil habe ich des Ernstes etwas mehr gethan, und die Fahne etwas höher aufgezogen, daß man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern wieder böse Leute gemacht haben; so wäre mir das leid. Aber ich konnte mich doch ihretwegen nicht geniren. Ich mußte thun was recht ist, und was ich gleich in der Dedication vor dem ersten Theil dem bewußten Freund versprochen habe; er soll nun bald kommen, und ich darf es mit ihm nicht

verderben. Am Ende wird ja was wahr und nützlich ist, auch wohl wahr und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht gelobt wird.

Man ist nur Einmal in der Welt, und ist nicht darinn, ihr nach dem Sinn zu reden, und Heckerlinge zu schneiden. Es schaft nicht, daß der Mensch mit niedergeschlagenen Augen sitze, und sich räuspere und seufze; er soll die Augen frey aufschlagen und frisch und fröhlich um sich sehen. Aber man kleinmeistert und lacht sich nicht durch die Welt, und die sind übel berichtet die da glauben und lehren, daß die Menschen hier nichts anderes zu thun hätten und daß sie hier so recht à leur aise wären.

Sehe doch einer nur an, wie sie in die Welt hereinkommen und wie sie wieder hinausgehen, wes Standes und Ehren sie sind! — Wer dazu lachen und sich das aus dem Sinn schlagen, oder sich darüber mit den Kategorien ꝛc. trösten kann, der mag ein Philosoph seyn; aber ein vernünftiger Mensch ist er nicht.

Und auch zwischen dem Herein und Hinaus, selbst wenn es am besten geht, was ist denn der Mensch, und was hat er? — Er hat Himmel und Erde, Meer und Land, Berg und Thal, Sonne und Mond ꝛc. und die sind groß und herrlich; aber, recht beym Licht besehen, ist alles, was man sieht, doch nur äußere Rinde und Kruste, schöne Kisten

und Kasten mit Kleinodien, zwischen denen der Mensch herumgeht wie ein Knecht vor dem der Herr sie verschlossen hat. Er fühlt wohl, daß es anders seyn könnte; denn was sind seine kühne Vermuthungen und seine Träume über den inwendigen Zusammenhang und die verborgenen Triebfedern der Natur anders, als Zeichen und Beweise seines Anrechts an ihre Erkenntniß? — Aber sein Anrecht ist sequestrirt, und er geht, neben dem Born des Lichts, hungrig und durstig nach Erkenntniß und muß es sich kalt und warm um die Nase wehen lassen und mit allen Elementen kämpfen bis sie ihn wieder verschlungen haben.

Man tröstet sich mit der innerlichen Größe des Menschen, und gloriirt über das Hohe und Göttliche seines Verstandes und seiner Vernunft. Ja wohl, ist der Mensch groß und göttlich; aber grade hier ist es, wo einem das Gloriiren vergeht und die Thränen in die Augen treten, wenn man sieht und gewahr wird, daß das große und göttliche wider seine Natur in uns gehemmt ist; und es sollte walten.

Der Weg, den der Mensch in dem, was Künste und Wissenschaften heißt, dazu einschlägt, ist lobenswerth und edel; aber sie sind höchstens, wofür sie auch in alten Zeiten nur gegolten haben, ein Weg und nicht das Ziel; und wer sie für das Ziel nimmt und darin hängen bleibt, der verkauft seine Erstgeburt um ein Linsengericht, der sattelt in der Wüsten ab, um das Pferd zu bewundern und bewundern zu lassen, mit dem er weiter und ins

gelobte Land reiten sollte, wo der Allmosenpfleger wohnt.

Die Reinigung kann ja nicht in dem Gebrauch des ungereinigten bestehen, und wenn der Eimer von eigner Weisheit voll ist, kann ja keine andre hinein. Und darum muß, wenn was Gescheutes werden soll, alle eigne Weisheit und aller Selbstdünkel zu Kreuze kriechen und der Socratischen Unwissenheit Platz machen. Nur in der Niedre sammelt sich das Wasser, und dem Allmosen gebührt ein Mann in Lumpen, wie auch Ulyßes erfahren hat; denn nicht als Held und Feldherr, sondern in Bettlers Gestalt fand er seine Penelope wieder.

So ist das Denken und die Denkkraft ja auch nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hälfte, mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen, weil sie an und in sich selbst fest steht. So wenig es von mir abhängt, Schwarz als Schwarz zu sehen, eben so wenig hängt es von mir ab, den Pythagorischen Lehrsatz z. E. wahr oder nicht wahr zu finden. Aber der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denk-Kraft influiren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sey gelehrt oder ungelehrt, ein Polyhistor oder ein Schuster.

Also auf eine gewisse Gestalt des Inwendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung ꝛc. die man sich vorsetzen und darnach man streben muß.

Und da ist es, dünkt mich, von allen übrigen

abgesehen und wes Glaubens man sonst auch sey, ein vernünftiger Rath: daß man sich eine Gestalt vorsetze, die Stand hält und die man unter allen Umständen fest halten kann. Was vorüber geht, ist ohne Zweifel nicht so gut, als was währt; und es schickt sich für den Menschen nicht, andern und andern Sinnes zu werden, und wie ein Chamäleon die Farbe zu ändern, je nachdem die Lichtstrahlen auf ihn fallen.

Aber über eine Gestalt, die Stand halte und sich unter allen Umständen fest halten lasse, sind die Meinungen sehr verschieden, und ein jeder denkt sie sich auf seine Art, der Weltbiedermann so und der Gymnosophist anders; und a priori und ohne Erfahrung hat wohl noch niemals ein Mensch die rechte getroffen. Man stimmt immer zu hoch oder zu tief, und muß denn, wenn die Erfahrung eintritt, umstimmen, und das gibt viel Sorge und Mühe.

Doch es ist ein köstlich Ding, daß das Herz, oder diese Gestalt, fest sey; und man kann sich um eine solche nicht zu viel Mühe geben. Die Leser werden aber finden, daß sie desto unfester ist, je mehr Sinnlichkeit in ihr obwaltet, und daß man sich also sauer werden lassen und manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um sie nach und nach davon zu säubern und fest zu machen.

Diese Welt und die Dinge die darinn sind und zu ihr gehören, liegen uns nahe, und die Natur hängt sich gerne an und sammelt sie; aber sie sind nur ein luftig Wesen und ein trüglicher Schatz. Auch

das Zeitliche und Sichtbare an uns selbst hat nicht Bestand und Werth, ist nur ein brechlicher Verschlag und inwendig wohnen wir.

Was unsichtbar und geistig ist, das nur ist fest und ewig. Und der Art sind auch die rechten Schätze, die der Rost nicht frißt, und die jene Gestalt unbeweglich und feuerfest machen. Und die sammelt der Glaube.

Aber Glaube ist in der gelehrten Welt ein unbekannt Ding. Er existirt nicht in abstracto, und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts als Hader und Zank; wo er aber in seinem natürlichen Acker, in einem Menschen-Herzen, wohnet und wurzelt, da zeiget er wohl, was er ist und was er kann, und wie er hier dem Menschen convenire.

Sehen wirs doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu sich und seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm alles von der Hand geht, und es mit ihm, gegen den dürren hagern unschlüssigen Klügler, gar ein ander Leben und Wesen ist.

Was wird es denn seyn mit einem, der ewigen unvergänglichen Dingen vertraut, der an einen allgegenwärtigen souverainen Tröster, einen Stiller alles Haders, glaubt, und eines Neuen Himmels und einer Neuen Erde wartet? — Der wird, auf dieser Erde, den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und

immer größer seyn als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergißt, liebt seine Feinde und seegnet die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die beßre Welt, die ihn über alles tröstet und wo solche Gesinnungen gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein koumen.

Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt; wir sollen hier reif für eine andre werden, und man kann unsern Körper als ein Gradierhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer der dazu helfen kann, und dem sey Ehre in Ewigkeit.

Gehabt Euch wohl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Matthias, 1740-1815

Werke

Bd.: 3

Hamburg (1819)
P.o.germ. 233 a-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106881-2